Heute auf Seite 3: Eingetroffene Prophezeiungen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 2 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 9. Januar 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Generationenproblem:

Das gestörte Deutschlandbild der Jugend

Der Auftrag des Grundgesetzes nimmt das ganze Volk in die Pflicht, die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

Die Generation, die ganz Deutschland in allen seinen Teilen aufgrund des persönlichen Schicksals kennt, wird von Jahr zu Jahr kleiner. Es sind Generationen herangewachsen, die Deutschland als Ganzes nicht aus eigener Erfahrung erlebt haben. Der Auftrag des Grundgesetzes fragt aber nicht nach Generationen, nicht nach Geburtsort und Alter, sondern nimmt uns als deutsches Volk in die Pflicht, die Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung zu vollenden. Das heißt: die Bundesrepublik Deutschland ist nicht das ganze, nicht das endgültige Deutschland. Dieser Satz darf aber nicht dekretiert werden, sondern er muß das Bekenntnis von uns allen sein, genauso wie der Satz, daß die Deutsche Demokratische Republik ihre Existenz allein von der Macht der Sowjetunion ableitet und nicht vom demokratischen Willen der Bevölkerung. Und auch der Satz gilt, wie es im Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 seinen Niederschlag gefunden hat: „Das Deutsche Reich existiert fort." Erst in einem Friedensvertrag kann endgültig über ganz Deutschland und seine Grenzen entschieden werden.

Leider ist festzustellen, daß wir mit unterschiedlichen Deutschlandbildern einander begegnen. Vielfach ist das Deutschlandbild vom Herkommen, dem eigenen und dem der Vorfahren, bestimmt und bezieht dann auch Mitteldeutschland und Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße selbstverständlich mit ein. Oder das Deutschlandbild wird durch den Geburtsjahrgang bestimmt, so daß man hören kann, daß die Bundesrepublik Deutschland das ganze Deutschland sei. Das ganze Deutschland darf jedoch nicht durch den Zufall des Geburtsortes und Geburtsdatums relativiert und eingeschränkt werden.

Das Verhältnis zu Deutschland

Wir leben alle als deutsches Volk gemeinsam in einer Haftungsgemeinschaft und in der Kontinuität unserer Geschichte. Die Teilung Deutschlands ist nicht das letzte Wort der Geschichte, denn wäre dies der Fall, würden Diktatur über Demokratie, Gewaltherrschaft über den Willen des Volkes, das Unrecht der Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes über den Anspruch eines jeden, auch des deutschen Volkes, obsiegt haben. So wie die Schöpfungen Hitlers „Protektorat Böhmen und Mähren" und „Generalgouvernement" nie und nimmer das letzte Wort über die Tschechoslowakei und Polen sein konnten, ebensowenig ist der gegenwärtige Zustand, in dem sich ganz Deutschland befindet, endgültig. Zu keiner Zeit hatten sich Tschechen oder Polen mit der Unterjochung ihrer Länder abgefunden. Gewiß, die gewaltsamen Schöpfungen Hitlers haben im Vergleich zur gewaltsamen Teilung Deutschlands durch die Sowjetunion nur sechs Jahre gedauert, während die Teilung bereits 36 Jahre währt, länger als Weimarer Republik und Hitler-Diktatur gedauert haben. Aber auch dieser lange Zeitraum von über drei Jahrzehnten vermochte und vermag aus Unrecht kein Recht zu machen.

Unsere Jugend hat es schwer, auf jeden Fall schwerer als die vorangegangenen Generationen, das rechte Verhältnis zum ganzen Deutschland zu finden. Sie muß sich erst geistig und politisch zu eigen machen, was den Älteren unter uns selbstverständlich ist.

Soeben wurde eine Umfrage veröffentlicht, in der danach gefragt worden ist, ob das Wort Vaterland einen „guten Klang" habe oder ob es nicht mehr in die heutige Zeit passe. Unter den Befragten mit einem Alter unter 30 Jahren sagten 35 Prozent, daß das Wort Vaterland einen „guten Klang" habe, während 61 Prozent meinten, das Wort passe nicht mehr in die heutige Zeit. Erstaunlich ist jedoch die Nachbemerkung, daß auch diese 61 Prozent kein anderes Wort dafür haben. Gleichzeitig wurde bekannt, daß 79 Prozent aller Befragten sich unmißverständlich zu ihrem Deutschtum und zum Stolz, ein Deutscher zu sein, bekannt haben.

Das Gespräch über ganz Deutschland, seine Geschichte, seine Geographie, die politische Verantwortung für ganz Deutschland muß zuerst zuhause geführt werden. Wir sollten dann auch vor einem Streitgespräch nicht zurückschrecken und es mit der nächsten und übernächsten Generation in unseren Familien führen.

Allerdings müssen wir mehr und mehr davon ausgehen, daß bereits die Elterngeneration, die jetzt schulpflichtige Kinder hat, vielfach mit einem gestörten Deutschlandbild aufgewachsen ist. „Macht uns kundig, damit wir dann auch mit unseren Kindern über Deutschland sprechen und die Schule korrigieren können, wenn sie versagt", so ist es wiederholt zu hören. Es ist darum auch schon die Forderung nach einer handlichen und kurz gefaßten Deutschlandfibel erhoben worden, nach einer Fibel, die über Deutschland und seine Geschichte, dann aber nicht nur über die zwölf Jahre unter Hitler, Auskunft gibt und mit den notwendigen landeskundlichen Materialien über Mittel- und Ostdeutschland aufwartet, auch und gerade über die gegenwärtige Situation. Gerade die jüngsten Ereignisse in Polen und die Diskussion über die wirtschaftliche Lage zwingen uns zur Frage nach den Ressourcen, und diese sind außer dem fruchtbaren Acker in Schlesien und Pommern und Ost- und Westpreußen die oberschlesische Kohle und das niederschlesische Kupfer.

Eine Aufgabe für die Schulen

Selbstverständlich obliegt vor allem der Schule die Aufgabe, ein umfassendes und zutreffendes Bild von ganz Deutschland zu vermitteln. Die Beschlüsse der Kultusministerkonferenz von 1978 zur deutschen Frage im Unterricht und von 1981 zur Darstellung Deutschlands auf Landkarten dürfen nicht Papier bleiben, sondern müssen in den Lehrstoff einfließen. Bei allem Respekt vor der liberalen Entscheidung des Lehrers, was er wann und wie anbietet, ist es unerträglich zu vernehmen, wie es jüngst beim Hearing im Deutschen Bundestag geschehen ist, daß die Lehrer vielerorts sich weigern, über ganz Deutschland Unterricht zu erteilen und lieber auf El Salvador oder Namibia ausweichen. Oder die Klage von Schülern vernehmen zu müssen, daß sie noch nie etwas über die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat, über den 17. Juni und die Mauer und auch nicht über Konrad Adenauer oder Kurt Schumacher oder Ludwig Erhard oder Theodor Heuss vom Lehrer gehört hätten. Selbst die Unterweisung über das Deutschlandlied, unsere Nationalhymne, wird von manchem Lehrer verweigert.

Wenn es aber dahin kommen sollte, daß eine Jugend in der Bundesrepublik Deutschland aufwächst, der man das ganze Deutschland verschweigt und Deutschland nur noch mit dem Märchenwort „Es war einmal" beginnen läßt, werden diejenigen, die entsprechend dem Wiedervereinigungsgebot aus dem Grundgesetz, unter dem bekanntlich jeder Staatsbürger steht, dann tatsächlich zu Nationalisten, Aggressoren, Revanchisten gestempelt, weil sie ein Territorium rechtlich in Anspruch nehmen, das nach dem verkürzten Deutschlandbegriff gar nicht mehr Deutschland sein darf, also weder Mitteldeutschland, das sich „DDR" nennen lassen muß, noch Ostdeutschland, von dem ein Teil unter polnischer Herrschaft, der Norden Ostpreußens unter sowjetrussischer Herrschaft stehen.

Die Jugend nicht irreführen

Im Deutschen Bundestag wurde durch die Bundesregierung behauptet, daß die Darstellung von ganz Deutschland für die Jugend irreführend sei. Das Gegenteil ist richtig, es ist irreführend, wenn nur die Machtsituation gezeigt und die Rechtsposition verschwiegen wird. Beides gehört zu einem zutreffenden Deutschlandbild: 1. Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen, entsprechend der Viermächteverantwortung für Deutschland als Ganzes und vor allem aufgrund unseres Selbstverständnisses entsprechend den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichtes und des ganzen Instrumentariums der Rechtspositionen vom Grundvertrag über den Deutschlandvertrag bis zum Brief zur deutschen Einheit und der Gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestags von 1972. 2. Deutschland als ein vom Kommunismus gewaltsam geteiltes Land.



Kosaken in Warschau: Vor über hundert Jahren wurden polnische Aufstandsversuche von den Russen blutig unterdrückt — Foto Archiv

Abschied aus unserer Geschichte?

H. W. — Niemand wird uns auf Grund gemachter und schlechter Erfahrungen verübeln können, wenn wir Ergebnisse „innerdeutscher Gespräche" mit Skepsis beurteilen. Soll es nicht nur bei dem Bonbon bleiben, das Herr Honecker dem Kanzler ins Abteil reichte, als man sich auf dem Bahnhof des gespenstisch wirkenden Güstrow verabschiedete, so müßten sich ja doch einige Zugaben einstellen, die wenigstens in etwa den von Bonn bis Mitte des Jahres gewährten Überziehungskredit ausgleichen. Sollte Honecker etwa zur Zeit der Landtagswahlen noch einige Bonbons an den Rhein schicken? Wenn aber überhaupt, dann handelt es sich um Dinge, die weniger kosten als sie einbringen.

In allen grundsätzlichen Fragen ist die „DDR" hart geblieben und die SED-Führung dürfte der Überzeugung sein, die Zeit heile nicht nur die Wunden, sondern aus Provisorien würden handfeste und anerkannte Gebilde werden. Mit Recht kann man in Ost-Berlin feststellen, daß man in der Frage der Anerkennung ein großes Stück weiter gekommen ist. Daß dieser Staat, den die „DDR" darstellen will, jetzt nach der Malaise in Polen eine weitere Aufwertung im Rahmen des sowjetischen Imperiums erfährt, dürfte so selbstverständlich sein wie die berechtigte Annahme, daß Honecker im Prinzip über die in Polen angewandte militärische Lösung, die letztlich nichts anderes darstellt als die neuartige Variante einer Invasion, rechtzeitig unterrichtet war.

Der Kreml steuert konstant seinen Kurs und auch die „DDR" hat klare politische Vorstellungen hinsichtlich ihrer Zukunft. Es soll nicht unterstellt werden, daß der Osten eine entscheidende militärische Auseinandersetzung anstrebt, solange die Gefahr besteht, daß sich hieraus ein Inferno auch im eigenen Machtbereich entwickeln kann. Doch sollte es keinem Zweifel unterliegen, daß der Kommunismus alles daran setzen wird, seine Ziele auf anderen Wegen zu erreichen. Lenin hat einmal die Clausewitzsche Anmerkung, daß jeder Eroberer es vorziehe, in ein unzerstörtes Land einzuziehen, mit dem Kommentar „Haha, sehr richtig!" versehen. Vom gleichen Lenin stammt auch der Satz, daß derjenige, der Deutschland besitze, auch Europa beherrsche.

Die Teilung Deutschlands, von den Siegern des Zweiten Weltkrieges arrangiert und später von Ost und West kultiviert, sollte für die Deutschen um so weniger Grund sein, sich damit abzufinden, als selbst die Sieger sich zur Wiederherstellung der Einheit unseres Vaterlandes verpflichtet haben und das Grundgesetz uns allen aufgegeben hat, die Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit zu vollenden.

Unter Wiedervereinigung verstehen wir, daß alle Deutschen wieder in einem gemeinsamen Vaterland leben und wir dieses wiedervereinigte Deutschland in ein größeres Europa einzubringen vermögen. Wir haben gerade in den letzten Jahren Grund zu berechtigten Zweifeln gehabt und uns gefragt, ob die im Grundgesetz zwingend vorgeschriebene Verpflichtung immer die Leitlinie unserer bundesdeutschen Politik geblieben ist.

Auch wir vertreten die Meinung, daß das 3. Jahrtausend ein politisch geeintes und handlungsfähiges, freies und demokratisches Euro-

Meinungen:

Kein Frieden ohne Menschenrechte

Nicht an Vertragsbrüche des Ostens gewöhnen — Kongreß der Jungen Union Rheinland in Bonn

„Ständiges Nachgeben gegenüber einer Diktatur wie die ‚DDR' verschafft dieser Einwirkungsmöglichkeiten in unsere inneren Verhältnisse. Wer bereit ist, sich erpressen zu lassen, zieht den Erpresser buchstäblich an. Dies führt nicht zur Entspannung, sondern zur Gefährdung des Friedens." Mit diesen Worten kritisierte der Kölner Staatsrechtler Prof. Dr. Martin Kriele (SPD) die Tendenz, öffentliche Berichte über Menschenrechtsverletzungen zu unterlassen, oder gar zu behindern. Kriele, der auch Richter am Verfassungsgerichtshof des Landes Nordrhein-Westfalen ist und die Bundesregierung mehrfach als Prozeßbevollmächtigter beim Bundesverfassungsgericht vertrat, sprach auf einem Kongreß der Jungen Union Rheinland-Pfalz zum Thema „Frieden durch Menschenrechte", auf dem zahlreiche Referenten Möglichkeiten der Verwirklichung der Menschenrechte im Rahmen der Außen- und Handelspolitik sowie das Verständnis der Menschenrechte diskutierten. Zur Durchsetzung der Menschenrechte empfahl Kriele eine Arbeitsteilung: Gewiß müsse eine Regierung behutsamer vorgehen als die Massenmedien oder Menschenrechtsorganisationen. Er kritisierte jedoch Versuche des Ministeriums für Innerdeutsche Beziehungen, Massenmedien und die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) davon abzuhalten, über „DDR"-Häftlinge zu berichten, weil Ost-Berlin angedroht hatte, derartige Häftlinge nicht mehr freizulassen. Damit habe die Bundesregierung sich als erpreßbar erwiesen. Kriele bedauerte die hier und da anzutreffende Kritik am Antikommunismus: „Wer kein Antikommunist ist, ist kein Demokrat."

Carola Stern, Redakteurin beim Westdeutschen Rundfunk und ehemalige Vorsitzende der Deutschen Sektion von amnesty international, plädierte in der gleichen Diskussion ebenfalls für mehr Berichte in den Massenmedien über Menschenrechtsverletzungen. Die jüngsten Ereignisse in Polen wertete sie als Beweis, daß „der Kommunismus offenbar doch nicht reformierbar" sei. Nach Carola Sterns Ansicht erschwert der Extremistenerlaß in der Bundesrepublik zahlreichen Menschen ein Engagement für die Menschenrechte in Osteuropa. Zudem werde das Recht der Freizügigkeit auch bei uns eingeschränkt, indem zahlreichen Indern und Pakistani die Einreise verwehrt werde.

Dem hielt Staatssekretär Dr. Günter Wetzel vom schleswig-holsteinischen Justizministerium entgegen, daß es nirgends ein Menschenrecht auf Einreise, sondern lediglich ein Asylrecht für tatsächlich politisch Verfolgte gebe. Wetzel, der Menschenrechtsbeauftragter der CDU/CSU in der Weltunion Christlicher Demokraten ist, verlangte von der Bundesregierung, endlich auch das verweigerte Selbstbestimmungsrecht der Mittel- und Ostdeutschen in der UNO zur Sprache zu bringen.

Er warnte davor, bei der Verfechtung der Menschenrechte immer nur nach dem „Machbaren" zu fragen.

Detlef Kühn, Präsident des dem Innerdeutschen Ministerium unterstehenden Gesamtdeutschen Instituts, gab entsprechenden Initiativen vor der UNO allerdings wenig Erfolgsaussichten. Er plädierte dafür, andere internationale Foren einschließlich der KSZE zu nutzen. Im Falle der „DDR" sprach er sich allerdings für die „stillen Bemühungen" der Bundesregierung aus. Kühn, ehemaliger Geschäftsführer der FDP-Bundestagsfraktion, bezeichnete den Einsatz für die Menschenrechte auch als eine nationale Verpflichtung: „Menschenrechtsverletzungen in der ‚DDR' treffen mich immer noch etwas mehr als solche in der Dritten Welt." Kritik äußerte er an der Einengung der Menschenrechtsdiskussionen auf die Freizügigkeit. Man müsse auch für die Rechte derjenigen eintreten, die ihre Länder nicht verlassen könnten.

Neben dem Stellenwert der Menschenrechte in der Außenpolitik diskutierten die 120 Teilnehmer des Kongresses im Bonner Adenauer-Haus auch die Möglichkeiten handelspolitischen Drucks zur Durchsetzung humanitärer Erleichterungen. Der Frage „Wem nützen Wirtschaftsbeziehungen?" stellten sich drei Referenten. Werner Obst, bis 1969 führender Wirtschaftsfunktionär und Abteilungsleiter im „DDR"-Ministerrat, sah einen Zusammenhang zwischen einem unfreiheitlichen Wirtschaftssystem und der Mißachtung der Menschenrechte. Zumindest der Ost- und Innerdeutsche Handel bewirke eine Stärkung der Diktatoren und verlängere damit die Unterdrückung der Menschenrechte. Zudem befähige der Osthandel, z. B. das Erdgasgeschäft, die Sowjetunion zur weiteren Aufrüstung. Insbesondere diesem Aspekt widmete sich der amerikanische Völkerrechtler und Historiker Dr. Dr. Alfred M. de Zayas aus Genf. Er wies Beispiele nach, wie durch westliche Lieferungen von Computern, Elektronik, Kleinkugellagern, Schleifmaschinen und Lastwagen ein direkter Beitrag zur sowjetischen Rüstung geleistet worden sei. Auf diese Weise werde der Osthandel zu einem hohen Verlustgeschäft, da der Westen anschließend Unsummen für seine Nachrüstung ausgeben müsse. Tagungsleiter und JU-Landesvorstandsmitglied Edgar Lamm ergänzte, daß die Sowjetunion selbst indirekt die Förderung der Rüstung durch den Handel zugegeben habe. Als die Europäische Gemeinschaft 1978 ein Handelsabkommen mit der Volksrepublik China abgeschlossen habe, sei dies in der sowjetischen Presse als „Beitrag zur Militarisierung Chinas" kritisiert worden.

Demgegenüber empfahl Dr. Jochen Bethgen-Hagen vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin eine Intensivierung des Osthandels, der nur fünf Prozent des Deutschen Außenhandels ausmache. Dieser Handel erhöhe den Lebensstandard in den Ostblockstaaten. Außerdem erhöhe ein Wirtschaftsboykott die Konfrontationsgefahr und sei zudem wenig erfolgversprechend. Nach Angaben Bethgen-Hagens hängen in der Bundesrepublik lediglich 200 000 Arbeitsplätze direkt oder indirekt vom Ost- und Innerdeutschen Handel ab. Er korrigierte damit eine Aussage des DGB-Vorsitzenden Vetter, der von 500 000 betroffenen Arbeitsplätzen gesprochen hatte.

Große Beachtung fand der Vortrag von Prof. Dr. Dr. Michail Voslensky zum Verständnis der Menschenrechte in den kommunistischen Staaten. Voslensky war u. a. Ordinarius an der Moskauer Lumumba-Universität und Sekretär der Abrüstungskommission der sowjetischen Akademie der Wissenschaften. Zwei Jahrzehnte gehörte er zu den Spitzenfunktionären der sowjetischen Westpolitik. In den kommunistischen Staaten, so Voslensky, herrsche der Grundsatz „Weisung bricht Gesetz". Erlaubt sei nur, was der Partei gefalle; Gesetze seien nicht maßgebend. Selbst kollektive Rechte, wie z. B. das Streikrecht, gebe es in diesem kollektivistischen System nicht. Die Sowjetführung erwarte von ihren Bürgern, daß sie kuschen, deshalb erwarte sie das auch von anderen Staaten. Voslensky, der heute an der Universität Linz in Österreich lehrt, warnte davor, Menschenrechtsverletzungen mit Stillschweigen zu übergehen: „Der Osten will, daß sich der Westen an Vertragsbrüche gewöhnt."

Der russische Literaturwissenschaftler und Bürgerrechtler Dr. German Andrejew erinnerte an den Grundsatz Immanuel Kants, wonach der Mensch Ziel, nicht Mittel sei: „In der Sowjetunion ist es umgekehrt; dort ist der Mensch das Mittel zum Aufbau des Kommunismus." Dieser totalitäre Anspruch auf den Menschen werde in den westlichen Demokratien nicht erhoben, wie Prof. Dr. Konrad Löw von der Universität Bayreuth eingehend darlegte, indem er auf die naturrechtliche Wurzel der Menschenrechte verwies.

„Unsere eigene Zukunft hängt von der Entwicklung der Menschenrechte in der Sowjetunion ab", resümierte Prof. Voslensky. In diesem Punkt waren sich bei aller sonstigen Unterschiedlichkeit alle Referenten des Kongresses einig: Ohne allseitige Achtung der Menschenrechte könne es keinen dauerhaften Frieden geben.

Edgar Lamm



Wie ANDERE es sehen:

„Ich hab' einem Genossen auf dem Roten Platz nur ‚Verbietet die Bombe' zugeflüstert..."

Zeichnung Daily Mail

Fortsetzung von Seite 1

pa erleben möge. Aber diese Hoffnung ist zugleich begleitet von der Erwartung, daß dieses Europa sich als eine Einheit in der Vielfalt darstellt und sich in diesem Staatenkranz ein wiedervereinigtes freies Deutschland befindet. Wer uns fragt, wie dies praktisch zu realisieren ist, werden wir antworten: indem wir dafür leben und arbeiten wollen, daß auch den Deutschen das Recht der Selbstbestimmung zurückgegeben und wir uns wieder in einem Deutschland zusammenfinden können. Es erscheint uns jedoch wenig hilfreich, wenn im Plenum des Deutschen Bundestages die Worte fallen, es gebe kein Zurück zum Nationalstaat Otto von Bismarcks. Dieser Nationalstaat komme nicht wieder und darüber müßten wir uns gerade im geteilten Deutschland einig sein.

Soll das etwa heißen, daß Yalta Ewigkeitswert besitzt und den Deutschen im anderen Teil unseres Vaterlandes jede Hoffnung genommen werden soll? Das dürfte zwar nicht beabsichtigt sein, könnte jedoch auf diese Weise bewirkt werden. Und noch etwas tritt hinzu: je eher und je mehr wir im freien Teil unseres Vaterlandes Abschied von unserer Geschichte nehmen, desto stärker wird das Regime in Mitteldeutschland die deutsche Geschichte und die damit verbundenen Vorstellungen und Werte für sich in Anspruch nehmen. Eine Aussicht, die wenig schmeichelhaft ist. Ihr entgegenzuarbeiten wird auch im neuen Jahre unsere Aufgabe sein.

Verständigung:

Vertreibung nicht verschweigen

Deutsch-polnische Tagung der Evangelischen Akademie Loccum

Für eine Verständigung der Bundesrepublik Deutschland mit allen Staaten Osteuropas hat sich der Bevollmächtigte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland am Sitz der Bundesrepublik, Prälat Heinz-Georg Binder (Bonn), ausgesprochen. Zur Eröffnung einer deutsch-polnischen Tagung in der Evangelischen Akademie Loccum erklärte Binder kürzlich, das Bemühen der evangelischen Kirche, das Verhältnis zwischen Polen und Deutschen durch Verständigung „über den Abgrund der Vergangenheit" neu zu gestalten, gelte nicht Polen allein. Das Bestreben der Kirche gehe vielmehr dahin, „die Versöhnung mit den ehemaligen Kriegsgegnern im Westen auch in der Beziehung zu allen Partnern im Osten zu erreichen". Der moralische Impuls, den eine Kirche vermitteln könne, dürfe nicht an machtpolitischen Interessen ein Ende finden.

Als „schädlich und hemmend" für die Entwicklung der Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik kritisierte der Vize-Direktor der Hauptabteilung Presse, Kultur und Wissenschaften im polnischen Außenministerium, Wlodimierz Gierlowski, die — wie er sagte — „bedauernswerte Doktrin über das Fortbestehen des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937. Einen Beweis für das Fortwirken dieser Doktrin habe der Beschluß der Kultusminister-Konferenz erbracht, die Grenzen von 1937 auch in neuen Schul-Atlanten zu verzeichnen. Es sei nicht gut, die historischen Erfahrungen des polnischen Volkes zu übersehen und die „Relikte der Vergangenheit" zu unterschätzen. Den Warschauer Vertrag von 1970 würdigte Gierlowski als „Anbahnung eines Weges der Verständigung".

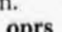
Der CDU-Politiker Philipp von Bismarck, Mitglied des Europäischen Parlaments und Sprecher der Landsmannschaft Pommern, gab den „polnischen Freunden" den Rat, nicht immer wieder „auf der Grenzfrage herumzureiten". Die Bundesrepublik müsse davon ausgehen, „daß das Deutsche Reich noch existiert". Darauf beruhe unter anderem die Freiheit West-Berlins. Bismarck forderte auch, „alle 15jährigen Polen sollten wissen, daß 8,5 Millionen Deutsche vertrieben wurden". Man sei nicht glaubwürdig, wenn man nur von Auschwitz spreche.

Sowjetsender:

Neue Störaktionen

Ausdruck maßloser Bevormundung

Die Störungen von Sendungen der Deutschen Welle durch die Sowjetunion ist von Dr. Herbert Hupka MdB erneut kritisiert worden. Die Bundesregierung habe es an Mut fehlen lassen, das Thema beim Breschnew-Besuch in Bonn zur Sprache zu bringen. Die sowjetischen Störsender seien Ausdruck diktatorischer Intoleranz und maßloser Bevormundung des eigenen Volkes. Da die Bundesregierung zu dem Thema geschwiegen habe, könne sich Moskau nur darin bestärkt wähnen, die Sendungen der Deutschen Welle weiter zu stören. Nach Angaben von Hupka werden die russisch-sprachigen Sendungen der Deutschen Welle seit dem 20. August 1980 ununterbrochen gestört. Dasselbe gelte für die Programme der BBC und der Stimme Amerikas. Anders als die Bundesregierung hätten jedoch die Amerikaner beim KSZE-Folgetreffen in Madrid dies als Verstoß gegen die Schlußakte von Helsinki bezeichnet. Die Störungen russisch-sprachiger Sendungen westlicher Rundfunkanstalten durch die Sowjetunion hatten mit der Entwicklung der polnischen Arbeiterbewegung begonnen.



oprs

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

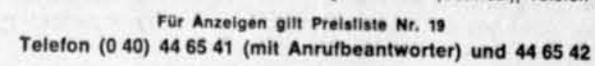
Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19



Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Eingetroffene Prophezeiungen

Zeugnisse aus zeitgeschichtlichen Akten

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Die Einsichtnahme in freigegebene Geheimakten vermag nicht nur den zeitgeschichtlichen Erkenntnisstand zu erweitern, sondern kann auch zuweilen den Historiker in Erstaunen versetzen; besonders wenn nachmalig eingetretene Ereignisse schon Jahre vorher scharfsichtig vorausgesagt erscheinen. Das konstatierten die Zeitgenossen des Jahres 1939, als sie sich an die Worte des britischen Premierministers Lloyd George vom 25. März 1919 erinnerten.

Damals meinte der Londoner Regierungschef zu den Annexionswünschen der Polen nach dem Ersten Weltkrieg:

„Der Vorschlag der polnischen Regierung, durch eine neue Grenzziehung im Osten über zwei Millionen Deutsche unter polnische Verwaltung zu stellen, muß meiner Beurteilung nach früher oder später zu einem neuen Krieg in Osteuropa führen." Ähnlich prophetisch nehmen sich auch die Überlegungen aus, die der amerikanische Botschafter und Roosevelt-Freund, William Christian Bullitt, am 19. November 1938 in einem Gespräch mit dem polnischen Botschafter in Washington, Graf Jerzy Potocki, äußerte. Darin vertrat der US-Diplomat die Auffassung, „daß nur Gewalt, schließlich ein Krieg der wahnsinnigen Expansion Deutschlands in Zukunft ein Ende machen kann" und daß der Krieg „mindestens sechs Jahre dauern ... und mit der völligen Zerschlagung Europas und mit dem Kommunismus in allen Staaten enden würde".

Nach Bullitts Einschätzung würde Deutschland in den nächsten zwei Jahren „mit seiner Expansion in östlicher Richtung vorwärtsschreiten", sich dabei aber „im Osten ... zu weit von seiner Basis entfernen und zu einem langen und schwächenden Krieg verurteilt" werden.

„Dann erst", meinte der Roosevelt-Vertraute, „würden die demokratischen Staaten Deutschland attackieren und es zu einer Kapitulation zwingen".

Auf Graf Potockis Zwischenfrage, ob die Vereinigten Staaten an einem solchen Kriege teilnehmen würden, antwortete Bullitt: „Zweifellos ja, aber erst dann, wenn England und Frankreich zuerst losschlagen."

Die Ereignisse der Jahre 1939 und 1940 haben diese Prognosen bekanntlich weitgehend bestätigt.

Im Februar 1939 vermochte der US-Diplomat die weitere Entwicklung sogar noch konkreter zu umschreiben. In einer Unterhaltung mit dem polnischen Botschafter in Paris, Graf Jules Lukasiewicz, sagte er — nach Ausweis eines Geheimberichts des polnischen Missionschefs — das weitere Verhalten der Vereinigten Staaten sehr präzise voraus. Danach konnte man erwarten, daß nach einer etwaigen Niederlage Frankreichs und Englands die USA in die Auseinandersetzung mit Deutschland eingreifen würden, „natürlich erst eine gewisse Zeit nach Ausbruch des Konfliktes".

Bullitt wörtlich: „Sollte ein Krieg ausbrechen, so werden wir sicherlich nicht zu Anfang an ihm teilnehmen, aber wir werden ihn beenden"; eine Vorhersage, die sich 1941 und 1945 bewahrheitete. Nicht minder zutreffend schätzte der amerikanische Botschafter in London, Joseph Kennedy, der Vater John F. Kennedys, die nachfolgende Entwicklung in Deutschland und Europa ein. In einem Gespräch mit dem polnischen Handelsrat Jan Wszelaki am 16. Juni 1939 sagte er für Deutschland und seine Rüstungspolitik voraus, „daß es eigentlich keine andere Alternative habe als den Krieg".

Wörtlich notierte Wszelaki in seinem Geheimbericht über die Unterredung mit Joseph Kennedy:

„Der Krieg dagegen gebe diesem (Deutschland) zumindest eine gewisse Aussicht, seine Forderungen mit Gewalt durchzusetzen und angesichts dessen werde es, in die Enge getrieben, vor ihm nicht zurückschrecken."

Weiter vermerkte der polnische Handelsrat über den amerikanischen Botschafter:

„Mit einer gewissen Geringschätzung äußerte er sich über die Optimisten, die meinten, Deutschland könne leicht oder schnell bezwungen werden, oder die mit einem schnellen Umsturz in Deutschland rechneten."

Eine Prognose, die sich in den nachfolgenden sechs Jahren vollauf bestätigte, von maßgeblichen Politikern jedoch seinerzeit nicht gebührend ernst genommen wurde.

Jan Wszelaki reportierte aber nicht nur zutreffende Voraussagen, sondern gab auch selber welche ab.

So in einem Gespräch mit den beiden britischen Diplomaten, Sir William Strang und Hubert Jebb, im Mai 1939, als er meinte, daß er im Falle eines Kriegsausbruchs fürchte, „ein furchtbares Massaker unter den Volksdeutschen könnte schwer zu verhindern sein" — und dann tatsächlich in den ersten September-Tagen des Jahres 1939 über fünftausend Deutsche in Polen ermordet wurden. Ein Verbrechen, das die deutsch-polnischen Beziehungen bekanntlich nachhaltig belastet hat und den national-sozialistischen Besatzern auch als Vorwand für ihre blutige Polen-Politik zwischen 1939 und 1944 diente.

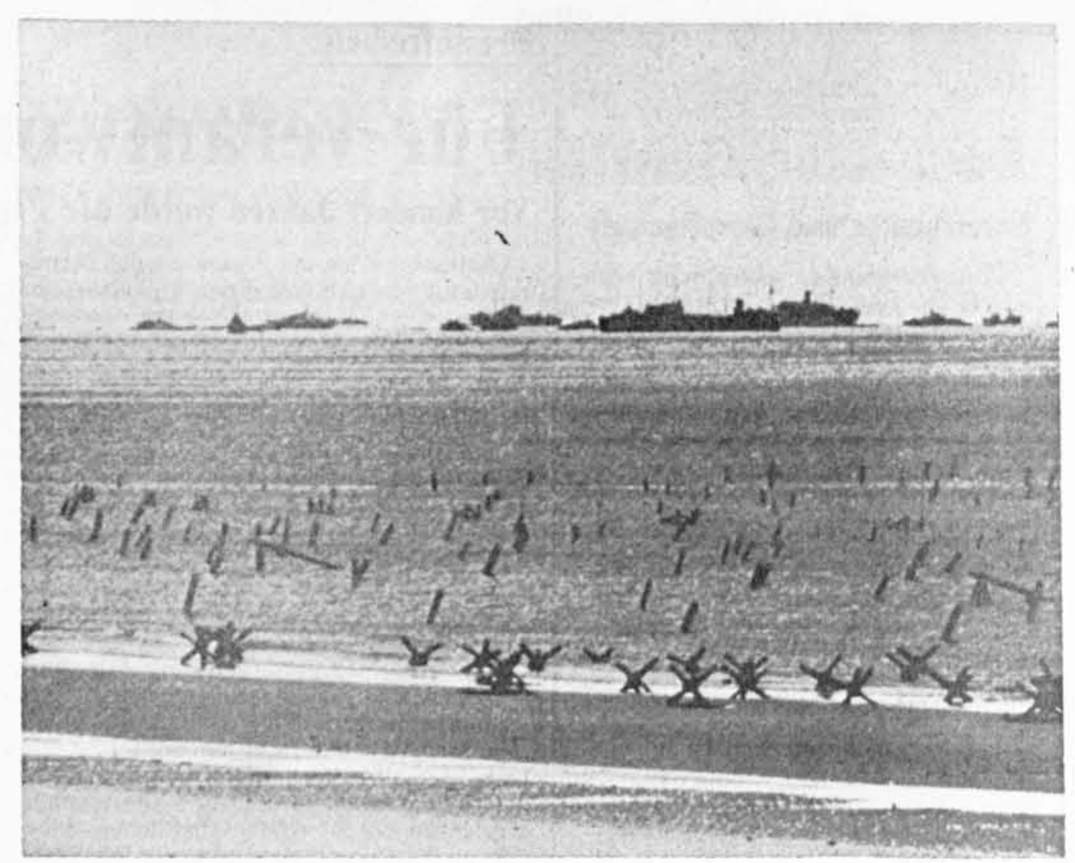
Dem gleichen Bericht ist auch die polnische Vision vom künftigen Schicksal Ostpreußens zu entnehmen, wenn es darin heißt: „Jedenfalls schien es die allgemeine Auffassung zu sein, daß Ostpreußen von Polen annektiert werden müsse. Der stellvertretende Leiter der Abteilung Ost im (polnischen) Außenministerium ging tatsächlich so weit, klar zu sagen, daß dieses der polnische Plan sei. Er rechtfertigte ihn mit der Begründung, daß die (deutsche) Bevölkerung Ostpreußens im Abnehmen begriffen sei; daß vieles von dem Gebiet in Wirklichkeit sowieso polnisch sei; daß man jedenfalls Umsiedlungen vornehmen könne und daß Polen als junger und rasch wachsender Staat eine seiner Bedeutung angemessene Küstenlinie haben müsse."

„Nur ein Krieg kann der wahnsinnigen Expansion Deutschlands in Zukunft ein Ende machen"

Bis auf die Annexion Nordostpreußens mit der Hauptstadt Königsberg durch die Sowjetunion scheint diese Vorstellung heute realisiert, wenn auch noch nicht völkerrechtlich abgesichert. Prophetisch mutet auch die Zukunftsvision an, welche Warschauer Regierungskreise im Frühsommer 1939 über ein besiegtes Nachkriegsdeutschland hegten, nämlich, „daß Deutschland in zwei oder drei Stücke geschnitten werden müsse, und daß der größere Abschnitt aus einem südlichen und katholischen Block bestehen müsse ...".



„Bromberger Blutsonntag": Jan Wszelaki, Mai 1931: Im Falle eines Kriegsausbruches „könnte ein furchtbares Massaker unter den Volksdeutschen schwer zu verhindern sein"



Invasionsflotte: William C. Bullit, 1938: „Sollte ein Krieg ausbrechen, so werden die USA nicht zu Anfang an ihm teilnehmen, aber sie werden in beenden"

Diese Zerstückelungstheorie beherrschte bekanntlich alle Gipfeltreffen der Alliierten von Teheran (1943) bis Jalta (1945) und lag auch dem sogenannten Morgenthauplan zugrunde. Aus der von Warschau vorgeschlagenen Nord-Süd-Teilung ist lediglich eine Ost-West-Teilung Deutschlands geworden — und das alles unter Einschluß Polens.

Kurzfristiger, aber präziser traf ein, was William Strang und Hubert Jebb am 9. Juni 1939 über die möglichen weiteren deutsch-polnisch-sowjetischen Beziehungen zu Papier brachten:

„Selbst wenn es ihnen (den Polen) nicht gelingt, die Deutschen zu versöhnen — und das werden sie wahrscheinlich tun — dann könnte das erste Anzeichen wirklicher Schwäche unsererseits zu einem Signal für die Russen werden, sich mit den Deutschen auf der Grundlage einer vierten Teilung zu verständigen. Wenn das geschieht, dann werden die Auswirkungen auf unsere Stellung in der Welt auch der mittelmäßigsten Intelligenz klar."

Der Hitler-Stalin-Pakt mit dem dazugehörigen geheimen Zusatzabkommen über die beiderseitigen Einflußzonen in Osteuropa, der deutsch-polnische Krieg im September 1939 und der Ausgang des

„Rußland wird ... eine beherrschende Stellung einnehmen"

Zweiten Weltkriegs mit dem Niedergang des britischen Weltreichs bestätigten auf dramatische Weise die Befürchtungen der beiden englischen Diplomaten vom Juni 1939.

Von ähnlicher Scharfsicht erwiesen sich die Warnungen, die der polnische Exil-Ministerpräsident, General Sikorski, vor der Annahme und Verwirklichung der Moskauer „Kompensationstheorie" im Jahre 1942 in Noten an die britische und an die amerikanische Regierung zum Ausdruck brachte. Darin nahm er gegen den vom Kreml unterbreiteten Vorschlag, Ostpolen an die Sowjetunion abzutreten und Warschau dafür nach dem Krieg mit ostdeutschen Gebieten zu entschädigen, Stellung und schrieb im Herbst 1942 an Premierminister Churchill und US-Präsident Roosevelt:

„Selbst wenn die Sowjetregierung die polnischen Forderungen nach deutschen Gebieten im Westen als Kompensation für territoriale Verluste, die Rußland Polen in dessen Ostgebieten auferlegt, gutheißen würde, so würden diese neuen Grenzen doch den polnischen Staat in Abhängigkeit von seinem östlichen Nachbarn bringen, und es würde der Sowjetunion erlauben, ihn als Sprungbrett für die Ausdehnung ihrer Herrschaft über Mitteleuropa im allgemeinen und Deutschland im besonderen zu machen."

Diese nachmalig so zutreffende Befürchtung Sikorskis erinnert an die Vision, die der tschechische Historiker Frantisek Palacky im Jahre 1848 niederschrieb, als er sich über die Funktion der österreichischen Monarchie Gedanken machte und zur Politik Moskaus meinte:

„Wahrscheinlich existierte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müßte ihn im Interesse Europas schaffen. Denken Sie sich Österreich in eine Menge Republiken und Republikchen aufgelöst — welch ein willkommener Grundbau zur russischen Universalmonarchie!" —

Und dann nach dem Ersten Weltkrieg beziehungsweise in den Jahren 1945 bis 1948 in seiner Prognose bestätigt werden sollte, wobei das imperialistische Streben der Zaren unschwer gegen die expansionistischen Ziele der russischen Bolschewiken ausgetauscht werden konnte. Die Befürchtungen Palackys und Sikorskis vor einem Ausgreifen Moskaus nach Mitteleuropa teilte im Sommer 1943 auch „The President's Soviet Protocol Committee" in Washington, als sein Sprecher, Generalmajor J. H. Burns, am 10. August 1943 in einem Memorandum für Harry Lloyd Hopkins, einen engen Vertrauten Präsident Roosevelts, feststellte:

„Rußland wird nach dem Kriege in Europa eine beherrschende Stellung einnehmen. Nach Deutschlands Zusammenbruch gibt es in Europa keine Macht, die sich Rußlands gewaltiger militärischer Kraft entgegenstellen könnte. Zwar ist Großbritannien im Begriff, im Mittelmeer eine Position gegenüber Rußland aufzubauen, die sich für das Gleichgewicht der Mächte in Europa nützlich erweisen mag. Aber auch hier ist es fraglich, ob England sich gegen Rußland behaupten kann, wenn es nicht von anderer Seite unterstützt wird."

Entgegen dieser scharfsichtigen Prognose erhielt Großbritannien auf der Teheraner Gipfelkonferenz vom November/Dezember 1943 von Roosevelt nicht die erforderliche Unterstützung, als es für die Errichtung der sogenannten zweiten Front auf dem Balkan statt auf dem französischen Festland eintrat. Durch ein Aufrollen der deutschen Südostflanke wollte Churchill bekanntlich die Balkanstaaten vor dem Zugriff der Roten Armee bewahren und eine mögliche Bolschewisierung dieser Länder verhindern. Roosevelt gab jedoch der Invasion in Frankreich den Vorzug und überantwortete mit dieser Entscheidung die südosteuropäischen Völker weitgehend dem Einfluß Moskaus. Er hielt sich offenbar lieber an die Empfehlungen des obigen Memorandums, die da lauteten:

„Die Schlußfolgerungen aus diesen Gedankengängen liegen auf der Hand. Da Rußland im Kriege den entscheidenden Faktor darstellt, muß es jeglichen Beistand erhalten, und alles muß aufgeboten werden, es zum Freunde zu gewinnen. Da es nach der Niederlage der Achse ohne Frage die Vorherrschaft in Europa haben wird, ist die Entwicklung und Aufrechterhaltung der freundschaftlichsten Beziehungen zu Rußland nur um so wichtiger."

Für den Fall von Reibereien und Spannungen zwischen den Alliierten befürchtete das „President's Soviet Protocol Commitee" in seiner Denkschrift, daß „Deutschland in die Lage geraten würde, die Mächte gegeneinander auszuspielen, was zu unheilvollen Folgen führen würde".

Mit Blick auf Moskau folgerte es aus einem solchen angenommenen Fall:

„Die Sowjetregierung wiederum wäre in der Lage, die Macht des Kommunismus in Deutschland zum großen Nachteil des inneren politischen Friedens in Deutschland und zum vergleichsweise großen Vorteil der russischen Interessen einzusetzen."

Fast vierzig Jahre nach Niederschrift dieser Prognose scheinen sich die Befürchtungen über mögliche sowjetische Einflußnahmen in die deutsche Innenpolitik zu bewahrheiten; besonders angesichts der von Osten wohlwollend kommentierten „Friedensbewegung" in der Bundesrepublik und der mit ihr synchron einhergehenden antiamerikanischen Stimmungsmache in Westdeutschland und in West-Berlin.

Vermutlich konnte sich der Verfasser des Memorandums vom 10. August 1943 gar nicht vorstellen, daß auf den Oberkommandierenden der amerikanischen Armee in Europa in einer deutschen Stadt ein Mordanschlag durchgeführt werden könnte und der Besuch eines amtierenden amerikanischen Außenministers in Berlin mit Polizeikräften gesichert werden müßte, als er vor „großen Nachteil des inneren politischen Friedens in Deutschland" und vom „vergleichsweise großen Vorteil der russischen Interessen" schrieb.

So erweitert sich das Erstaunen des Historikers über eingetroffene Prophezeiungen früherer Jahrzehnte zur Betroffenheit des Zeitgenossen unserer Tage und ermahnt die Politiker von heute, aus den Erfahrungen der Geschichte die notwendigen Lehren zu ziehen, um eine bessere Zukunft zu gestalten.

Bundeswehr:

Der Faktor „Geist“

Streitkräfte und Gesellschaft

„Eine Armee, wie sie die Bundeswehr ist, die sich zum größten Teil aus Wehrpflichtigen rekrutiert, stellt sich so gut oder so schlecht dar, wie der Staat dem sie dient. Ein notwendiges Übel", so wie es einer der höchsten Repräsentanten unserer Bundesrepublik Deutschland einmal gesagt hat, „kann nicht motivierend auf die Soldaten wirken".

Ein offenes Einstehen dieses Staates zu seiner Armee wurde vermißt. Vielmehr noch sind soldatische Tugenden offenkundig als unmodern militärisch und damit antiquiert in den Hintergrund gedrängt worden. Nicht jene Tugenden, die den Soldaten zum Krieger erziehen, nein es sind die, die für den Geist einer Armee tragende Pfeiler sind.

Wo ist das Selbstbewußtsein geblieben, das notwendig ist, um in Entscheidungen frei zu sein. Ein Soldat, der sich als notwendiges Übel der Gesellschaft betrachtet und ständig aufgefordert wird, sich in diese Gesellschaft zu integrieren, die in der Masse ausgerichtet ist auf Profitdenken und materielle Werte, der durch Erlasse und Richtlinien etc. permanent eingeengt wird, gibt wesentliches Terrain seines eigenen Ich's als Soldat auf. Das Wort „Kameradschaft" droht fast völlig aus dem militärischen Sprachgebrauch zu verschwinden. Die Industriegesellschaft und ihre Umwelt erzieht zur Kontaktlosigkeit, die eine nur zweckgebundene und nicht auf Partnerschaft beruhende Gruppenbildung wie Fahrgemeinschaft, Wohngemeinschaft oder Gruppengemeinschaft zur Folge hat. Damit wird der Rahmen eliminiert, der eigentlich die Basis sein sollte für ein Miteinander und Füreinander, das nicht auf materiellen, sondern ideellen Werten wie Hilfe und Unterstützung, Geborgenheit, Sicherheit und Achtung beruht.

Wie kann man von einem Soldaten verlangen, treu zu dienen, wenn auf der anderen Seite dieser Staat nicht in der Lage ist, seinen Pflichten nachzukommen, den jungen Wehrpflichtigen in der Öffentlichkeit bei dessen Treueerklärung zu unserer Bundesrepublik vor Ausschreitungen, Krawallen und Verunglimpfungen unseres Staates so zu schützen, daß er einen Sinn in diesem Gelöbnis sieht und erkennt, daß es sich lohnt, für diesen Staat zu dienen.

Wo ist das Pflichtbewußtsein geblieben, das sich in dem Zusammenspiel von Befehl und Gehorsam widerspiegelt, ohne das eine Armee nicht funktionieren kann.

Welche Abstriche sind hingenommen in der Ausbildung unserer Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Sicherlich ist eine geistige wissenschaftliche Ausbildung notwendig, nur Theorie und Wissen allein qualifiziert die Auszubildenden noch lange nicht zu Truppenführern und damit Vorbildern, zu denen der Untergebene aufschaut. Truppenführung ist auch eine handwerklich praktische Tätigkeit, genauso wie es die Ausbildung an Waffen und Gerät ist. Eine gut ausgerüstete Armee ist nur dann schlagkräftig, wenn ihre Soldaten die Waffen und das Gerät perfekt bedienen können und wollen.

Nicht der Wehrpflichtige oder der Zeitsoldat, der vielleicht nach drei Jahren aus der Bundeswehr ausscheiden muß, sind die Pfeiler, auf denen die Armee ihr Fundament findet, nein es sind wir, die aufgefordert sind, sich für diese Bundeswehr zu engagieren. Wenn wir gute Staatsbürger sind, dann ist der Weg zum ‚Staatsbürger in Uniform' auch nicht in allzuweiter Ferne. Wir können auf diese Bundeswehr nicht verzichten. Nur Utopisten und Fantasten, Spinner und politisch voreingenommene Leute können erwarten, daß unsere freiheitliche demokratische Grundordnung ohne Abschreckungsfaktor zu erhalten ist." **WI**

Pressefreiheit:

Für verantwortungsvollen Journalismus

Vor hundert Jahren wurde der Begründer der deutschen Zeitungswissenschaft Karl d'Ester geboren

„Betrachten Sie die Presse als das Instrument zur Herbeiführung des Völkerfriedens und bemühen Sie sich, die Welt von der Angst zu befreien, die sie gegenwärtig erfüllt!" Diese Worte könnten in diesen Tagen gesprochen worden sein. Der sie vor genau 30 Jahren an die Adresse zahlreicher in- und ausländischer Wissenschaftler und Journalisten, die zur Feier seines 70. Geburtstags nach München gekommen waren, richtete, hat vom ersten Tag seiner Lehrtätigkeit an nach dieser Prämisse gehandelt: Prof. Dr. Karl d'Ester, der Begründer der international hoch angesehenen deutschen Zeitungswissenschaft, der am 31. Mai 1960 starb und am 11. Dezember 1981 hundert Jahre alt geworden wäre.

Die verhängnisvolle Rolle, die die internationale Presse bei der Vorbereitung des Ersten Weltkriegs und dann als Kampfmittel der Parteien gespielt hatte, veranlaßte zu Beginn der 20er Jahre verantwortungsbewußte Männer, Einrichtungen zur wissenschaftlichen Erforschung des in- und ausländischen Pressewesens zu fordern.

Damals erkannte der aus Vallendar bei Koblenz stammende Studienrat Dr. d'Ester — der sich bereits als Student eingehend mit der Pressegeschichte Westfalens beschäftigt hatte — seine Aufgabe. Er wollte sich ganz der Zeitungswissenschaft widmen. 1919 wurde er als erster Privatdozent für Zeitungswissenschaft an der Universität Münster habilitiert; 1924 folgte der Gelehrte dem Ruf nach München, nachdem der Bayerische Landtag die Voraussetzungen zur Errichtung des ersten Lehrstuhls für Zeitungsforschung in Deutschland geschaffen hatte. Karl d'Ester, der ein überzeugter Gegner des Nationalsozialismus war — weil er sehr früh die Gefahren sah, die der freien Presse von totalitären Regimen gleich welcher Richtung drohen — hat bald nach dem Kriege die Lehre der Zeitungswissenschaft auf die neu entstandenen Massenmedien ausgedehnt. Im Laufe der Jahre haben mehr als 10 000 Studierende aller Fakultäten seine Seminare besucht: viele von ihnen haben heute einflußreiche Stellungen im Pressewesen, bei Funk und Fernsehen und verstehen sich als Multiplikatoren der Lehren eines Wissenschaftlers, der sich konsequent für die Freiheit des Wortes und für einen verantwortungsbewußten Journalismus einsetzte, dessen Vorlesungen auch im Ausland (u. a. in Japan, wo er den Anstoß zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Pressewesen gab) starke Beachtung fanden. Wenn Napoleon einmal sagte: „Jede Zeitung ist ein Arsenal wert" und ausgerechnet in dem Moment künstlich einen Musikstreit entfachte, über den die Pariser Blätter berichten mußten, damit er ... in aller Ruhe einen neuen Angriff vorbereiten konnte, dann gab es dazu auch eine Parallele in der damaligen deutschen Publizistik: Friedrich der Große hatte 1767 auf ein Kriegsgericht hin in den beiden führenden Berliner Zeitungen Berichte über Unwetterkatastrophen in der Mark — die sich in Wirklichkeit gar nicht ereignet hatten — veröffentlichen lassen, um die neugierige Bevölkerung in die Mark zu locken und von seinen Kriegsvorbereitungen abzulenken. Derartige Manipulationen sind im Zeitalter des Fernsehens zwar nicht mehr möglich; sie spielen sich aber in anderer Form ab. Was Hitler tat und d'Ester mannhaft brandmarkte, setzen totalitäre Regime in aller Welt, besonders im östlichen deutschen Teilstaat und in der Sowjetunion fort: die Presse und die Massenmedien werden bewußt in den Dienst einer politischen Richtung gestellt. Das wird nicht nur in subjektiver Berichterstattung, in der Überzeichnung von Fehlern in demokratischen Staaten und in der Unterdrückung von Berichten über die wahren Verhältnisse im eigenen Land deutlich. Das zeigt sich gegenwärtig u. a. auch in dem Versuch sowjetischer Zeitungen, durch gezielte Kommentare über die angeblich unterentwickelte Kooperationsbereitschaft aussichtsreicher Präsidentschaftskandidaten gegenüber dem Kreml die Mitte Januar in Finnland anstehende Präsidentenwahl publizistisch zu beeinflussen.

Karl d'Ester hat es jahrzehntelang als seine wichtigste Aufgabe angesehen, den Mißbrauch der Massenmedien aufzudecken und angehenden Redakteuren, freien Journalisten und Verlegern an Beispielen zu zeigen, welche Verantwortung sie übernehmen. Er hat auch stets darauf hingewiesen, daß Journalisten nicht nur vom Staat, sondern auch von Lesern, Hörern, Zuschauern und der Werbung unabhängig sein, daß sie keine Zugeständnisse an das Reizbedürfnis der Massen machen, sich der Sensationsberichterstattung enthalten sollen.

Das sind alles hochaktuelle Forderungen, die auch zum 100. Geburtstag Karl d'Esters eine bleibende wissenschaftliche Leistung markieren. Der Satz, den er vor Jahrzehnten formulierte, hat auch heute noch Gültigkeit: „Unter den Mächten, die eingesetzt werden können, wenn es gilt, den Völkerhaß abzubauen und einer friedlichen Verständigung der Völker den Weg zu bahnen, steht die Presse an erster Stelle!" **Dr. Siegfried Löffler**

Landesbischof:

Dankbarkeit für diesen Staat

Landesbischof von Keler zum Verhältnis Kirche — Bundesrepublik

„Wir sind für diesen freiheitlichen und sozialen Rechtsstaat dankbar, der nicht auf Emigranten schießen muß, der Demonstrationen gestattet, der Pressevielfalt kennt, dessen Repräsentanten frei gewählt werden, in dem jedermann das Unrecht vor den Schranken unabhängiger Gerichte anklagen darf". Dies betonte Landesbischof Hans von Keler. Dieser Staat ist — so von Keler — gewiß vielfach verbesserungsbedürftig, aber es gehöre zur Nüchternheit des Glaubens, ihn in seinen positiven Seiten zu würdigen und in ihm tatkräftig zu arbeiten. Dabei solle man nicht vergessen, daß eine Demokratie Zustimmung und Mehrheit benötige, nicht nur Kritik und Widerspruch. Eine einseitige Erziehung zu Konflikten überfordere den Menschen eindeutig. Von Keler wörtlich: „Man kann die Schraube der Kritik auch überdrehen." Für das Verhältnis von Staat und Kirche ist nach seinen Worten heute die Kombination sowohl von Unabhängigkeit als auch von Zusammenarbeit kennzeichnend.

Ausführlich ging von Keler auf die in der Öffentlichkeit umstrittene Entscheidung des Oberschulamtes Tübingen ein, einen württembergischen Gemeindepfarrer nicht in das staatliche Beamtenverhältnis zu übernehmen, weil er die dafür notwendige „Belehrung und Erklärung" zur Verfassungstreue nur mit Zusätzen versehen unterzeichnen mochte. Der Landesbischof unterstrich, daß jeder Christ Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Im konkreten Fall gehe es jedoch um etwas anderes. Denn die vom Beamten geforderte Treueerklärung gelte einem Staat, dessen Grundgesetz der Freiheit von Glauben und Gewissen Raum gebe und dessen Grundordnung vom biblischen Verhältnis von Menschenwürde mitgeformt sei. Nach Ansicht des Bischofs ist jeder Staatsbürger „nicht nur berechtigt, sondern meiner Auffassung nach verpflichtet", für die Intention der Verfassung einzutreten. Wenn ein Pfarrer oder Religionslehrer im staatlichen Schuldienst jedoch „in einen unausweichlichen Konflikt mit dem verfassungsgemäßen Willen der Mehrheit gerät, kann es zu den Konsequenzen gehören, daß er seinen Dienst quittiert". Auch Gewissensbedenken hätten ihren Preis. Es gebe keine Bedenken mit Pensionsanspruch.

Der Bischof forderte dazu auf, das Evangelium von Jesus Christus nicht in ein politisches Gesetz zu verkehren. Die frohe Botschaft vom Frieden, den Gott gestiftet und für uns bereit halte, dürfe man nicht mit persönlichen Aktionen zur Verhinderung eines neuen Krieges gleichsetzen. Jede Kirchengemeinde müsse auch ernsthaft überlegen, ob durch ein Zusammenwirken mit verschiedenen politischen Kräften nicht der kirchliche Beitrag einen völlig anderen Akzent erhalte oder gar untergehe. Zur Diskussion um die Bergpredigt sagt von Keler, man könne aus ihr nicht die Verse herausschneiden, die einem ins politische Konzept paßten. Die Bergpredigt „bleibt uns gegenüber von einer unerbittlichen Unverrechenbarkeit, nicht umzugießen in ein politisches Handlungskonzept".

Der Pazifismus hat nach Worten des Bischofs ein Heimatrecht in der Kirche, aber er könne als Haltung völligen Gewaltverzichts keinen kirchlichen Alleinvertretungsanspruch erheben. Die Kirche werde immer nachdrücklich für das Recht eintreten, den Wehrdienst aus Gewissensgründen zu verweigern, man könne aber eine anderslautende Gewissensentscheidung nicht für christlich unmöglich erklären. In diesem Zusammenhang sprach sich von Keler für eine Abschaffung des derzeitigen Anerkennungsverfahrens für Wehrdienstgegner aus. Er persönlich befürworte eine Verlängerung der Zivildienstzeit, wenn dadurch das Anerkennungsverfahren abgeschafft werden könne. **idea**

Wie ANDERE es sehen

„Einer muß schließlich die Bremser bezahlen."

Asylbewerber:

Überschwemmung

Zustrom nach Berlin hält an

Der Zustrom von Asylbewerbern nach Berlin hält unvermindert an. Wie jetzt zu erfahren war, wurden im Monat Oktober letzten Jahres insgesamt 1489 Asylbewerber von der Ausländerbehörde registriert. Im Vormonat waren es 1141. Davon kamen 705 (September 433) aus arabischen Ländern. In diesem Jahr stellten damit bereits 4178 Personen aus dem Nahen Osten Asylanträge in Berlin. Dies sind 1500 Asylbewerber mehr aus dieser Region als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Erschreckend für die geteilte Stadt, die nahezu 52 000 Arbeitslose zählt, ist weiterhin unverändert hoch die Zahl der Asylbewerber aus Pakistan. 403 kamen allein im Oktober, gegenüber 418 im September letzten Jahres. Die übrigen Asylbewerber verteilen sich wie folgt: 18 Türken, 24 Inder, 23 Bengalen, 85 Ghanaer, 173 Europäer (davon 142 Polen) und 58 Sonstige. Dieser dritthöchste monatliche Zugang an Asylbewerbern seit dem Jahre 1979 rechtfertigt nach Ansicht von Innensenator Heinrich Lummer (CDU) die einmütige Forderung der Ministerpräsidenten der Länder, mit neuen rechtlichen Regelungen schnellstens den Mißbrauch des Asylrechts und damit den „dramatischen Formen" eines wachsenden Zugangs zu begegnen. Für Berlin ist es unerträglich, daß 90 Prozent unberechtigter Asylbewerber jahrelang auf Kosten der Allgemeinheit versorgt werden müßten und hier zudem soziale Spannungen entstehen, die zu schweren Konflikten führen. **BN**

Tschechoslowakei:

Christen werden wieder ernstgenommen

Für die Missionierung der weitgehend entkirchlichten Bevölkerung ist neues Interesse erwacht

Prag im November: Die goldene Stadt ist grau. Vor den Tussex-Läden, wo man Textilien und „Luxuswaren" aus dem Westen kaufen kann, morgens um zehn lange Menschenschlangen. Zehn Kilo Waschmittel kosten umgerechnet 52 Mark; ein Durchschnittslohnempfänger muß siebeneinhalb Tage dafür arbeiten. Ständig steigende Preise, die man mehr oder weniger gelassen hinnimmt, Hauptsache, es ist genug zu essen da. Für manchen Pensionär wird es schwierig, wenn er über drei Kronen (umgerechnet 28 Pfennig) für den Liter Heizöl bezahlen muß. Die Hotels werden in der „Sauregurkenzeit", wenn keine West-Touristen kommen, mit Landarbeitern belegt. Besucher von auswärts müssen mit Schwierigkeiten rechnen, wenn sie ein freies Hotelbett suchen.

Weniger schwierig als eine Unterkunft findet man hingegen eine der 40 evangelischen Gemeinden in Prag. 21 davon gehören zur Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder, einem Zusammenschluß zweier Kirchen helvetischen und lutherischen Bekenntnisses. Durch ihren volkskirchlichen Charakter haben die Böhmischen Brüder ziemlich große missionarische Möglichkeiten. In den letzten Jahren verloren sie allerdings ein Fünftel ihrer 300 000 Mitglieder. Ungefähr 50 Pfarrstellen sind seit Jahren unbesetzt. Der Versuch scheint zu glücken, daß man sie mit Laien und hauptamtlichen Diakonen besetzt, die nach einer kichlichen Prüfung in den Pfarrdienst gehen. Hoffnungen setzt man auch auf die zur Zeit 40 Studenten an der Prager Comenius-Fakultät, die eine spürbare Entlastung bringen sollen.

Die Missionierung des weitgehend entkirchlichten 14-Millionen-Volkes, vor allem in den Großstädten, wird als Hauptaufgabe der Kirche anerkannt; auf ihrer 22. Synode vor kurzem in Prag war sie das Hauptthema. Einstimmig nahmen die 100 Delegierten, an ihrer Spitze Synodalsenior Hajek, eine Entschließung an, in der die Evangelisierung der tschechoslowakischen Bevölkerung als langfristige Aufgabe der Kirche festgelegt wurde. Eine wohl einmalige, zumindest eine seltene Erscheinung für eine volkskirchliche Synode mit vielen geistlichen Einflüssen. Man hat wieder Interesse für Mission. Was nicht hoch genug zu bewerten ist: Die ausgiebigen Feiern des von Kaiser Joseph II. vor 200 Jahren erlassenen Toleranzpatents in diesem Jahr haben offensichtlich nicht, wie das sonst bei solchen Jubiläen leicht passiert, zu einem nationalen, sondern zu einem geistlichen Aufbruch geführt.

Die derzeitige innen- und außenpolitische Lage kommt dieser Entwicklung entgegen. Zwei Gründe wurden in manchen Gesprächen genannt: Einmal die vielen jungen Menschen, die ökonomisch und geistig frustiert sind und nach einer Ersatzideologie suchen. Der Marxismus-Kommunismus hat seine Faszination längst verloren. Ein Ende der Talsohle ist nicht abzusehen. Warteschlangen vor Läden reden deutlicher als Parolen. Sie fördern letztlich die Bereitschaft, sich auf den von der Kirche verkündigten Jesus einzulassen.

Zum anderen existiert in allen Volksschichten eine nicht nur unterschwellige Angst vor einem Krieg. Partisanen- und Kriegsfilme im Fernsehen, Einstimmung auf den westlichen Klassenfeind in der Schule und einseitige Stellungnahmen in den Zeitungen tragen zur Unsicherheit bei. Alles das gibt, wie die Kirchen feststellen, einen Nährboden ab für die Besinnung auf Gott.

Das ist besonders unter den Jugendlichen festzustellen. Wenn vor 20 Jahren Studenten auf der Universität öffentlich über ihren Glauben sprachen, wurden sie in aller Regel verhöhnt. Heute nimmt man die Christen ernst; keiner wird ausgelacht. Man kann Betroffenheit und Hörbereitschaft im Volk geradezu mit Händen greifen. Die Kirche hat schnell reagiert. Weil Evangelisation im westlichen Stil nicht möglich ist, setzt eine Mann-zu-Mann-Mission ein, auf den Straßen, in der Schulbank, am Arbeitsplatz. Die Leute werden zu Hausversammlungen eingeladen; erst später in den Gottesdienst.

Ein Sonnabend in Prag: 400 Jugendliche aus dem ganzen Land versammeln sich zu einem Jugendtreffen; 60 Teilnehmer waren genehmigt worden. Das Thema: „Heiliger Geist." Nicht gerade populär in dieser Altersgruppe, möchte man meinen. Trotzdem: gespannte Aufmerksamkeit. Erst später, beim zwanglosen Gespräch, kommt Bewegung in die Menge. Am selben Abend treffen sich in einer Innenstadtgemeinde ungefähr 100 junge Leute zu ihrem gewöhnlichen Bibelabend. Sie singen aus selbst zusammengestellten Liederbüchern, reden über ihre Erlebnisse mit ihrem Glauben und lesen gemeinsam die Heilige Schrift.

Ein geistlicher Aufbruch, der sich übrigens auch im Gruß der jungen Christen niederschlägt: Man sagt nicht Hallo, Hi oder Nawiegehtsdenn, sondern begrüßt sich mit Ahoj, was kein hanseatischer Import ist, sondern die Abkürzung für „Ad honorem (= zur Ehre) Jesu".

Michael Janka

Malta:

Republik in gefährlichem Fahrwasser

Zweifel an der bislang streng antisowjetischen Haltung des Premiers Dom Mintoff werden laut

Wenn in Kürze die Malteser ein neues Parlament wählen, treffen sie auch eine für Europa nicht zu unterschätzende Entscheidung. Nicht etwa die prekäre wirtschaftliche Situation Maltas, sondern die verworrene Außenpolitik des umstrittenen Ministerpräsidenten Dom Mintoff bestimmt den Wahlkampf. Große Teile der Bevölkerung und die oppositionelle „National Party" befürchten nämlich, nach dem unliebsamen Ende der Liaison mit Libyens Staatschef Gaddafi könnte die regierende „Labour Party" die junge Republik unversehens in sowjetisches Fahrwasser abgleiten lassen.

Ein Argwohn, der noch vor einigen Jahren gar nicht hätte erst aufkommen können. Selbst die liberalkonservative „National Party" unter dem populären Dr. Eddie Fenech-Adami tat sich in dieser Zeit schwer, der Regierung in Valetta prosowjetische Tendenzen in der Außenpolitik zu unterstellen. Denn so schwankend die Position Maltas auf der internationalen Bühne auch war: an der antisowjetischen Haltung von Premier Mintoff bestanden nie ernsthafte Zweifel.

Er ließ etwa nicht zu, daß die Sowjets eine Botschaft auf dem mediterranen Eiland installierten, auch wenn Moskau noch so sehr darauf hin drängte. Der Korrespondent der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS wurde kurzerhand ausgewiesen, und als er an Bord eines Schiffes wieder einreisen wollte, ließen ihn die Behörden nicht an Land. In öffentlichen Ansprachen schließlich beschuldigte Dom Mintoff die Moskauer Führung, die Unabhängigkeitsbestrebungen Maltas nie ernstgenommen, geschweige denn unterstützt zu haben. Als der maltesische Premier diesen Vorwurf während eines Empfangs in Peking wiederholte, zog der sowjetische Vertreter unter Protest aus.

In den letzten Monaten sind jedoch Zweifel an dem harten Kurs Mintoffs gegenüber den Sowjets laut geworden. Viele Bürger sehen die Unabhängigkeit — von der „Labour Party" zur Maxime der Außenpolitik erhoben — ernsthaft in Gefahr. Anlaß für diese Sorge gab ein Abkommen, in dem Mintoff den Russen die Lagerung von 300 000 Tonnen Treibstoff in ehemaligen NATO-Tanks auf Malta gestattete. Zwar bringt dieses Geschäft der jungen Inselrepublik Geld in die nicht eben prall gefüllten Staatskassen, doch der außenpolitische Sprecher der Opposition, Dr. Vincent Tabone, der schon bald neuer Außenminister werden könnte, hat bereits zu verstehen gegeben, daß seine Partei, sollte sie die Wahlen gewinnen, woran nur wenige zweifeln, die Abmachungen mit Moskau aufkündigen oder zumindest stark einschränken werde. Gleichzeitig verspricht die „National Party" eine stärkere Anlehnung Maltas an den Westen.

Das Geschäft mit den Sowjets ist den meisten Maltesern suspekt. Selbst die Anhänger Mintoffs sprechen nicht gerne darüber. Der Premier hebt zwar immer wieder hervor, daß kein Schiff der sowjetischen Mittelmeer-Eskadra den maltesischen Hafen anlaufen dürfe, gegen das Umpumpen des Treibstoffs von Handels- in Kriegsschiffe außerhalb der maltesischen Hoheitsgewässer hat Mintoff hingegen nichts einzuwenden. Was wunder, daß sich die sowjetische Präsenz in „Grand Harbour" der Hauptstadt Valetta deutlich erhöhte. Über 200 russische Schiffe werden nun pro Jahr erwartet. Nur das benachbarte Italien ist mit seinen Schiffen im maltesischen Hafen stärker vertreten.

Die Tanks, die in der Nähe von Has Saptan liegen, sind durch unterirdische Pipelines mit dem „Grand Harbour" und dem internationalen Flughafen Luqa verbunden.

Mintoff, der immer wieder betont, die KP Maltas habe weniger Mitglieder als seine Familie, ließ sich von der internationalen Kritik an seinem Geschäft mit Moskau kaum aus der Ruhe bringen: „Geschäft ist Geschäft", meinte er einmal kühl. Oder: „Ich sehe keinen Unterschied zwischen Öl und Weizen."

Für die Opposition jedoch ist die Abmachung eine Gefahr für die Neutralität und Unabhängigkeit der Inselgruppe. Dr. Tabone: „Nicht die Vereinigten Staaten bedrohen den Weltfrieden, sondern die Sowjets."

Die „National Party" macht keinen Hehl daraus, daß sie eine Außenpolitik befürwortet, die der Mintoffs nahezu diametral gegenübersteht. Spätestens seit der Lagerung sowjetischen Öls in maltesischen Tanks schwenkt auch die Moskau nicht gerade wohlgesonnene Bevölkerung mehr und mehr auf die außenpolitische Linie der Opposition. Wie auch immer: den Sowjets brachte diese Abmachung eine weitere Versorgungsbasis im strategisch wichtigen Mittelmeerraum, der durch die Zypern-Krise sowie die labile politische Lage in Spanien, Griechenland und Italien für den Westen ohnehin geschwächt ist.

Dabei dürfte das Geschäft mit den Sowjets nicht nur im Westen auf Unverständnis und Sorge gestoßen sein, auch in Peking sah man diesen Schritt mit wenig Enthusiasmus, bauten die Chinesen im Hafen von Valetta doch ein gigantisches Trockendock, das zu den wenigen Einnahmequellen Maltas zählt.

An Warnungen, daß sich Malta nach der Unabhängigkeit von Großbritannien entweder an die Sowjetunion oder aber an ein von Moskau unterstütztes Land — zum Beispiel Libyen — würde anlehnen können, hat es in der Vergangenheit nicht gefehlt. Nachträglich stellt sich heraus, welch realen Hintergrund derlei Befürchtungen hatten. Damit verbindet sich aber auch die Hoffnung des Westens und vieler Insulaner, daß ein Regierungswechsel in Valetta nun den Trend in letzter Minute umkehren wird.

Michael Brückner



Das Libysche Kulturzentrum in Maltas Hauptstadt La Valetta: Zeichen der schwankenden Außenpolitik Mintoffs

Foto Brückner

Andere Meinungen

Neue Zürcher-Zeitung

Imperium der Unterdrückung

Zürich — „So ungewiß Polens Zukunft, so undurchschaubar derzeit die Lage in Warschau und die Rechnungen in Moskau sind, so offen liegt, einmal mehr, und diesmal anhand des Falles Polen, die Bilanz des real existierenden Sozialismus im Machtbereich der Sowjetunion zutage... Das Reale an ihm... ist heute wie vor 30 Jahren ein monströses Riesenimperium totalitärer Unterdrückung. Es reicht von Wladiwostok bis Magdeburg mit Außenposten in Ost- und Westafrika und im Karibischen Meer, hält einige hundert Millionen Menschen unter der Knute und hat sein Wesen im Kern um keinen Deut geändert."

THE TIMES

Keine Unterstützung durch den Westen

London — „Unter den Umständen haben die westlichen Regierungen keine andere Wahl, als kritischer und fordernder zu werden. Gleichgültig, was dem Militärcoup vorausgegangen ist, sie können es sich nicht leisten, einem Regime Unterstützung zu geben und es indirekt zu ermutigen, das sich unter Mißachtung der Menschenrechte den Polen aufgezwungen hat."

BERLINER MORGENPOST

Protest hinter vorgehaltener Hand

Berlin — „Angesichts dieser Notlage einer großen Kulturnation wirkt es wie blanker Hohn, wenn Leute am behaglichen westlichen Kamin versuchen, den Protest gegen die Vergewaltigung Polens hinter der vorgehaltenen Hand zu verstecken. Da warnt Herbert Wehner vor einer ‚übermäßigen Diskussion' und vor einer Vermehrung der ‚Konfliktbestandteile'. Da nörgelt... der Frühschöppner Höfer... Präsident Reagan habe sich mit seiner Sorge um die Vorgänge in Polen zu weit ‚aus dem Fenster gelehnt'. Da wünscht ‚Die Zeit', die sonst ihre Liberalität wie eine Monstranz vor sich herträgt, dem General Jaruzelski und Liquidator der polnischen Reformen ‚Gelingen'. Dabei ist doch die Rolle Jaruzelskis... längst geklärt. Er ist eben nicht der besonnene Patriot, der mit seinem Schlag gegen die polnische Oppositionsbewegung das schlimmste verhütet, nämlich die militärische Intervention des Warschauer Paktes. Er hat sich längst als der Volkstrecker der imperialen Interessen Moskaus enthüllt."

LE FIGARO

Abbruch der Wirtschaftsbeziehungen

Paris — „Wenn die Drohung mit dem Abbruch der wirtschaftlichen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten oder dem ganzen Westen eine gewisse Wirkung haben kann, um der polnischen Freiheit eine schwache Überlebenschance zu geben, so muß dies jetzt geschehen und nicht morgen, wenn die Freiheiten erstickt sein werden und man sich einmal mehr — nach Ungarn und der Tschechoslowakei — den geschaffenen Tatsachen beugt."

„Was weißt du über Ostpreußen?"

Dritter Kinder-Malwettbewerb des Ostpreußenblattes für Mädchen und Jungen bis 16 Jahre

Oh, schau doch mal — das ist ja wirklich toll! Diese Bilder... richtige kleine Kunstwerke! Und das haben wirklich Kinder gemalt? Kaum zu glauben... Und wie gut getroffen! Da ist doch auch tatsächlich mein Heimatdorf!" „... Das müssen wir uns unbedingt ansehen! Wirklich erfreulich, das Ergebnis des Kinder-Malwettbewerbs!" „Sieh mal, das Bild ist von mir. Ich habe zwar keinen Preis gewonnen — aber Spaß gemacht hat es trotzdem..."

Nahezu drei Jahre ist es wieder her, das Bundestreffen 1979 in Köln und damit auch der zweite Kinder-Malwettbewerb des Ostpreußenblattes — und noch heute klingen mir die begeisterten Ausrufe der Landsleute in den Ohren, als sie die Ergebnisse des Wettbewerbs begutachteten, die wir in den Kölner Messehallen ausgestellt hatten.

Schon beim ersten Mal, im Jahre 1976, hatten sich weit über hundert Kinder an diesem Wettbewerb beteiligt und unter dem Motto „Was weißt du über Ostpreußen?" die herrlichsten Bilder zu Papier gebracht. Grund genug für das Ostpreußenblatt, auch in diesem Jahr aus Anlaß des diesjährigen Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen in Köln den Wettbewerb durchzuführen und alle Mädchen und Jungen im Alter bis zu 16 Jahren aufzufordern, sich daran zu beteiligen.

Wir wenden uns hier aber auch vor allem an alle Mütter und Großmütter — selbstverständlich sind Väter und Großväter ebenso angesprochen: denn sie sind es doch, die Vertreter der sogenannten Erlebnisgeneration, die ihren Kindern und Enkeln noch berichten können, wie es in der Heimat wirklich war. Sie können erzählen von ihrer Heimatstadt, von ihrem Dorf, von den Menschen und Tieren Ostpreußens; erzählen von den herrlichen Sommern an der See, von Spiel und Spaß, aber auch von Flucht und Vertreibung. Sie können berichten von der über siebenhundertjährigen Geschichte des alten deutschen Landes im Osten, von den großen Persönlichkeiten, die es hervorgebracht hat.

Erwecken Sie die Neugier Ihrer Kinder und Enkel nach der Heimat im Osten! Erzählen Sie von den Besonderheiten, vom Elch, vom Trakehner Pferd oder vom Bernstein! Vielleicht möchte sich dann auch Ihr Familiennachwuchs an unserem Malwettbewerb beteiligen. Denn schließlich ist das Interesse am deutschen Osten in den vergangenen Jahren beträchtlich gewachsen.

An alle Mädchen und Jungen!

Jetzt aber möchte ich mich einmal direkt an die Hauptpersonen, an die kleinen Künstler, wenden: Habt keine Angst vor eurem eigenen Mut! Als Motive könnt ihr wählen, was ihr wollt, was euch Spaß bereitet. Malt einfach das, was euch eure Eltern und Großeltern von Ostpreußen erzählt haben. Wer sich vielleicht nicht traut, einen Elch oder ein Pferd zu zeichnen, der hält eben den Bauernhof seiner Großeltern auf dem Papier fest oder auch das Schloß in der Heimatstadt seiner Eltern. Das Verfahren ist euch ebenfalls freigestellt — ob Tusche, Bunt- oder Filzstift, vielleicht auch Wachskreide; in welcher Technik ihr malt, bleibt euch überlassen.

Aber, bitte, kopiert nichts aus Büchern eurer Eltern oder von Fotografien! Das wäre gemogelt und ungerecht den Kindern gegenüber, die solche Hilfsmittel nicht besitzen. Auch darf jeder Teilnehmer nur eine Arbeit einsenden, denn sonst würde der Wettbewerb zu umfangreich ausfallen.

Damit die Bilder gerecht beurteilt werden können, werden für die Bewertung, die eine unabhängige Jury vornimmt (der Rechtsweg ist ausgeschlossen), drei Altersgruppen gebildet.

1. Gruppe: Teilnehmer bis zu 10 Jahren
2. Gruppe: 11 bis 13 Jahre
3. Gruppe: 14 bis 16 Jahre

Einsendeschluß: 15. März 1982

Bitte schreibt auf die Rückseite eures Bildes euren Namen, die genaue Anschrift, euer Alter und das Motiv des Bildes. Aus jeder der drei Altersgruppen werden die drei besten Bilder ausgewählt.

Und damit wären wir auch schon bei einer der Hauptsachen angelangt: den Gewinnen! Als Preise setzen wir aus:

1. Preis: Ein Fotoapparat
2. Preis: Ein Buch über Ostpreußen oder ein Puzzlespiel
3. Preis: Ein Tuschkasten mit Zeichenblock

Ihr seht, es lohnt sich schon, bei dem Malwettbewerb des Ostpreußenblattes mitzumachen!

Übrigens, die Bilder werden auch in diesem Jahr bei dem Bundestreffen in Köln ausgestellt, so daß jeder, der an dem Wettbewerb teilnimmt, auf diese Weise belohnt wird — auch wenn er nicht unter den Hauptgewinnern sein sollte. — Dabei sein ist alles!

Also, aufgemacht! Wir freuen uns schon auf eure kleinen Kunstwerke und halten euch die Daumen!

Bitte sendet die Bilder bis zum 15. März an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Stichwort „Malwettbewerb", Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. **Silke Steinberg**



Kinder-Malwettbewerb des Ostpreußenblattes: Die ausgestellten Arbeiten werden bestaunt
Foto Verweyen

Mitgefühl und Mitverantwortung

Prof.-Dr.-Schumacher-Stiftung vergab Preise für das Jahr 1981

Im Jahre 1955 hatte das Landfermann-Gymnasium zu Duisburg die Patenschaft über das Friedrichs-Kollegium zu Königsberg i. Pr. übernommen. Dieser Verbindung tieferen Inhalt und Dauer zu geben, schufen die Friderizianer 1959 anläßlich der Feiern zum 400jährigen Bestehen der Patenschule als humanistisches Gymnasium die nach ihrem letzten Schulleiter benannte Prof.-Dr.-Schumacher-Stiftung. Zweck dieser Einrichtung ist die Prämiierung freiwilliger Schülerarbeiten über den deutschen Osten. Das Fachgebiet unterliegt der Wahl des Bewerbers. Die Preise werden alljährlich im Rahmen einer Feierstunde in der Duisburger Schule übergeben. Die zunächst geringe Kapital-Erstausstattung in Höhe von 500,— DM wurde inzwischen auf mehr als 20 000,— DM aufgestockt. Somit genügt der Zinsertrag nunmehr zur Kostendeckung der verliehenen Preise.

Basis für die seit nunmehr 22 Jahren betriebene Aktivität der Stiftung ist die von den Friderizianern geschaffene und ständig erweiterte ostdeutsche Bibliothek, die inzwischen mehrere hundert Bände der unterschiedlichsten Wissensgebiete umfaßt. Dementsprechend breit ist die von den Schülern alljährlich dargebotene Palette der eingereichten Preisarbeiten.

In gewohnter Weise wurde auch die Preisverteilung im vergangenen Jahr zu einem besonderen Erlebnis. Die Abendveranstaltung im Mehrzweckraum des Landfermann-Gymnasiums fand reges Interesse bei Lehrer-, Eltern- und Schülerschaft. Absolventen der Duisburger wie der Königsberger Lehranstalt komplettierten diesen Kreis. So kann nicht verwundern, daß der Raum bis auf den letzten Platz gefüllt war. Bemerkenswert die Begeisterung, mit der ein sehr erheblicher Teil der Schülerschaft aus eigener Initiative zum Gelingen der Feierstunde seinen Beitrag leistete, sei es im Rahmen von Sing- und Instrumentalgruppen, sei es mit den Pantomimen-, Theater-, Projekt-, Blues- oder Rockgruppen.

27 freiwillige Wettbewerbsteilnehmer von der Unter- bis zur Oberstufe scheinen mir nicht nur offenkundiger Beweis dafür, daß der deutsche Osten im Bewußtsein zahlreicher junger Menschen seinen festen Platz gefunden hat. Ganz sicher leisten sie damit ihren ganz persönlichen Beitrag zur Bewahrung ostdeutschen Kulturgutes. Bezeichnend erscheint mir auch, daß nicht nur der Unterstufen-Chor durch Darbietung ostpreußischer Lieder erfreute („Laufe, laufe liebes Pferdchen" und „Land der dunklen Wälder"), sondern von den Anwesenden stürmisch zur „Zugabe" ermuntert wurde.

Nach Begrüßung und kurzen Ausführungen zu Inhalt und Praxis der Stiftung durch den Schulleiter Oberstudiendirektor Westhölter nahm Dr. W. Burdenski vom Fridericianum die Preisverteilung vor und umriß in knappen Worten die Zielvorstellungen der Stiftung. Für die Stadtgemeinschaft Königsberg i. Pr. in der Landsmannschaft Ostpreußen dankte das Mitglied des Stadtausschusses, der Düsseldorfer Stadtrat (SPD) Hans Schweiger — selbst Absolvent des Friedrichs-Kollegiums — dem Kollegium wie den Preisträgern für ihre Bemühungen zur Bewahrung des kulturellen Erbes des deutschen Ostens.

Umfaßten die Preisarbeiten des Jahres 1981 neben bildlicher Darstellung von Königsberg und Nicolaus Copernicus Themen wie „Vom Ordensstaat zum Fürstentum", „Ostpreußische Keitelkähne", „Nicolaus Copernicus", „Heinrich von Stephan", „Übersetzung und kurze Erläuterung des Briefes von David Ruhnken an Kant im Jahre 1771", so wurde eine Gemeinschaftsarbeit von 15 Schülerinnen der Klassen 7 bis 12 gewissermaßen zur Attraktion des Abends. Die von ihnen nach Vorlagen der Mappe „Ostdeutsche Trachten" von Helga Palmer und Ingeborg Bansleben geschaffene und vorgeführte ostpreußische Tracht löste frenetischen Beifall aus.

Zur Erläuterung ihrer Arbeit schrieben die Mädchen unter anderem: „Zu den Kulturwerten, die unserem Volk als Folge der Vertreibung verlorenzugehen drohen, gehören auch die vielfältigen Trachtenformen, die in den deutschen Ostgebieten zu Hause waren. Eine Tracht ist immer an das jeweilige Volk und die entsprechende Landschaft gebunden. Sie ist geformt und gewachsen als Ausdruck einer Lebensgemeinschaft und ist so wie ein Lied, Tanz oder Sprache ein Spiegel und eine Darstellung des Wesens eines Volksstammes..."

Es bleibt festzustellen, daß aus der Beschäftigung junger Menschen mit der Heimat jener Mitbürger, denen diese unverrückbar geworden ist, Mitgefühl und Mitverantwortung erwachsen sowie die Liebe zum eigenen Land. Und sie begreifen, warum gerade deutsche Heimatvertriebene immer wieder die Respektierung des Rechtes auf die Heimat für jene fordern, denen dieses — egal wann und wo, ob vorübergehend oder parmanent — vorenthalten bleibt.

Fr.



Ostpreußisches Trachtenkleid: Arbeit aus dem Schülerwettbewerb
Foto Klamt

Waldesduft und Wellenrauschen

Vor 80 Jahren: Verbraucheraufklärung voller Romantik

Verbraucheraufklärung ist nicht nur eine Erfindung unserer Zeit. Auch Großmutter lebte bereits sparsam und kalkulierte haargenau. Doch woher erhielt sie ihre Informationen? Zumeist durch Anschauungsunterricht auf den Wochenmärkten und in den Krämerläden, durch das Gespräch mit der Nachbarin, durch Ratschläge von Verwandten und Freundinnen.

Aber es gab auch bereits gedruckte Information. Vor 80 Jahren erschien die erste Nummer eines Blättchens, das sich „Frauen-Genossenschaftsblatt" nannte. Es wurde von der Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine herausgegeben. Ein bescheiden aufgemachtes Blättchen, das sich bewußt von den Familienzeitschriften und Mode-Journalen der Jahrhundertwende abheben wollte. Es bezeichnete sich selbst als „ein neues Reis in dem großen deutschen Blätterwald", als etwas Fremdartiges und Absonderliches, denn es sollte keinem Verleger „goldene Früchte des Gewinns" bringen. Es wollte der Hausfrau helfen, richtig haushalten zu können.

Der Grundgedanke ist klar und verständlich. Aber man mußte ihn blumenreich und schwülstig verbrämen. Die erste Ansprache an die Frauen in diesem Blättchen gibt Grund zur Heiterkeit. Sie ist ein Spiegelbild einer Zeit, in der nicht nur die Fenster mit Plüsch verhangen wurden. Und von Gleichberechtigung war noch nicht ein Hauch zu verspüren.

Die „Geehrte Frau" — so wurde die Konsumentin devot und mit geziemender Hochachtung angeredet — war die Verwalterin des Hauswesens. „Das Arbeitsfeld des Mannes liegt draußen. Er muß pflanzen und schaffen, frohnden und verdienen! Die Frau hat den Verdienst des Mannes zu verwalten und sorgsam zu verwenden. Sie muß haushalten!"

Diese Zeilen schrieb ein frohnender Mann! Und er bemühte sich sofort zu erklären, was haushalten bedeutete: „Sie wissen es, geehrte Frau, das heißt aus Wenig viel zu machen! O, wie viel Arbeit und Mühe, wie viel Selbstverleugnung und Entbehrung und Aufopferung, wie viel Sinnen und Sorgen liegt in diesem Wort ‚Haushalten!' Hassen möchte ich es! An dem ‚Haushalten' scheitert des Mannes Kraft. Haushalten kann nur die Frau!" (Oho, war Großvater solch ein toller Verschwender?)

Und dann entfaltete sich die blaue Blume der Romantik zu wilder Fülle: „... Waldesduft wollen wir in Ihr Haus bringen und Wellenrauschen. Von den Bergen wird unser Blatt plaudern und von der Heide, Lieder wird es singen und Märchen erzählen. Hoffen und Zagen des Menschenherzens, Kampf und Entsagung, Hassen und Liebe, Leid und Freude..."

Das war genau der Ton, auf den das Mütterlein am Herd ansprang, das rührte das Gemüt. Und es war bereit, dem Pfad zu folgen, der „in die Höhe führte". Die blumenreiche Ansprache gipfelte dann in dem stolzen Ruf: „In Ihrer Hand, geehrte Frau, liegt die Zukunft!" Zweifellos schrieb ein Kenner der weiblichen Psyche von Anno 1902 diese Worte. Verbraucheraufklärung 1982 ist mir lieber! Aber es würde sie wohl nicht geben, wenn nicht einstmals dieses „Reis im deutschen Blätterwald" gesteckt worden wäre.

Ruth Vollmer-Rupprecht

Hans Lucke

DIE FAHRT DER Stefanie

1. Fortsetzung

„Ein Beweis meines Vertrauens, Herr Remus," sagte er. „Sie wissen, es muß alles sehr schnell gehen, wenn die ‚Stefanie' einkommt. Der Schlepper soll sie zunächst an den Kran ins Hundegatt bringen, wo die Maschinenteile am 28. unter allen Umständen heraus müssen. Wenn Sie die Nachricht aus Pillau haben, rufen Sie wegen des Schleppers das Hafenbüro von W. & R. an. Wenn Kapitän Langkabel Ihnen die Konnossemente gegeben hat, sofort eine Annonce in der Hartung'schen aufgeben. Den üblichen Text kennen Sie ja, Herr Remus Sie müssen versuchen, das am 27. fertig zu bringen." Er sah ihn zweifelnd an: „Meinen Sie, Sie werden das schaffen?"

„Ich denke doch, Herr Neumann," meinte Herr Remus, und man merkte ihm an, daß er ein wenig stolz darauf war, diesmal selbständig als Expedient zu arbeiten.

Herr Neumann sah das wohl und glaubte, ihm die Sache anvertrauen zu können.

„Herr Remus," sagte er, „es wird Ihr Schaden nicht sein. Es hat schon was für sich, wenn Sie die Sache allein erledigen. Ich wünsche Ihnen auch mit der Büroarbeit ein gutes Weihnachtsfest — und auf ein paar Stunden Freizeit nach dem Fest kommt es gar nicht an."

Herr Neumann ging dann von einem zum anderen und tauschte Weihnachtswünsche aus, um nachher sein Zimmer aufzusuchen.

Sorgfältig sortierte er seine Papiere, legte pedantisch alles auf seinem Schreibtisch an die gewohnte Stelle und sah durch die Tür mit den großen Glasscheiben, wie einer nach dem anderen das Büro verließ. Dann zog er gemächlich Mantel und Gummischuhe an und ging zum Treppenhaus. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß niemand mehr im Hause war, ging er ins Erdgeschoß, löschte das Licht und verschloß sorgfältig die schwere Tür mit den bronzenen Klopfern, die die Form von Löwenköpfen hatten. Er ging auf die andere Straßenseite und musterte alle Fenster, ob nicht doch jemand vergessen hatte, das Licht zu löschen. So hatte er es vor den Festtagen seit vielen Jahren gehalten. Seine Schritte wurden erst schneller, als er am Bollwerk entlang zur Kneiphöfischen Langgasse ging, genau bis zu C. B. Ehlers-Weinstuben.

Die gute Flasche Rotwein, die er sich heute leistete, leitete seine Gedanken leise und freundlich fort von seinen geschäftlichen Überlegungen und hin zu seinen häuslichen Freuden und Sorgen. Damit hatte das Weihnachtsfest für ihn schon begonnen.

Visby ist eine alte Hansestadt. Ihre einst bedeutsame Rolle hat sie ausgespielt; heute ist sie zufrieden, als Reiseziel für Liebhaber alter verträumter Städte und als Hauptstadt der Insel Gotland zu fungieren. Diesen Erfordernissen genügt der kleine Hafen, um den sich die alten Häuser terrassenförmig ansteigend gruppieren. Der zweimal wöchentlich eintreffende Post- und Tourendampfer aus Stockholm und ein paar Frachtdampfer, die unbeladen dort einkommen und Kalksteine, den einzigen Ausfuhrartikel der Insel, laden, sind Gäste, die ihn mit schöner Regelmäßigkeit aufsuchen und verlassen, abgesehen von der staatlichen Fischkutterflotte, die in Visby beheimatet ist.

Der Tourendampfer hat seinen ständigen Liegeplatz auf der Nordseite des Hafens, und wenn seine Ankunftszeit da ist, kommt ein Teil der Visbyer bestimmt zum Kai, um festzustellen, wer mitgekommen ist und wer sich entschlossen hat, die Insel mit der großen Welt auf dem Festland zu vertauschen, und außerdem hört und sieht man manches, was in der kleinen Zeitung nicht steht. Abgesehen hiervon ist es in der Tat ein schöner Anblick für interessierte Leute, wenn das weiße Schiff mit seinen hohen Masten und dem gelben Schornstein, den drei goldene Kronen als Reedereimarke zieren, um die Felsennase kommt und den Liegeplatz ansteuert. Es tut dieses mit betonter Langsamkeit, wie etwa um den Zuschauern das schöne Bild möglichst lange zu bieten. Länger als drei Stunden bleibt der Sendbote der Hauptstadt selten im Hafen von Visby, heute schien aber alles nicht zu klappen: eine für die Winterzeit ungewöhnlich große Anzahl Fahrgäste stand ungeduldig an der Reeling und schwatzte mit ihren Begleitern am Kai. Die Stunde der Abfahrt war längst verstrichen und immer noch hievte die Dampfwinde schwere Kisten aus dem Laderaum und setzte sie auf Lastfuhrwerke ab. Im Trab fuhren diese an die andere Seite des Hafenbeckens; es war eine gewisse Unruhe auf dem Schiff und am Kai, die so gar nicht zu den Visbyern und ihrem gemächlichen Gehabe paßte. Wer sich damit beschäftigte, hatte es bald heraus: der Störenfried der sonst so schönen Regelmäßigkeit lag am Südkai des Hafenbeckens, ein tief beladener schwarzer Frachtdampfer, der scheinbar gemächlich eine Kiste nach der anderen von den Lastfuhrwerken angelte und in seinem Bauch verschwinden ließ. Er war das Gegenstück zu seinem Gegenüber. Breit und behäbig lag er auf dem Wasser und sah eigentlich größer aus als er war. Das machten die großen weißen Aufbauten und die doppelte Brücke, die ihm das Aussehen eines Überseedampfers verliehen. Ein dicker schwarzer Schornstein mit einem weiß-blau-weißen Ring und einem großen schwarzen S darin verstärkte diesen Eindruck. Auf seinem breiten Heck stand in weißer Schrift „Stefanie — Königsberg Pr." Im Gegenteil zu dem lebhaften Treiben am Stockholmer Tourendampfer schien hier beschauliche Ruhe oberstes Gesetz zu sein. Vielleicht war es auch nur ein Zeichen von Unlust und diese erklärlich, denn Weihnachtsreisen sind bei allen Besatzungen der Frachtschiffe sehr unbeliebt. Es genügt, wenn jeder gute Kapitän und Reeder bemüht ist, die Sonntage auf See zu sein, denn Geld wird nicht im Hafen verdient.

So stand dann im Vorschiff ein Mann an der Dampfwinde, döste vor sich hin und betätigte die wenigen Handgriffe, wenn eine Kiste an dem schweren Haken angeschlagen war; vorsichtig setzte er sie auf den Kalksteinen ab. Ein dicker Mann im blauen Sweater, der auf den Kalksteinen balancierte, gab ihm mit der Hand die Zeichen, wie die Kiste abzusetzen war. In den Pausen sah er gleichgültig in den trüben Dezemberhimmel und verfolgte die Dampfschwaden, die die Winde ausgestoßen hatte. Es war so still in der Luft, daß sie noch eine Weile über dem Schiff schwebten. Diesem ruhigen Spiel sahen noch zwei Männer zu, die sich auf der unteren Brücke auf das Geländer lehnten: ein hagerer Mann mit einer Hakennase und ein kleiner Herr mit seemännischem Spitzbart und anscheinend immer lachenden wasserblauen Augen. Beide waren Offiziere der „Stefanie": der Erste Steuermann, Herr Fotheringham, ein Schotte, und der Erste Maschinist, Herr Böttcher aus Königsberg. Eine ganze Weile hatten sie schweigend so dagestanden, als Herr Böttcher die kalte Pfeife aus dem Mund nahm, noch einmal nach dem Tourendampfer hinübersah und dann beiläufig zu seinem Nachbarn sagte: „Wenn die so weiter machen, können wir in einer Stunde alles an Bord haben und die Luken dicht machen. Wenn der Kapitän..."

„In drei bis vier Stunden dampfen wir..."

„Der Kapitän ist schon zwei Stunden an Land", meinte Herr Fotheringham, „er müßte also..."

„Er müßte gar nichts, Herr Fotheringham, gar nichts. Wenn ihn keiner abholt, kommt er nicht. Ich fahre 12 Jahre mit ihm zusammen über den Teich und weiß, daß er bei jedem Makler bleibt, wenn es einigermaßen gemütlich ist und das ist es bei Herrn Swensson."

Herr Fotheringham zog den Wollschal zurecht, knöpfte die Düffeljacke zu und setzte die blaue Mütze mit der Goldstickerei der Reederei etwas aufs linke Ohr.

„Ich gehe ihn holen", sagte er.

„Tun Sie das, Herr Fotheringham", meinte Herr Böttcher, „ich werde dem Zweiten Bescheid sagen, daß er sich um das Verschaken der Luken kümmert. Er kennt den Laden und bleibt in der Koje, wenn er nicht merkt, daß es Ernst wird."

Herr Fotheringham nickte und ging über die Gangway an Land zu der schmalen Gasse, in der das kleine Haus des Maklers Swensson lag; es sah so aus, als wäre es an die Kirchenmauer angeklebt.

Nebenbei, Herr Böttcher war der einzige der Offiziere, auf den in Königsberg eine Familie wartete. „Wenn wir nicht bald abhauen, wird auch aus dem dritten Feiertag zu Hause nichts", brummte er. Damit ging er zur Steuermannskammer. Unterwegs hielt er am Niedergang zum Heizraum an und rief: „Franz."

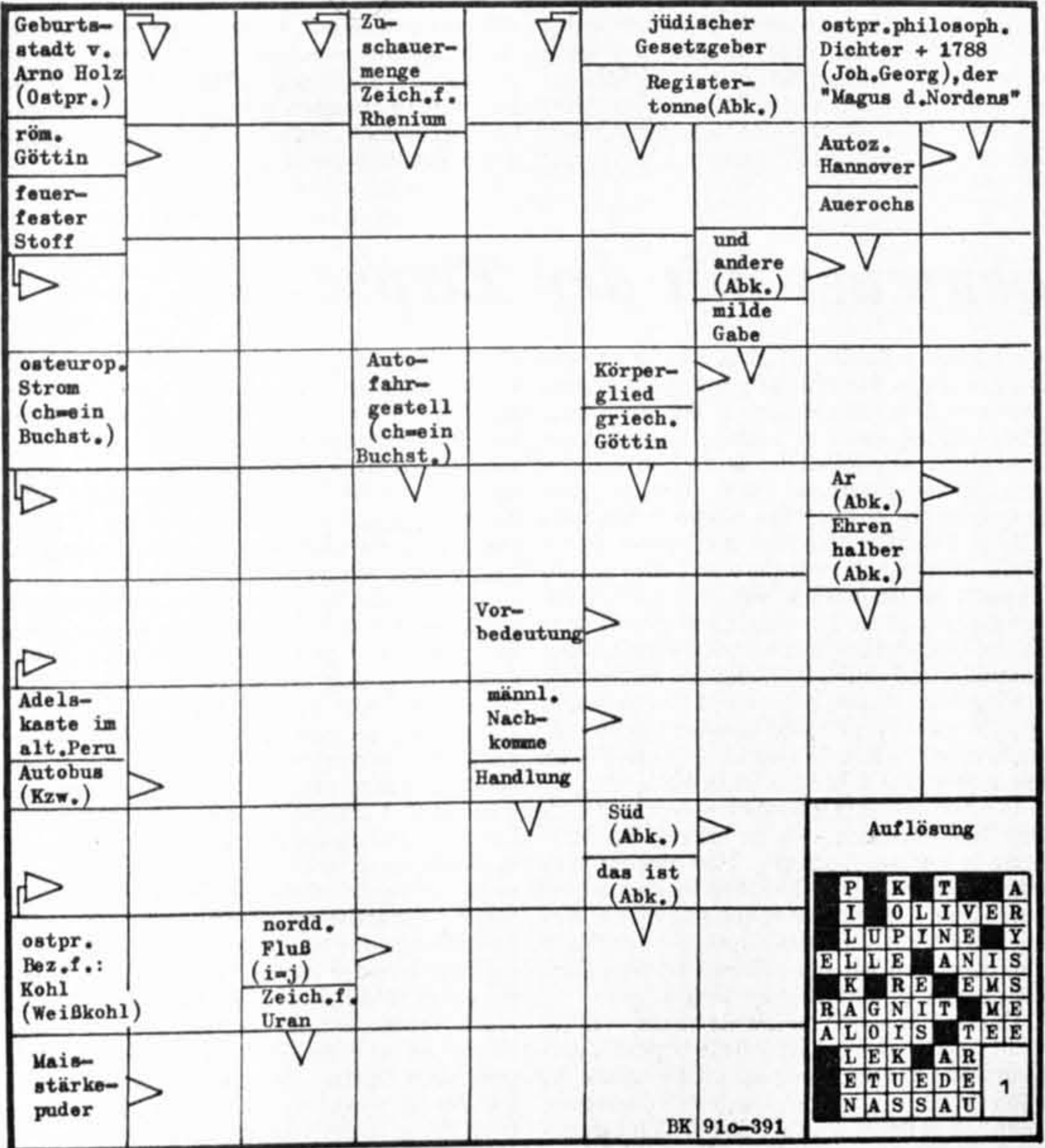
Franz, der Oberheizer, erschien auf der Eisenleiter und sah seinen Chef fragend an.

„Franz, in drei bis vier Stunden dampfen wir. Laß die Feuer rein machen und langsam Dampf in beiden Kesseln. Dem Zweiten sagst du, er soll ganz langsam die Maschine anwärmen, verstanden?"

„Jawohl, Meister", meinte Franz und verschwand wieder in sein Reich.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Carl-Friedrich von Steegen

Der Mann ohne Kopf

Die Menschen erzählten in längst vergangener Zeit, daß Übeltäter, die wegen schwerer Verbrechen zu Lebzeiten nicht gerichtet wurden, der letzten Ruhe und Gottes Segen entsagen müssen. Klebt gar das Blut Unschuldiger an ihren Händen, sind sie verdammt, für alle Zeiten am Ort ihrer Missetat zu wandeln, das Haupt vom Rumpf getrennt. Ihre Enthauptung übrigens besorgt mit einem Schwertstreich der Erzengel Michael, dem Gott aufgetragen hat, beim Jüngsten Gericht ungestrafte Missetaten der Menschen zu sühnen.

Rund vierhundert Jahre ist es her, da trieb im südlichsten Zipfel Natangens ein Bösewicht sein Unwesen, Vitalis Mosewitz geheißen. Er trachtete damals, die beiden Güter Wilknitt, Splentienen und die Wilknitter Mühle an sich zu reißen, Besitzungen, die an der Grenze zum Ermland lagen, einige Meilen südwestlich von Eichholz und vom ehemals altpreußischen Dorf Steegen, das 1285 der Landmeister Conrad von Thierberg dem besiegten Sudauerherzog Skomand und seinen Söhnen Rickals, Gedetes und Galms als erblichen Sitz verschrieben hatte. Dieser Mosewitz vertrieb alle Bauern aus Wilknitt und Splentienen, die dort als Freie nach kulmischem Recht auf ureigener Scholle gesessen hatten. Auch den Wilknitter Müller jagte er davon, dem der Besitz des Mühlteichs durch eine Handfeste verbrieft war. Doch ließ es Mosewitz dabei nicht bewenden. Obgleich den betrogenen Bauern in Königsberg von den Gerichten Herzog Albrechts Recht gegeben worden war, schuf sich der Übeltäter in Wilknitt sein eigenes blutiges Recht. Insbesondere gegen die Familie des Bauern Andreas Bögen wütete er. Dessen alten Vater zum Beispiel ließ er auf offener Straße überfallen, verprügeln, nach Wilknitt schleppen und fast zu Tode foltern. Einen weiteren Sohn des Alten, mit Namen Benedikt, ließ er im benachbarten Wohlau in Ketten legen und wochenlang gefangen halten. So raubte dieser Unmensch guten Leuten ihr Land, und im Fall des Bauern Bögen brachte er eine Familie mit fünf unmündigen Kindern um Recht, Besitz und Brot. Dies geschah etwa in den Jahren zwischen 1560 und 1570. Bis 1626 saßen die Mosewitz in Wilknitt und Splentienen, und als Vitalis ins Grab sank, waren seine Untaten ungesühnt geblieben.

Dann brachen die verheerenden schwedisch-polnischen Kriege von 1626—1636 und 1655—1660 über das geplagte Land hinein. Wilknitt lag in jenen Jahren wüst, und das schöne Herrenhaus war in Schutt und Asche gelegt. Lange danach, als schon Gottfried von Hohendorff Herr auf Wilknitt war, kam es zu einer merkwürdigen Begegnung.

Christoph Knorr, Mahlgast in der Wilknitter Mühle, hatte an einem Sonntag des Jahres 1702 in der Kirche zu Eichholz seinen Herrn gelobt, gebetet und die Vergebung seiner Sünden erlangt. Der lange Rückweg auf der staubigen Landstraße und die heiße Julisonne hatten ihn müde und durstig gemacht. So rastete er im Schatten eines Eichenhains, unweit der Warne, einem kleinen Flüßchen mit munter plätscherndem, kristallklarem Wasser. Während er sich labte, vernahm er in seinem Rücken Pferdegetrappel und erblickte bald einen seltsamen Reitersmann. Auf einem starken, reich gezäumten Braunen saß eine hohe Gestalt, wohlhabend gekleidet, mit weißer Halskrause, gegürtetem braunem Lederwams, roten Pluderhosen und Stulpstiefeln. Doch nicht die kuriose Kleidung ließ den Mahlgast erstarren, sondern der Schrecken über das weißhaarige Haupt, das der kopflose Fremde unter dem linken Arm trug. „Sag an", begann das Haupt zu klagen, „kennt Er mich nicht, weiß Er nichts von Vitalis Mosewitz? Hat Er die Vergebung seiner Sünden erhalten? Wenn's so ist, freue Er sich! Mir wurde die Gnade des Herrn nicht zuteil!" Sprach's, gab seinem Roß die Sporen und sprengte davon, die Warne entlang dem Schloß entgegen, dessen rote Dächer in der Ferne durch das dunkle Grün des Parks lugten. Der Zustand des braven Christoph Knorr, dem dies widerfuhr, war zum Erbarmen. Erst nach vielen Tagen der Verwirrung vermochte er, den Wilknittern vom Mann ohne Kopf zu berichten.

Noch andere Wilknitter begegneten diesem ruhelosen Geist. Bald geschah es ein zweites Mal, nur wenige Jahre später. Der Winter 1708/1709 war besonders kalt, und Eis, Schnee und Frost wüteten bis in den Mai hinein. Kapitän Gottfried von Hohendorff war von einem abendlichen Ritt über die frostharten Felder zurückgekehrt, deren Wintersaaten erfroren waren. Ein böses Jahr stand bevor, denn die Kornvorräte auf dem Gut waren gering. Während im stattlichen Kamin die Buchenscheite loderten, und die flackernden Flammen Licht und Schatten im Saal geheimnisvoll vermählten, erhob sich ein grausliches Getöse im Bau. Schreie, Kettengeklirr, Stöhnen und hallende Schritte drangen an das Ohr des erstarrenden Hohendorff. Bald sprang die Saaltür auf, von Geisterhand gestoßen, und im Zwielicht von Nacht und Feuerschein schritt der Mann ohne Kopf einher, gestiefelt und gespornt. „Hohendorff, Hohendorff", klagte sein deplaciertes Haupt, „so hart es mir erging, wird's niemand treffen, doch hütet Euch, nicht Hunger allein, der schwarze Tod wird herrschen in Wilknitt." Es kam, wie er es gesagt. 1709 brannten in Wilknitt nur noch drei Feuerstellen, und die Pest hatte reiche Ernte gehalten, die Hohendorff versagt geblieben war.

Am 3. Februar 1807, rund hundert Jahre später, schlug erneut die Geisterstunde des Vitalis Mosewitz. Johann Schulz, Besitzer der Mühle Wilknitt, war durch Schnee und Eis bei Dunkelheit zum Gutshaus gestapft, weil Krieg in der Luft lag, und die Nachrichten darüber spärlich flossen. Hauptmann von Tippelskirch, Wilknitter Herr, stand im Feld gegen Napoleon, und seine Frau Ortliebe-Luise mochte deshalb mehr als andere um die militärische Lage wissen. Während ihres Gesprächs im Herrenhaus erhob sich draußen im fahl glitzernden, verschneiten Park ein höllischer Lärm, Musketen krachten, Kanonen donnerten, und das Trommeln von Pferdehufen dröhnt durch die Wilknitter Nacht. Ehe es sich die erschrockenen Wilknitter versahen, sprang das Portal auf, und im Feuerschein des unwirklichen Getümmels trat der Mann ohne Kopf ein, die Kleidung blutbefleckt, das totenbleiche Haupt unter dem linken Arm, den blanken Degen in der Rechten. „Habt acht", sprach der Geist mit dumpfer Stimme, „es sind die polnischen Reiter, die Euch verderben wollen". Dann war Stille, die Erscheinung vergangen, und der Park lag in friedlicher Ruhe. Am Tage drauf geriet Wilknitt in den Strudel des Krieges, denn das preußische Korps unter General L'Estocq marschierte durch das Land, nahm sich in Wilknitt was es brauchte und eilte nach Preußisch Eylau, um Napoleon zu schlagen, mit den Russen vereint. Doch diesem Sieg folgte bald die blutige Niederlage bei Friedland und sieben bittere Jahre der Franzosenherrschaft. Wilknitt war ruiniert, von harter Besatzung ausgezehrt.

Noch oft, so wird berichtet, stieg der Mann ohne Kopf aus dem uralten Kellergewölbe des Wilknitter Herrenhauses empor, um nach dem rechten zu sehen. So auch am 16. Februar 1945. Eine zertrümmerte Einheit des deutschen Infanterie-Regiments 30, in den Abendstunden während des Rückzugs nach Wilknitt verschlagen, rastete erschöpft im verlassenen und geplünderten Gutshaus. Doch schon bald lag Störfeuer der sowjetischen Artillerie auf dem verschneiten Park, und die letzten Soldaten der deutschen Wehrmacht ließen das Gut im Niemandsland zurück. Von einem Überlebenden dieser Gruppe stammt der Bericht über den Volltreffer, der das Gutshaus traf und in Schutt und Asche legte. Er erzählte auch vom schaurigen Anblick eines seltsam gekleideten Reiters ohne Kopf, der urplötzlich aus den flammenden Ruinen gestoben und mit geschwungenem Degen nach Süden gesprengt war.

Auch dieses letzte Mal vermochte er Wilknitt nicht zu retten, es ging sogar ganz verloren. Möge ihm vergeben werden, und ruhe er in Frieden, der unglückliche Vitalis Mosewitz! So sehr er zu Lebzeiten gefehlt, er hat dafür gebüßt, ist er doch, nach dem Tode, für das Wohl der Wilknitter geritten.



Winterlicher Forst im Kreis Heiligenbeil — Foto Archiv

Traumschiffe

VON ERWIN THIEMER

Mit Schneegestöbern frostbellend weht
der Winter die Fährten der von uns
gegangenen Lieder zu,
die jetzt anderswo
tanzend um grüne summende Kreisel
des Sommers sich drehn. Nun laß uns
die Traumschiffe zimmern! Jeder halte
zur Fahrt sich bereit in das Land
unserer Sehnsucht, von wo uns winkend
ein grünes Lächeln auf halbem Weg
schon entgegenkommt.

Markus Joachim Tidick

Abenteuer mit der Zirpse

Margarete hat eine Zirpse. Margarete ist meine Frau. Und eine Zirpse — das sollte man eigentlich schon an der Bezeichnung erkennen — ist keine Krankheit, sondern ein Ding oder richtiger ein Tierchen, das zirpt. Es erinnert einen an Ostpreußen, wo wir noch mehr Grün um uns hatten und wo auch an vielen Stellen gezirpt wurde.

Hier kommt es uns allerdings wie ein Wunder vor, denn wir leben mitten in der Großstadt. Unser Küchenfenster geht auf einen Hof hinaus, der nur aus Beton besteht. Und in der Küche lebt sie ja, die Zirpse. Wie kommt sie dahin, so fragen wir uns. Geflogen durchs Fenster, dann gehopst bis zu einem verschwiegenen Platz?

Fliegen kann sie wahrscheinlich und hopsen ganz sicher, denn sie muß ja zu den Grillen gehören und diese wieder zu den Grabheuschrecken. Graben kann unsere ja nun bestimmt nicht — auf den Fliesen. Aber ich werde langsam wissenschaftlich, ich habe im Lexikon nachgelesen, und das beweist schon, welche Bedeutung ich der neuen Hausgenossin beimesse. Danach gibt es also in Deutschland sieben Arten von Grillen. Die reiben einen Schrillapparat an der Unterseite des Deckflügels gegen eine Schrillkante und damit zirpen sie.

Das ist ja das Komische! Sie grillen nicht — darunter versteht man ja Würstchenbraten auf dem Rost — und der Grill ist bekanntlich auch keine männliche Grille, sondern so ein Ding, auf das die Würstchen draufkommen. Und schrillen tun sie auch nicht, sie zirpen. Man könnte daran tiefsinnige Erörterungen über die Schwierigkeit der deutschen Sprache anhängen — aber lassen wir das lieber. Es geht ja um unsere Zirpse. Man läßt sich zwar das einzige Haustier, das man hat, schon einige Mühe kosten, aber was für eine Grille unsere Zirpse nun ist, wissen wir doch nicht. Ich nehme an, daß die Tierchen Eier legen — oder sowas — und daß daraus irgendwann Grillen kommen, und vielleicht haben wir solche Eier mal irgendwoher eingeschleppt. Aber wie sich das alles auf den Fliesen unserer Küche entwickelt haben kann — wenn es das hat — ist mir unverständlich. Und ist ja auch egal.

Die Zirpse bringt jedenfalls — vornehmlich mit Dunkelwerden — eine erfreuliche Belebung in unsere Wohnung. Und obwohl man meinen könnte, diese Tierchen leben nur eine kurze Zeit, zirpt sie nun schon seit vielen Wochen. Kürzlich hörte das Zirpen ein paar Tage auf, da waren wir ein bißchen traurig. Zum Glück ging es dann wieder weiter.

Unsereiner — ich meine als Mann — hätte wohl gesagt: „Na schön, laß sie zirpen." Aber Margarete hat ihr nachgespürt, sie wollte ihr näher kommen, und das spielt sich dann ganz heimlich in der Küche ab. So hat sich herausgestellt, daß dieses Ding sein Versteck hinter einem Schränkchen hat, das unter der Küchenspüle steht, und von dort hat es einen Laufweg bis hinter den Kühlschrank. Auf dieser Strecke ist die Zirpse gelegentlich zu sehen. Allerdings, wenn ich oder mein Sohn vor dem Versteck erscheinen, ist sie mit einem Sprung verschwunden, und wenn ich in der Küche nur ganz leise den Deckel vom Abfalleimer zumache, bekomme ich zu hören: „Du hast wieder meine Zirpse verjagt."

Margarete füttert die Zirpse. Kein Mensch weiß ja, wovon die hinter dem Kühlschrank lebt. Zudem soll es Räuber und auch Pflanzenfresser unter den Grillen geben. Also bekam sie erstmal ein Apfelscheibchen, und das schleppte sie hinter den Schrank. Aha, Pflanzenfresser sagten wir. Aber das Stückchen Klopsfleisch, mit dem es dann versucht wurde, verschwand ebenfalls. Also Fleischfresser? Diese ewige Ungewißheit! Vielleicht schleppt sie Apfel und Klops auch nur Margarete zuliebe hinter den Schrank und frißt in Wirklichkeit Staub oder sonstwas. Denn Margarete — das ist vielleicht das Netteste — Margarete unterhält sich mit der Zirpse. Natürlich nur, wenn sie allein in der Küche ist. Sie redet mit ihr, macht schiep, schieb oder zst, zst oder etwas ähnliches, und das Ding kommt tatsächlich zum Vorschein und läuft ihr ein Stück entgegen. Da kann man dann sehen, wie klein es ist, trotz der großen Töne, die es macht.

Ich frage mich nur, was haben die beiden miteinander?

„... aber es war schön"

Vor 15 Jahren starb die Malerin Charlotte Berend-Corinth

Ich bin auf Inseln und an entlegenen Stellen im Gebirge gewesen, und immer war ich allein, und immer habe ich gemalt. Denn Malen ist das Schönste in diesem Leben." Geschrieben hat diese Worte Charlotte Berend-Corinth, die Gattin des großen Meisters Lovis Corinth und Mutter seiner Kinder. Nicht zuletzt auch war sie die Sachwalterin seines Erbes, der die Kunstgeschichte den umfangreichen Oeuvre-Katalog Corinths, die Erinnerungsbände „Mein Leben mit Lovis Corinth" und „Lovis" und — als Anregung — die wertvolle Dokumentation über den großen Sohn Ostpreußens verdankt, die Thomas Corinth vor einiger Zeit zusammengestellt hat. — Das Ostpreußenblatt berichtete in seiner Weihnachtsausgabe 1981 darüber.

Neben diesen wichtigen Arbeiten wird jedoch oft das künstlerische Schaffen der Charlotte Berend in den Hintergrund gerückt. Grund genug, in diesen Tagen, da sich der 15. Todestag der Künstlerin jährt, einmal wieder auf ihre Kunst aufmerksam zu machen.

Geboren wird Charlotte Berend am 25. Mai 1880 in Berlin. Schon früh zeigt sich die zeichnerische Begabung des Kindes, so daß der Vater auch keine Einwände hegt, als die Tochter den Wunsch äußert, Malerei zu studieren. — Um die Jahrhundertwende ein noch nicht allzu häufiger Entschluß. — Charlotte studiert an der Staatlichen Kunstschule in Berlin und besucht später die Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums. Im Jahr 1901 schließlich tritt sie in die neugegründete private Malschule „für Weiber" von Lovis Corinth ein. Die Begegnung mit dem Meister war wohl das entscheidendste Erlebnis ihres Daseins. Sie selbst hat einmal darüber gesagt: „Einmal, so scheint mir's, bietet das Schicksal dem Menschen eine Hand, einmal steht er am Scheideweg; wer zugreift, hat den Vorteil, wer es nicht wagt, geht die leere Straße der Enttäuschung. Ich hatte kein leichtes Leben, komplizierter, als es jemand glauben würde, aber es war schön."

Charlotte Berend-Corinth war die Seele der Familie; die Mitte, der Ratgeber ihres Mannes und eine liebevolle Mutter. Trotz der vielseitigen Belastungen hat sie jedoch nie aufgegeben, hat immer gemalt. In ihrem Erinnerungsbuch „Mein Leben mit Lovis Corinth" schreibt sie: „Wie oft glaubte ich zu ersticken, denn ich lebte das schwere Leben zwischen zwei Generationen, Corinth zweiundzwanzig Jahre älter, und hinter mir die Kinder, dreiundzwanzig Jahre jünger. Für beide Teile gab ich mich hin. Nach der Krankheit von Corinth hatte ich nicht mehr viel Stütze an ihm. Doppelt empfindlich, da ich bis dahin das Kind gewesen war, das zum Geliebten, zum Erzieher emporgeblickt hatte. Ich hatte umzulernen; oft glaubte ich zusammenzuknicken. Und ich habe mich immer wieder an den Ohren herausgezogen und wieder gemalt."

Nach dem Tod Corinths am 17. Juli 1925 eröffnete Charlotte Berend-Corinth 1927 eine eigene Malschule, unternimmt ausgedehnte Studienreisen und stellt ihre Werke in Deutschland aus. 1936 findet man erste Kollektivausstellungen in den USA. 1939 schließlich siedelt sie nach New York über, wo ihr Sohn Thomas lebt. Eine Zeitlang wohnt sie in Santa Barbara/Kalifornien, in Los Angeles und San Francisco, bis sie schließlich in New York endgültig seßhaft wird. Dort stirbt sie am 10. Januar 1967.

Charlotte Berend-Corinth war zeit ihres Lebens bemüht, ihren eigenen künstlerischen Stil zu entwickeln und nicht eine Nachahmerin ihres Lehrers Lovis Corinth zu sein. Ihre ausgedehnten Reisen und nicht zuletzt ihr Leben in Amerika haben ihr Werk wesentlich beeinflußt. So schreibt Irmgard Wirth über diese Epoche: „Eine frohe Farbigkeit zeichnet ihre Aquarelle aus; sie arbeitet mit zarten, leuchtenden oder verschwimmenden Tönen, wobei sie vielfach noch besondere Wirkungen durch feinstes chinesisches Papier erzielte. Neben Stilleben und Landschaften in Öl waren es immer wieder auch Porträts, Auftragsarbeiten, die sie gern ausführte. Auch hier zeigte sich gute Einfühlungsgabe, Liebe zum Menschen, so wie ihre Landschaften die Liebe zur schönen Welt verraten und eine echte Freudigkeit ausstrahlen. Es war eine ganz eigene Bilderwelt und Sprache, die sie schuf, in der es keinerlei Abhängigkeit von Corinth mehr gab."

Silke Steinberg



Charlotte Berend-Corinth: Centralpark im Schnee (Aquarell, um 1940)

Von Büchern und Landkarten über Bernstein bis zum Kunsthandwerk: Das Kulturzentrum Ostpreußen — Archiv und Museum — im Deutschordensschloß Ellingen sammelt wertvolles ostpreußisches Kulturgut!

Informationen über Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Kulturnotizen

Das Agnes-Miegel-Haus, Agnes-Miegel-Platz 3, 3052 Bad Nenndorf (Tel. 0 57 23/29 16), ist auch in diesem Jahr mittwochs von 15 bis 17 Uhr und sonntags von 10 bis 12.30 Uhr geöffnet. Für Gruppen nach vorheriger Vereinbarung. Jeden letzten Mittwoch des Monats werden Lesungen durchgeführt.

Die Ostdeutsche Galerie Regensburg zeigt noch bis Sonntag, 31. Januar, die Sonderausstellung „750 Jahre Thorn und das Kulmer Land" mit graphischen Darstellungen der Städte Thorn, Kulm, Graudenz und Straßburg nebst Umgebung.

Die ostpreußische Schriftstellerin Annemarie in der Au kann neue internationale Erfolge aufweisen. Ihre beiden bibliophilen Drucke „Das Sonntagsfrühstück" und „Einmal Traum und zurück" mit satirischen Erzählungen wurden in das „House of Humor and Satire" in Gabrovo/Bulgarien aufgenommen. Eine ihrer Reisesatiren soll in einem Sammelband erscheinen.

Die Schriftstellerin Ilse Molzahn („Der schwarze Storch") aus der Provinz Posen starb am 13. Dezember vergangenen Jahres im Alter von 86 Jahren in Berlin.

Ströme des musischen Eigenlebens

Aufbruch vielseitiger Begabungen — Über ein wenig Kleinkunst berichtet Prof. Herbert Wilhelmi

Vor dem Krieg wirkte in Königsberg ein erfolgreicher Musikpädagoge, der zu sagen pflegte, es gäbe keine unmusikalischen Menschen; alle Erdenbürger kämen mit annähernd gleichen und vielseitigen Anlagen zur Welt; Erbanlagen gäbe es wohl, entscheidend aber seien für die vorhandenen Anlagen die frühen Umwelteinflüsse. Er gehörte zu jener Generation, die um die Jahrhundertwende den Aufstand der Jugend gegen den „Plüschsalon" und ein sattes Bürgertum inszenierte. Jugend- und Singbewegung ebenso wie der Kunstkreis um Lichtwark und der Wandervogel spürten die Gefahr der Versandung echter Lebenswerte, suchten in freien Gemeinschaften und in der Natur eigenes schöpferisches Erleben. Seit dem Absterben der Romantik gab es nicht einen solchen Aufbruch vielseitiger Begabungen in unserem Volke wie in den Jahren vor und nach 1900. Hier entstanden die Reformideen einer musischen Allgemeinbildung, wie sie wenige Jahre später in den neuen Lehrplänen alter Schulen gefordert wurde.

Echtes Volksliedgut und Renaissance der vorklassischen Chormusik eroberte die Schule, älteste und neueste Dichtung war der Umgang mit der Literatur; und der Autodidakt, wie konnte es anders sein, kam allerorten ans Licht des Tages.

Die Kulturgeschichte aller Völker gründet sich nicht auf den Spitzenleistungen einzelner, sondern auf dem Begabungspotential des Volkes. Diese Einsicht schenkte uns die Jugendbewegung als Schild gegen die Gefahren seelischer Vereinsamung, wie sie damals schon sichtbar wurde im Gefolge der Industrialisierung. Die Öffnung musischer Quellen im Menschen war Ziel der Pädagogen jener Zeit. Wie sehr dadurch dem Menschen ein innerer Reichtum geschenkt wird, bezeugen jene Menschen, die neben ihrem oft schweren Tagewerk als Baumeister, Bergarbeiter musische Gaben so weit entwickeln konnten, daß sie zu wirklich künstlerischen Schöpfungen fähig waren. Daß bedeutende Wissenschaftler, Gelehrte „nebenbei" hervorragende Musiker oder Maler waren, ist bekannt: Einstein, Max Planck, Heisenberg (hervorragender Mozartspieler) und viele andere. In Berlin gab es um 1920 ein komplettes Ärzteorchester, welches die Solisten zum Teil aus den eigenen Reihen stellte.

Der dichterische Umgang mit der Sprache hat sich weniger spektakulär gezeigt, obwohl genug Beweise dafür zu finden wären, daß auch unsere „heimlichen Dichter" begnadete Autodidakten sind, wenn sie aus ihrer Feierabend- oder Ferienpoesie einen „inneren" Beruf machen und dem Drang nach lyrischer Bekundung nachgaben.

Während der vier Jahre, in denen ich die Landschaftsmalerei unserer Heimat in Farbdias sammelte, begegneten mir oft „Autodidakten" (auf gut deutsch „Selbstgemachte") — mit zum Teil vorzüglichen Techniken, großer Gestaltungsgabe, und ich habe nicht gezögert, ihre prächtigen Motive in die Landschaftsdokumentation aufzunehmen. Gerade in einer Epoche, in der alte Kunst in Gefahr geraten ist, ihre eigene Würde zu verlieren, ist es beglückend, festzustellen, wie viele künstlerische Begabungen unsere Heimat uns auch heute noch nachweisen kann. Im Rückblick auf diese Tatsache erübrigt sich eine Stellungnahme zum Tatbestand des subkulturellen musischen Notstands unserer Tage, allwo weder innerer Reichtum noch echtes künstlerisches Vermögen „in" sind — von dem Mißbrauch unserer Sprache ganz abgesehen. Zu bedauern ist nur, daß noch kein Bildungsminister gekommen ist, der eine gültige Analyse über die Gründe dieses Tiefstandes gewagt hat. Alte Weisheiten drängen sich auf: „Zeige mir deine Welt, und ich kann dir sagen, was du bist." Oder: „Zeige mir, mit wem (oder womit!) du umgehst, so werde ich dir sagen, wer du bist", ein chinesisches Sprichwort. — Ansätze einer Rekreation nach 1945 ließen uns hoffen.

Ein Erlebnis für mich war Ende der fünfziger Jahre eine Ausstellung, auf der Bergarbeiter des Ruhrgebietes Gemälde und Skulpturen, ja auch in gewissem Sinne schon „Stellagen" zeigten, die sowohl nach Idee wie künstlerischem Können bewundernswert waren. Ein Bochumer Museumsdirektor hatte die Kumpels dazu angeregt.

Sicher leben auch heute Ströme des musischen Eigenlebens im Untergrund; es gibt viele Jugendwettbewerbe, in denen diese Ströme ans Tageslicht gelangen. Und der Glaube an das Unentwegte des Schöpfungsauftrages läßt uns nicht verzagen.

Dieser ernsthaften Betrachtung möchte ich nun aber einen Beweis lyrischen „Autodidaktismus" folgen lassen, der herzhafte Begabung offenbart, ebenso aber auch einen recht spitzen Humor. Täter ist ein Tilsiter — einst Mitglied des Sängervereins, der mir die große Freude machte, seine hausgemachte Poeterei in Auswahl zuzusenden: Herbert Endrunat. Er ist kein Heimattümler. Er führt eine spitze Feder, spießt in seinen Versen die Ungereimtheiten des Daseins in humoriger Weise auf; eine gewiß seltene, jedoch erwünschte Gabe in einer Zeit des vielfach Unerträglichen. — Geben wir ihm das Wort!

Messieurs, mesdames...

Fortuna kann's allein nicht schaffen,
Ihr müßt schon etwas selber tun:
Müßt denken, planen, werken, raffen,
um später einmal auszuruhn!
Nichts wird geschenkt beim Weg zur Höh':
Messieurs, mesdames, faites votre jeu!

Und dabei dürft Ihr nicht vergessen,
daß alles ausgewogen sei.
Nicht nur aus Trinken, nicht aus Essen,
nicht aus dem Pflichteneinerlei
des Lebens Aufgabe besteh:
Messieurs, mesdames, faites votre jeu!

Ihr sollt das Leben auch genießen,
das leider nicht nur Freuden beut.
Laßt unbeschwert den Sekt mal fließen
und feiert fröhlich „Heut' ist heut'!"
bis hin zum Loch im Portemonnaie:
Messieurs, mesdames, faites votre jeu!

Denn eines Tages kommt der Schluß;
es geht nicht mehr so, wie Ihr wollt.
Es kommt, wie es mal kommen muß,
daß Euer Wagen nicht mehr rollt.
Dann hilft kein Hott mehr und kein Hüh:
Messieurs, mesdames, rien ne va plus!

Herbert Endrunat

Weitere Ostdeutsche berücksichtigen

Hauptmann auf Platz zehn — Die häufigsten Schulnamen in Hessen

Nach einer Untersuchung des hessischen Kultusministeriums haben von den 2500 Schulen in Hessen 1075 überhaupt keinen Namen. Bei den Schulen mit Namen stehen Albert Schweitzer und Pestalozzi 21-mal als Namenspatrone. Der berühmte Urwalddoktor und der Volkserzieher Johann Heinrich Pestalozzi wurden am häufigsten als Namensgeber gewählt.

Mit 18 Patenschaften auf der Liste der Schulnamen in Hessen steht erst auf Platz drei Johann Wolfgang von Goethe, dessen 150. Todestag in Kürze begangen werden wird. Jeweils 17 Schulen tragen den Namen Friedrich Eberts, des ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik, der Geschwister Scholl und der Brüder Grimm. Den siebten Platz mit 14 Schulpatenschaften nimmt Friedrich Schiller ein, gefolgt von Adolf Reichwein und Erich Kästner auf Rang acht mit jeweils 13 Nennungen. Es folgen auf Rang zehn Gerhart Hauptmann und Freiherr vom Stein mit jeweils 12 Schulpatenschaften.

Die weitere Reihenfolge: Eichendorff zehnmal, Friedrich Fröbel, Ernst Reuter, Georg Büchner, Theodor Heuss je neunmal. Johannes Gutenberg und Wilhelm von Humboldt je achtmal, Käthe Kollwitz und Georg August Zinn je siebenmal. Wilhelm Leuschner, Adolf Diesterweg und Georg Kerschensteiner je sechsmal.

Als weitere Persönlichkeiten der Zeitgeschichte werden Gustav Heinemann und Konrad Adenauer dreimal und John F. Kennedy und Kurt Schumacher zweimal als Namensgeber in Anspruch genommen.

Bei der künftigen Namensgebung für Schulen wäre es wohl angebracht, weitere ostdeutsche Dichter und Denker zu berücksichtigen. Beispielsweise könnte man an Kant, Herder, Hamann, Gustav Freytag, Agnes Miegel und andere denken.

Siegfried Röder (KK)

Kein Denkmal für Nurmi

Die Geschichte eines ostpreußischen Rassepferdes (I)

AUFGEZEICHNET VON GISELA PAUL

In den ersten Tagen des Jahres 1979 hatte der Schneesturm auf einem abgelegenen Gehöft in Ostholstein seit 48 Stunden die Familie von der Außenwelt abgeschnitten. Ohne Elektrizität und ohne telefonische Verbindung saßen alle in einem Zimmer. Die letzten Weihnachtskerzen waren aufgebraucht, und mit der hereinbrechenden Dämmerung sank die Stimmung von Stunde zu Stunde. Die Kinder jammerten, und auch die Nerven der Erwachsenen waren bis zum Äußersten gespannt. Da kam aus der dunkelsten Ecke des Zimmers die tiefe Stimme des Großvaters: „Beruhigt euch, Kinder, nichts dauert ewig, und wenn ihr Lust habt, werde ich euch eine spannende Geschichte erzählen." Er besann sich ein Weilchen, und als er endlich begann, war sein Gesicht in der Dunkelheit schon nicht mehr zu erkennen.

*

Es war einmal ein schöner großer Hof in Rudwangen in Ostpreußen und eine Familie mit vielen lustigen Kindern. Ungefähr 50 Jahre ist es her, und ich war damals noch ein kleiner Junge.

Eines Morgens verkündete unser ältester Bruder Hans, daß die Stute Najade über Nacht ein ganz besonders schönes und starkes Fohlen geworfen hatte. Najade war nun wirklich die wildeste unter all unseren Pferden, und eigentlich wurde nur Hans mit ihr fertig. Jetzt waren wir natürlich alle neugierig auf dieses Fohlen, und wir stürmten durch den klaren Wintermorgen in den Stutenstall. Aber siehe da, Najade war nun auch als Mutter nicht sanftmütiger geworden. Sie biesterte mit angelegten Ohren und schnappenden Zähnen auf uns zu, daß wir schnell die Boxentür wieder zuwarfen. Erst nach einem Weilchen, aus gebührender Entfernung, bekamen wir den kleinen Hengst zu Gesicht, als er auf seinen langen Beinen seine Mutter umkreiste. Einmal blieb er wie angewurzelt stehen, mit einer winzigen Haarlocke zwischen seinen gespitzten Ohren schien er in unsere Richtung zu sehen. „Er guckt mich schon richtig an" sagte Fritzchen. „Unsinn", belehrten ihn die älteren Schwestern Lieschen und Annchen, „so ein Neugeborenes kann überhaupt noch nichts erkennen."

Im Frühling, zum erstenmal auf der Weide, hob der kleine Najade-Hengst sein dunkles Köpfchen mit dem Fohlenflaum in die frische Luft, blinzelte erstaunt in die Sonne, blähte seine Nüstern und — ab ging die Post — er



Nurmi unter seinem Züchter Hans Paul: Die Karriere begann zwischen der Tätigkeit an der Deichsel wie an ländlichen Turnieren

Fotos Fritz Paul, Sammlung Margot Stubbendorf

Im Alter von drei Jahren kam Nurmi vor die Remontekommission und wurde von allen Seiten begutachtet

preschte, den krausen Schweif hoch aufgestellt, quer über die große Weide, ohne anzuhalten, hopp, über eine fast ein Meter hohe Planke in die Nachbarwiese. Die Männer, die bei den Pferden waren, hielten den Atem an. Najade trabte wiehernd hinter ihrem Sprößling her. Der hörte seine Mutter, drehte bei und sprang auf dem gleichen Wege zurück.

„Aber so was", sagte Onkel Johann im schönsten Ostpreußisch, „nu kiek einer bloß dem kleinen Nurmi!" Damit hatte der kleine Hengst seinen Namen weg, denn in diesem Jahr, 1926, sprach alle Welt von dem finnischen Marathonläufer Nurmi.

Im Alter von drei Jahren kam Nurmi vor die Remontekommission. Er wurde von allen Seiten begutachtet. Die Offiziere konnten zunächst kein Fehl an ihm finden. Aber sie hatten Augen wie die Luchse und so entdeckte dann doch einer von ihnen an der linken Vorderfessel eine zehn Zentimeter lange Narbe. Das bedeutete jetzt: „Keine Kreidenummer auf den rechten Hinterschenkel, das Pferd wird gestoßen, kein Ankauf!"

Im ersten Augenblick empfand Hans diese Entscheidung des Remontepräses wie eine Niederlage, aber während er mit seinem Pferd am Zügel heimwärts zog, dachte er bei sich: „Wenn nicht für die, so ist er doch für mich noch lange gut."

Täglich arbeitete er nun mit Nurmi, zuerst unterm Sattel, um ihn an seine Hand und an sein Gewicht zu gewöhnen. Der junge Mann lernte in dieser Zeit Rücksichtnahme auf das Tier und Härte gegen sich selbst. Das junge Pferd lernte Gehorsam und Disziplin und den richtigen Einsatz seiner Riesenkräfte.

Hans fühlte sehr schnell, daß Nurmi die Bereitschaft zeigte, sein Bestes zu geben. Er war jetzt froh, daß die Soldaten ihn nicht genommen hatten.

„Im nächsten Sommer wird er so weit sein, daß ich mit ihm auf Turniere gehen kann", sagte er beim Mittagessen im Familienkreis. „Ihr werdet sehen, er wird seinem großen Namen Ehre machen — Nurmi", sagte er träumerisch und zog das Wort genüßlich in die Länge.

„Du solltest ihn auch mal zur Arbeit für den Hof einsetzen", unterbrach ihn die Mutter, „da kannst Du seine Kräfte auch trainieren, das schadet ihm nicht."

Aber da fingen die Schwierigkeiten schon an: Es gab fast keinen ebenbürtigen Partner für Nurmi. Am besten ging es noch mit Kasper, einem ruhigen Wagenpferd mit einem originellen Schnurrbart. Die beiden Dunkelbraunen zogen zusammen den Erntewagen und sahen auch vor einer zweispännigen Kutsche sehr gefällig aus.

Hans oder Onkel Johann fuhren nun sonntags die Mutter mit drei Schwestern zur Kirche nach Seehesten. Die Straße dorthin führte durch Wiesen und Felder am Rudwanger und Reuschendorfer See vorbei. Unterwegs traf man immer auf Nachbarn, die auch zur Kirche wollten. Die Mädchen beäugelten natürlich kritisch die Garderoben der Damen in den anderen Wagen, den Sommer über hellbunt und duftig, im Winter war da schon weniger zu sehen, weil ja alle wegen der bissingen Kälte bis zu den Nasenspitzen in ihren Pelzen steckten. Heiße Ziegelsteine lagen an den Füßen, und die Wagendecken aus Schaffell wurden möglichst bis über die Schultern hochgezogen.

An einem frostklirrenden Februarmorgen geschah dann das Unglück an der Franzosenbrücke in Seehesten: Nurmi scheute plötzlich, die Pferde rasten auf die Brücke zu, Onkel Johann konnte sie nicht halten, sie sprangen im vollen Galopp über das Geländer den Abhang hinunter, und landeten auf dem zugefrorenen Flüßchen. Der Fahrer und die Schwester Martel kamen mit dem Schrecken und einigen blauen Flecken davon, aber die Mutter und die jüngste Schwester Elli zog man bewußtlos aus der völlig zertrümmerten Kutsche hervor.

Wochenlang lag dieser Unfall wie lähmend auf der Familie, weil sich Mutter und Elli nur langsam von ihren Verletzungen erholten. Und mitten in die Frühjahrsaussaat fiel der zweite Schlag. Pferde haben ein gutes Gedächtnis, und so war Kasper nicht mehr dazu zu bewegen, sich mit Nurmi zusammenspannen zu lassen. Darum nahm man die sanftmütige und reizende Allerliebst, eine vierjährige Fuchsstute, die sich artig mit Nurmi arbeiten ließ. Durch den frischgepflügten Acker hatten diese beiden an einem ziemlich warmen Frühlingsmorgen schon stundenlang die schwere Egge gezogen, eine eintönige Angelegenheit.

Später konnte der Kutscher nicht mehr sagen, wie es gekommen war. Vielleicht ein auffliegender Vogel oder der Stich einer Bremse — die Leine riß mit einem Ruck, weil die Pferde wie verrückt, mit der schlenkernden Egge hinter sich, querfeldein galoppierten, auf einen tiefen Graben zu. Nurmi setzte mit einem gewaltigen Sprung hinüber, und so weit konnte die zierliche Allerliebst nicht springen. Sie stolperte, ein Eggenzinken bohrte sich tief in ihren Hinterschenkel und zerriß eine Hauptschlagader. Einer hellroten Fontäne gleich schoß das Blut, und die kleine Stute schrie wie ein zu Tode verwundetes Pferd auf dem Schlachtfeld. Hilfe war nicht möglich. Sie wurde schnell schwächer, sank stöhnend zusammen und starb nach kuzer Zeit.

Zum Mittagbrot versammelte sich die Familie in tiefer Niedergeschlagenheit um den großen Eßtisch. Kaum jemand konnte wie sonst mit gesundem Hunger essen. Da sagte Erna, die Älteste, nach einer Weile in die schweigende Runde: „Hans, du mußt dich sofort von Nurmi trennen, schaff uns dieses Pferd aus den Augen."

Hans sah kurz von seinem Teller auf und sagte: „Du willst doch wohl nicht ernsthaft Nurmi die Schuld an diesem Unfall geben?"

Erna antwortete: „Nicht nur ich, wir alle tun das hier."

Hans schob mit einem Ruck seinen Teller zurück: „Wenn das wahr wäre, dann wißt ihr ganz genau, daß niemand ihn zu irgendeinem Preis nehmen würde. Ich könnte ihn dann gleich erschießen. Außerdem werde ich mich nicht von ihm trennen, weil ich weiß, was für ein ausgezeichnetes Pferd er ist."

Da fielen sie alle im Chor über Hans her: „Er ist ein Teufel, ein wildes, verrücktes Biest, mit dem niemand zurecht kommt, er bringt uns bloß Unglück!"

„Wie könnt ihr so was behaupten, wenn ich doch bestens mit ihm klarkomme? Ihr habt euch ja alle verabredet und fallt jetzt wie 'ne Meute über mich und Nurmi her!" schrie Hans wütend zurück. Und schon war der heftigste Streit im Gang.

Die Stimmung war so geladen und unerträglich, daß die Mutter aufstand und unbemerkt das Zimmer verließ. „Warum bin ich nur so verzagt?" fragte sie sich, „nach dem Unfall habe ich ja meinen ganzen Mut verloren." Sie trat auf den großen Hof hinaus. Vor der Scheune sah sie die tote Allerliebst auf einer Schleppe liegen, mit der man sie nach Hause gezogen hatte. Einige fremde Hunde, die den Blutgeruch witterten, schlichen knurrend und mit gesträubtem Fell um das tote Pferd herum, Raublust glitzerte in ihren Augen. Als die Mutter näher trat, sah sie traurig auf das hübsche Köpfchen der kleinen Stute. Der Blick wanderte von da zu der blutverkrusteten, jetzt schon schwarzverfärbten Verletzung. Hunderte von Schmeißfliegen hatten sich angesammelt, und ihr hohes giftiges Summen riß die Mutter aus ihrer Erstarrung. In ihrer Erinnerung erschien ein Bild, ein ähnliches. Sie lief in den Stall, ergriff eine Plane, verscheuchte die Fliegen und be-

Ablehnung und Enttäuschung

deckte das tote Pferd. Dann jagte sie energisch die fremden Hunde vom Hof. Als sie sich zum Haus zurückwandte, hörte sie die Stimmen ihrer immer noch streitenden Kinder.

„Ich muß sofort der Sache ein Ende machen", sagte sie sich und betrat das Zimmer wieder. Sie sah alle ihre Kinder der Reihe nach an, zuletzt ihren Ältesten, der blaß und mager an seinem Platz stand. Er hielt die Stuhllehne umklammert, daß die Fingerknöchel weiß hervortraten. Sie wußte, wie oft er vor allem gegen seine kleineren Geschwister rücksichtslos handeln konnte, aber auch wie schonungslos er gegen sich selbst war. Allzu früh war auf seine Schultern Verantwortung gelegt worden. „Nein", dachte sie, „ich kann ihn jetzt nicht allein und im Stich lassen."

„Bitte, Kinder, laßt mich auch mal was sagen" , unterbrach sie die Streithähne, „ich habe mir eben die tote Allerliebst noch mal angesehen, und dabei habe ich mich an etwas erinnert, das im vorigen Jahr passiert ist und was damals schon beinahe die Stute das Leben gekostet hat.

Wißt ihr noch, wie sie von einem Bienenschwarm so zerstochen wurde, daß sie um ein Haar einging? Ich meine jetzt, auch ein Pferd hat ein Schicksal, und wir wollen Nurmi nicht verteufeln. Hans, du versprichst uns, daß nur du in Zukunft mit Nurmi arbeitest, und wenn wir uns nicht zerstreiten, werden wir auch alles überwinden."

Nach ihrer Rede fühlte sie Ablehnung und Enttäuschung, vor allem von ihren Töchtern, die schweigend das Zimmer verließen. Ihre alte Unsicherheit kehrte zurück. „Warum ist es so schwierig, gerecht zu sein?" fragte sie sich, „und nichts anderes will ich doch für meine Kinder."

Völlig verzagt wollte auch sie den Raum verlassen. Da fiel ihr Blick auf einen rechteckigen Wandbehang über der Eingangstür. Er war schon an dieser Stelle, als sie vor vielen Jahren als junge Frau auf diesen Hof einzog. Eigentlich hatte sie ihn nie deutlich wahrgenommen. Seine Farben waren verblaßt, aber sie las jetzt laut den ostpreußischen Hausspruch, der dort in feiner Stickerei eingearbeitet war:

Wechselnde Pfade — Schatten und Licht
Alles ist Gnade, fürchte Dich nicht!

Fortsetzung folgt



Charakterkopf: Ostpreußenpferd mit Zukunft

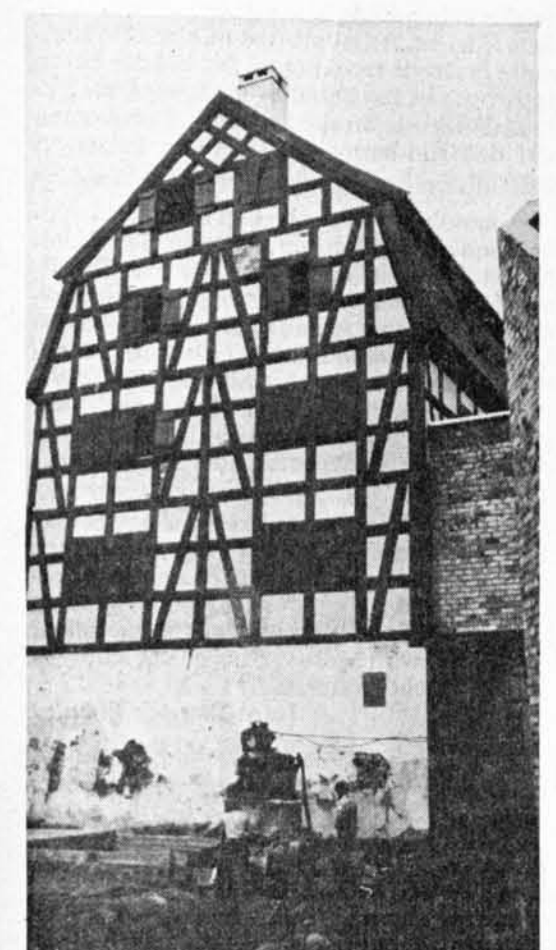


Wassergraben: Querfeldeinprüfung

Sieben Stunden in Memel

Ein Bericht aus dem nicht zugänglichen Teil der Heimat (III)

VON LEOPOLD MÜMMEL



Memel 1981: Großer Speicher in der Hohen Straße ...

In der Sperrzone ist der Strand vollkommen leer. Alle Badebuden sind weg. Die rostigen Kilometeranzeiger sollen verschwunden sein. Ich nahm mir eine Badehaube voll Sand für mein Grab mit. Er kam mir körniger vor als früher, aber wahrscheinlich habe ich ihn — die Vergangenheit verklärend — feiner in Erinnerung. Muscheln zu sammeln habe ich einfach vergessen. Bernstein hätte ich bei der ruhig gewesenen See ohnehin nicht gefunden. Bis dahin hatte ich vor Erregung immer ein inneres Zittern. Beim Bad am Wrack begann es, sich zu lösen. Die See ist jedenfalls unverändert. Immer noch gelangt man von einer Sandbank zu anderen, und man kann weit hinauslaufen, bis einem das Wasser am Hals steht. Ich badete ausgiebig, zum Schluß in den Wellen am Ufer. Für mich stellt das Bad immer eine Vereinigung mit dem betreffenden Land dar. Diese Minuten genoß ich zeitlos und glücklich.

Als ich zur Bank zurückkehrte, stellte ich fest, daß nur noch gut 20 Minuten Zeit bis zur Fähre waren, die ab 19.45 Uhr nur alle Stunden geht. Da hieß es, die Beine in die Hand zu nehmen, um noch die um 20.45 Uhr zu erreichen. Der Himmel war zwar bedeckt, aber wegen des warmen und windstillen Wetters waren am Abend noch ziemlich viele Menschen unterwegs. Die Sonne kam erst zum Sonnenuntergang um 23 Uhr rot wieder zum Vorschein. Wegen der Moskauer Zeit, die über eine Stunde von der Ortszeit abweicht, und der Sommerzeit ist alles um mehr als zwei Stunden verschoben. Dafür geht die Sonne morgens erst um 6 Uhr auf. In Memel hat man praktisch das ganze Jahr Sommerzeit und nun noch die doppelte Sommerzeit aus dem Krieg.

Meine Begleiterin hat zweimal deutsch sprechen gehört, einmal beim Lenin-Denkmal, einmal beim Abendessen, als deutsche Matrosen mit einheimischen Mädchen zusammensaßen. Deutsch scheint gar nicht aufzufallen. Die Masse kennt den Klang nicht und in dem Vielvölkerstaat werden alle möglichen Sprachen gesprochen. Da manche Litauer auf russische Ansprache nicht reagieren, ist Deutsch zum geringen Teil auch Verständigungssprache. Man fällt überhaupt nicht auf, wenn man fotografiert. Es guckt keiner, höchstens will mal einer mit aufs Bild. So war es ein Leichtes, auch offiziell nicht erlaubte Aufnahmen zu machen, wie von der Fähre oder vom Haffufer aus, das ja auf der Stadtseite insgesamt Hafen ist.

Selbst wenn ich die häßlichsten Objekte aufnahm, störte sich keiner daran. So habe ich die stattliche Zahl von 160 Aufnahmen machen können. Wir hatten von Memel bisher schon so viele Bilder wie von keiner anderen Stadt Nordostpreußens; aber wir haben bisher nur die Schokoladenseite gesehen und damit nur die halbe Wahrheit. Leider kam nur zu Anfang die Sonne etwas durch, und bei der Ankunft und kurz vor der Abfahrt regnete es sogar leicht. Aber die Realität des Tristen kommt bei dem bedeckten Himmel nur noch mehr heraus.

Ich kannte alles von früher und im jetzigen Zustand teilweise von Bildern her. Aber irgendwie war bei meinem Aufenthalt fast alles unheimlich, fremd, abweisend. Die Gefühle von Glück und Trauer, Seligkeit der Kindheitserinnerung und Schmerz über den Verlust, Wirklichkeit und Unwirklichkeit führten zu einer Art innerer Lähmung. Dazu kam die Furcht, entdeckt zu werden. Ich war die ganze Zeit wie in einem Trancezustand. Der Verstand war hellwach, aber das Gefühl war ausgeschaltet. Anders kann man solch eine Situation wahrscheinlich auch gar nicht durchstehen. Ich hatte mir immer vorgestellt, ich müßte auf die Knie fallen und den Boden küssen. Wenn meine Begleiterin nicht gewesen wäre, hätte ich mich noch mehr verloren gefühlt. Es fehlte ja der Kontakt zu den Menschen.

Da ich mit keinem Einheimischen sprechen konnte, habe ich an Ort und Stelle nichts von den Lebensverhältnissen gehört. Um mir den Markt näher anzusehen, war mir die Zeit zu schade. Ich habe mich aber anderswo umgesehen, und die Verhältnisse werden überall ähnlich sein. Brot, Fischdosen, Hühner und Eier gibt es immer. Blumen kann man das ganze Jahr über kaufen, aber sie sind sündhaft teuer. Eine Nelke kostet 5 DM, im Winter soll sie noch teurer sein. Kartoffeln und Gurken gibt es im Sommer reichlich, und sie sind billig. Obst wie Tomaten zu normalen Preisen gibt es selten. Obst und Gemüse kann man in der Erntezeit reichlich direkt vom Produzenten kaufen, nur kostet es das Doppelte bis Dreifache, als bei uns nach offiziellem Kurs, nach der Kaufkraft das Fünf- bis Zehnfache. Im vergangenen Winter gab es nicht einmal einen Kohlkopf. Einkellern kann derjenige, der in einem Block wohnt, nichts. Es wird alles aufgebrochen und gestohlen. Fleisch und Wurst sind ausgesprochen knapp, am meisten gibt es Blutwurst.

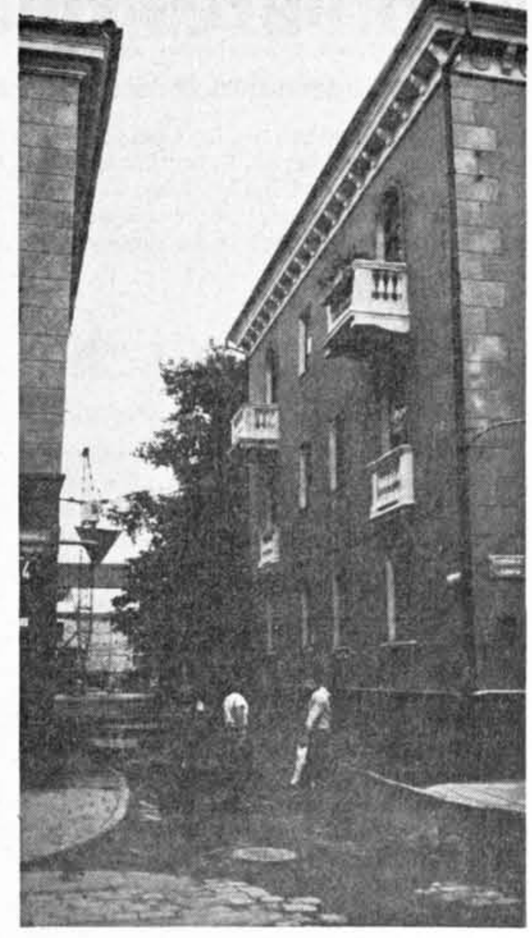
Wer sein Radio Freies Europa hörte, erfuhr, daß wegen der Hitze in den Hauptgetreideanbaugebieten eine Mißernte zu erwarten war. Butter gab es seit einem halben Jahr nicht und wenn, gegen langes Schlangestehen, so daß die meisten trockenes Brot aßen. Die Margarine soll ungenießbar sein. Und das in einem Land, das in früherer Zeit von Butter nur so überfloß. In Litauen sollen die Verhältnisse im übrigen noch am besten sein, ganz schlecht im Königsberger Gebiet. Bis zum Fernsehen, auch Farbfernsehen, reicht es meist.

Auf Landstraßen sieht man tagsüber noch überwiegend Lastwagen. Sie tragen auf der Rückwand das Kennzeichen groß mit weißer Farbe aufgemalt. Die Autokennzeichen haben nur russische Buchstaben, für Litauen sind die beiden ersten LI. Sonst ist alles zweisprachig, wobei litauisch an erster Stelle steht. Orts- und Straßennamen werden nicht übersetzt, sondern auch nur in kyrillischen Buchstaben geschrieben. Stadtbusse kosten in der ganzen Sowjetunion fünf Kopeken, etwa 20 Pfennige. Privatautos gibt es immer mehr; wer etwas auf sich hält, hat schon ein Auto. Das Telefonnetz ist dichter als in der „DDR". Mit der Grundgebühr sind alle Ortsgespräche abgegolten. Für Ferngespräche stehen die Leute beim Telegrafenamt Schlange.

Höchstes irdisches Glück der Jugend scheint eine Jeans-Hose zu sein. Sie kostet im Devisenladen 102 DM. Im Gegensatz zur „DDR" dürfen Einheimische kein Westgeld besitzen. Auch über 100 DM betragen die Unkosten, wenn man eine Jeans-Hose über die Ost-West-Handelsgesellschaft in Hamburg schickt. Dazu kommt dann noch der Preis für die Hose; da schickt man am besten gleich zwei, dann verringern sich die Kosten etwas. Mehr als zwei darf man aber nicht in ein Paket tun. Ähnlich gefragt sind Cordhosen. Sie kosten im Devisenladen 94 DM.

37 Jahre habe ich warten müssen, um Memel wiederzusehen: Alle bisherigen Anläufe scheiterten, denn allein konnte ich nicht hinfahren, da ich weder russisch noch litauisch spreche. Mit einer regulären Fahrt wollte ich nun nicht länger warten, da sie unbestimmt ist. Ich komme auch so langsam in das Alter, in dem vielleicht die Reisefähigkeit aufhört, und so habe ich es gewagt, schwarz hinzufahren. Das unbändige Verlangen ist gestillt. Ich habe die Heimat wiedergesehen. Es war nur ein kleiner Teil, und ich konnte für sieben Stunden nur das für mich Wichtigste herauspicken. Wahrscheinlich werde ich nicht noch einmal verbotenerweise hinfahren, sondern eine offizielle Genehmigung abwarten, wenn ich sie nach diesem Bericht noch erhalte. Ich mußte ihn mir einfach von der Seele schreiben. Die Veröffentlichung erscheint mir nun wichtiger. Ich kann das alles, was ich hier erzähle, nicht für mich behalten, dafür ist das Herz zu voll, und der Mund läuft über.

Ich habe diese Zeilen sofort und praktisch in einem Zug innerhalb der nächsten 24 Stunden im Stenogramm niedergeschrieben. Nur so bleibt die Erinnerung ganz frisch. Jetzt, nachdem die innere Spannung gewichen ist, kann ich auch wieder weinen.



... Blick von der Marktstraße in die Trägerstraße zur Dange ...

Heute schon notieren:

Pfingsten 1982 Bundestreffen der Ostpreußen in Köln.



... Hotel Deutsches Haus am Friedrichsmarkt ...

... Westseite der Kirchenstraße von der Fr.-W.-Straße aus: **Wiedersehen nach 37 Jahren**

Sichtbares Betätigungsfeld für Johanniter

Der Orden übernahm in Schwarzenbek bei Lauenburg am 1. Januar das Städtische Krankenhaus

Celle/Schwarzenbek — Das Geesthachter Stadtparlament hat am 27. November endgültig über das Schicksal des Städtischen Krankenhauses entschieden. Indem dieses der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens mit Jahresbeginn 1982 übergeben wurde, sind mit dem Abstimmungsergebnis jahrelang Verhandlungen zu Ende gegangen. Nun haben die ostpreußischen Johanniter seit Kriegsende wieder ein sichtbares Betätigungsfeld entsprechend der fast 900 Jahre alten Devise, den Armen und Kranken zu helfen.

Der Kommendator der Preußischen Genossenschaft, der Celler Oberstadtdirektor Dr. Ulrich von Witten, konnte auf dem diesjährigen Rittertag in der Städtischen Union in Celle diese denkwürdige Nachricht noch nicht mitteilen. Jahrelang mußte man sich in Geduld üben und sich sagen: Hoffentlich klappt es mit Geesthacht nächstes Jahr.

Nach der Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder und nach dem traditionellen Ordensgebet wurde des Anfang Februar 1981 verstorbenen Fredy von Saucken (früher Loschen, Kreis Preußisch Eylau) gedacht. Wie alljährlich nahm während der Sitzung die Paketaktion nach Ostpreußen breiten Raum ein, die nun schon zwei Jahrzehnte andauert und in der zahlreiche deutsche Familien mit Geld- und Sachspenden (alljährlich für mehrere tausend Mark) unterstützt werden. Diese Aktion ist zur Zeit um so dringlicher und segensreicher, als sich die wirtschaftliche Situation besonders der deutschen Landsleute verschlechtert hat. Hier wiederum sind es vor allem Altenheiminsassen, die am meisten darben müssen. Mehrere Ritterbrüder werden noch Ende dieses Jahres bzw. auch in den ersten Monaten 1982 Lkw-Ladungen von Lebensmitteln direkt nach Ostpreußen bringen und somit gewährleisten, daß diese Gaben tatsächlich zu den wirklich Bedürftigen kommen.

Nur dieser Punkt der mehrere Stunden andauernden Sitzung sei erwähnt, in der aber hauptsächlich über das Geesthachter Krankenhausprojekt gesprochen wurde.

Der folgende Sonntag vereinte die Ordensritter mit ihren Damen beim Gottesdienst mit gemeinsamem Abendmahl in der Kirche Celle-Wietzenbruch; der Ehrenritter Kurt Bullien (Tilsit) ist dort Gemeindepastor. Vor dem Altar wurden Walter Gilde (früher Königsberg), Ernst-Friedrich von Glasow (Partheinen, Kreis Heiligenbeil) und Winfried Eichstaedt (Arensberg, Kreis Preußisch Eylau) als Ehrenritter in den Orden feierlich aufgenommen und mit Handschlag durch den Kommendator verpflichtet. Anschließend wurde den Ehrenrittern Hubertus Gerlach (Klingenberg, Kreis Bartenstein) und Dr. Dieter Schnelle (Erfurt) die vom Herrenmeister Prinz Wilhelm-Karl von Preußen verliehenen Ehrenritterkreuze umgehängt.

Einen sehr interessanten und lebendigen Vortrag über die Konflikte und Sorgen mit Kindern in der heutigen Familie hielt anschließend die bekannte Psychologin Christa Meves, Uelzen, in der Celler Union. Große Sorgen machten die neurotischen Depressionen, die sich in müden, gelähmten Passivitäten mit Lärm- und Spielunlust ausdrückten („Gammeln"), was zum schulischen Versagen und auch zum Nikotin- und Alkoholmißbrauch führe. Kurz: Diese Verhaltensweise sei eine Art Volkskrankheit der heutigen Jugend mit Suchtgefahr, Verwahrlosung und kriminellen Aktivitäten als Folgen. Sinnvolle und erfolgreiche Behandlung seien gemeinsames Werken, Kochen, Arbeiten, Reden, also eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung, wobei die Eltern tapfer gegen die Schuldigen dieser Entwicklung und Situation ankämpfen und zusammen mit den Kindern diese Gefahren aufzeigen müßten.

Abgesehen von der Neuen Linken (Marcuse, Sonnemann, Brezinka) hätte auch die Schule Mitschuld an dem Bemühen, die Gesellschaft, das Elternhaus, Lernen, Leistung usw. auszuhöhlen und zu Fall zu bringen. Daß diese Linken aber keinen entscheidenden Durchbruch bisher erzielen konnten, liege am Widerstand der aufgewachten Elternschaft — ein versöhnlicher und optimistischer Ausklang dieses Vortrags, dem sich eine lebhafte Diskussion anschloß.

Beim gemeinsamen Mittagessen und bei der Teestunde im Haus Dr. von Wittens wurde so manche Diskussion über die anstehende Problematik und Arbeit des Ordens fortgesetzt. Der kommende Rittertag der ostpreußischen Johanniter wird Mitte Oktober 1982 erstmals in Geesthacht stattfinden.

Hans-Dietrich Buchert

Rußlanddeutsche

Immer weniger in die Bundesrepublik

MÜNCHEN — „Ein ‚Testfall' und Maßstab für die Bewertung des Breschnew-Besuchs wird für die „Union der Vertriebenen" der CSU sein, ob die Zahl der Ausreisegenehmigungen für die weit über 100 000 ausreisewilligen Rußlanddeutschen in der Sowjetunion wieder massiv ansteigt, nachdem in den letzten Jahren immer weniger Rußlanddeutsche die Sowjetunion verlassen durften."

Das erklärte für die „Union der Vertriebenen" (UdV) in Bayern auf einer Landesvorstandssitzung in München deren Vorsitzender Dr. Sieghard Rost MdL.

Im Rahmen dieser Sitzung fand auch eine Anhörung der Landesvorsitzenden der Landsmannschaften und Vertriebenenverbände in Bayern statt. Schwerpunkte waren u. a. die Förderung der ostdeutschen Kulturarbeit, die Durchführung des Ostkunde-Wettbewerbs an den Schulen und die Möglichkeiten von Informationsreisen zu Deutschen in Ungarn und Rumänien.

Die einschlägigen Teile des CSU-Wahlprogrammes für 1982, die die Anliegen der Vertriebenen und Flüchtlinge berücksichtigen, wurden intensiv erörtert und fanden allgemeine Zustimmung.

Der UdV-Landesvorsitzende Dr. Rost wies u. a. darauf hin, daß „infolge der sogenannten neuen deutschen Ostpolitik der SPD/FDP das Thema Ostkunde trotz höchst aktueller Bezüge — wie das heutige Schicksal der Deutschen im osteuropäischen Raum und der Problematik der Spätaussiedlung — in manchen Bundesländern weitgehend verdrängt worden ist. Hätte nicht die CSU und als Folge der Freistaat Bayern das Thema Ostkunde unablässig in die Diskussion um die Lehrinhalte eingebracht, stünde es heute noch schlechter um das Bildungsangebot deutscher Vergangenheit und Gegenwart in Osteuropa." **Ludwig Mailinger**

Vorverkauf der Festplaketten

Zum 10. Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen

HAMBURG — Ab sofort steht bei allen Orts-, Kreis-, Bezirks- und Landesgruppen sowie allen Heimatkreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen des Festabzeichen zum 10. Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen unter dem Motto: Ostpreußen — Deutsches Land zur Verfügung. Alle Ostpreußen und ihre Freunde sind hiermit aufgerufen, von der Vorverkaufsmöglichkeit regen Gebrauch zu machen.

Der Einzelpreis des Festabzeichens beträgt im Vorverkauf 7 DM je Stück.

Die Preissteigerung im Verhältnis zum 9. und den früheren Bundestreffen 1979 und davor, war notwendig aufgrund der allgemeinen rasanten Preissteigerungen in allen Bereichen.

Auch wer aus gesundheitlichen und anderen Gründen nicht am Bundestreffen, Pfingsten 1982 in Köln, teilnehmen kann, sollte die Arbeit unserer Landsmannschaft durch Erwerb eines oder mehrerer Festabzeichen unterstützen und somit mit zur Finanzierung dieser alle 3 Jahre stattfindenden Großveranstaltung im Dienst für unsere ostpreußische Heimat beitragen. Für diejenigen, die nicht die Möglichkeit haben, den Vorverkauf bei den genannten Gruppen zu tätigen, besteht die Möglichkeit der Bestellung bei der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, Kennwort „Festabzeichen Bundestreffen" unter Voreinsendung des Betrages oder mit Lieferung gegen Rechnung. Die Zusendung erfolgt portofrei. Tragen wir alle zum Gelingen dieser friedlichen Demonstration für unsere ostpreußische Heimat bei. *Friedrich-Karl Milthaler,* Bundesgeschäftsführer

Krankenversicherung:

Ausgaben steigen weiterhin

Haushaltsplan der Barmer Ersatzkasse enthält viele Unsicherheiten

WUPPERTAL — Mit einem stabilen Beitragssatz ist die Barmer Ersatzkasse (BEK) in das Jahr 1982 gegangen. Diese Entscheidung fiel schwer, wie die Pressestelle der Kasse mitteilte, da das Jahr 1981 voraussichtlich mit einem rechnerischen Defizit von rund 100 Millionen Mark abgeschlossen wurde. Der Etat 1982, der von der Vertreterversammlung in Wuppertal verabschiedet wurde, hat ein Volumen von rund 13 Milliarden Mark. Der Haushaltsplan ist allerdings, so unterstrich der Vorsitzende der Geschäftsführung, Heinz Reistenbach, vor den Abgeordneten in Wuppertal, mit so vielen Unsicherheiten gepflastert wie nie zuvor.

Einmal enthalten die Haushaltsansätze bereits die voraussichtlichen Auswirkungen der von der Bundesregierung vorgelegten Haushaltsgesetze, die einerseits Leistungsbegrenzungen, andererseits aber auch Kostenverlagerungen und Einnahmeausfälle bei den Krankenkassen mit sich bringen. Im Ergebnis ist bei der Barmer dadurch nur eine kaum spürbare Entlastung zu erwarten. Insgesamt rechnet die Barmer für 1982 mit Gesamtleistungsausgaben von 11,73 Milliarden, das wären 3,5 Prozent mehr pro Mitglied als im vergangenen Jahr.

Auf der anderen Seite, bei den Einnahmen, gibt es nicht weniger Unwägbarkeiten. Die Unsicherheit über die weitere wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik und über die noch gar nicht angelaufenen Tarifrunden 1982 machen Annahmen und Aussagen über die voraussichtliche Steigerung der Grundlöhne recht schwierig. Die Barmer rechnet bei den versicherungspflichtigen Mitgliedern mit nur 3,6 Prozent höheren Beiträgen. Die Entwicklung wird zeigen, ob sich die insgesamt moderaten Steigerungssätze bei den Ausgaben halten lassen.

So sind zum Beispiel für ärztliche Behandlungen 1982 rund 2,31 Milliarden vorgesehen (Steigerung pro Mitglied: 3,2 Prozent). Bei den auf rund 1,19 Milliarden Mark veranschlagten Ausgaben für Zahnersatz ist sogar ein kleiner Rückgang der Ausgaben pro Mitglied einkalkuliert. Allerdings ist auch diese Annahme mit einiger Unsicherheit behaftet, da die neue Zuschußregelung (künftig nur noch 60 Prozent der Material- und Laborkosten, aber dafür 100 Prozent des zahnärztlichen Honorars) nach Bekundung des Bundesarbeitsministeriums keine wesentlichen Auswirkungen auf die Kostenbeteiligung des Mitgliedes haben dürfte. Die Barmer hofft trotzdem auf eine Beruhigung auch bei der zahnärztlichen Leistung. So sind für konservierende Zahnbehandlung 703 Millionen Mark angesetzt, das entspricht einer Steigerung von 3 Prozent pro Mitglied, 1981 dürften es noch 7 Prozent pro Mitglied geworden sein.

Für Arzneimittel sind 1,63 Milliarden Mark in den Haushalt eingestellt, für Mutterschaftshilfe 629 Millionen, für die Früherkennungsmaßnahmen 78 Millionen und für sonstige Hilfen (Schwangerschaftsberatung und Schwangerschaftsabbruch) rund 48 Millionen Mark. Die größten Sorgen bereitet auch für 1982 der Krankenhausbereich. Hier sind bei einer Steigerungsrate von 6,0 Prozent pro Mitglied 2,94 Milliarden Mark veranschlagt. B.J.

Selbstverwaltung:

Auch DAK hält ihren Beitragssatz

Appell an die Bundesregierung: Neue Belastungen vermeiden

HAMBURG — Auch die Deutsche-Angestellten-Krankenkasse (DAK) will ihren bisherigen Beitragssatz von 11,9 Prozent über den 31. Dezember 1981 hinaus halten. Diese Auffassung vertrat der Vorstand der Kasse Ende des vergangenen Jahres auf einer Tagung der DAK-Vertreterversammlung. Das gelte allerdings nur, teilt die DAK-Pressestelle mit, wenn die Bundesregierung nicht doch noch plötzlich und wieder einmal zum Mittel der finanziellen Umschichtung greife und die DAK zusätzlich belaste.

Diesen Vorbehalt mußte der Vorstand angesichts der nahezu täglich aus Bonn kommenden Information über die Beratungen des Bundeshaushalts 1982 machen. Im Namen des Vorstandes appellierte deren Vorsitzender Willy Thenn daher an Bundesregierung und Gesetzgeber, im Interesse der Beitragsstabilität weitere Belastungen von der Kasse fernzuhalten.

Ebenso wie bei der BEK befürchtet der DAK-Vorstand, daß den vorgesehenen Kostendämpfungsregelungen neue Belastungen und Kostenverlagerungen auf die Krankenkassen gegenüberstehen werden. Im Interesse der Beitragssatzstabilität erinnerte der Vorstand an die wichtigsten Forderungen der Ersatzkassen für die Neufassung des Krankenhausfinanzierungsgesetzes: Keine Verlagerung der Kosten der „öffentlichen Hand" auf die Krankenkassen sowie echtes Mitspracherecht bei der Krankenhausbedarfsplanung und bei der Pflegesatzfestsetzung. Die Kostenzuwächse bei der größten Ausgabenposition würden ohne Erfüllung dieser Forderung sonst sicher nicht ohne Auswirkung auf die Beitragssätze bleiben. Außerdem forderte der Vorstand erneut mit allem Nachdruck, die Gestaltungs- und Handlungsfreiräume der Selbstverwaltung nicht ständig durch neue reglementierende Gesetze insbesondere im Leistungsbereich einzuengen. Die Selbstverwaltungsorgane der Ersatzkassen hätten in der Vergangenheit stets bewiesen, daß sie in Zusammenarbeit mit ihren Vertragspartnern flexibel auf Kostensteigerungen reagieren und selbst kostendämpfende Maßnahmen treffen.

Die Vertreterversammlung verabschiedete die Jahresrechnung für 1980. Bei einem Gesamtumfang von über 10,2 Milliarden Mark konnte ein Ausgabenüberschuß von 456,7 Millionen Mark durch Kapitalentnahme ausgeglichen werden. Um 8,37 Prozent stiegen die Leistungsausgaben je Mitglied gegenüber 1979; ohne die Aufwendungen für Mutterschaftsgeld bei Mutterschaftsurlaub. H. D.

Kostendämpfung:

10 DM Fahrkosten aus eigener Tasche

Für Hin- und Rückfahrt zusammen / Teurer Spaß bei Bäder-Serien

KAMEN — „Kostendämpfung" ist das Schlagwort der Stunde. In der Sozialversicherung gibt es dafür sogar ein spezielles Gesetz — das zweite seit 1977. In einer Artikel-Serie schildern wir Ihnen Einzelheiten zum neuen Recht, das am 1. Januar 1982 in Kraft getreten ist.

Der Arzt, das Krankenhaus oder die medizinische Badeanstalt sind für die Patienten nicht immer zu Fuß erreichbar. Deshalb verpflichtet das Gesetz die Krankenkassen, als „Nebenleistung" auch die Fahr- bzw. die Transportkosten zu übernehmen. 1977 wurde erstmals eine Einschränkung verfügt: Nur wenn die Fahrkosten 3,50 DM je einfache Fahrt überschritten, war die Kasse fortan verpflichtet, die Kosten zu übernehmen. 7 DM für Hin- und Rückfahrt hatte der Versicherte also aus der eigenen Tasche zu bezahlen, 7,20 DM wurden hingegen voll erstattet.

Mit diesem Kuriosum räumt das Gesetz nun auf. Zugleich ist der Grenzwert auf 5 DM je einfache Fahrt angehoben worden. Das bedeutet: Der Krankenversicherte bleibt — entgegen der bisherigen Regelung — auch dann mit einem Eigenanteil von 10 DM für die Hin- und Rückfahrt belastet, wenn die Fahrkosten insgesamt höher sind als 10 DM.

Muß der Kranke durch eine Begleitperson unterstützt werden, dann braucht allerdings nicht etwa für jeden der beiden der 10-DM-Anteil hingeblättert zu werden; die Zuzahlung beschränkt sich auf insgesamt höchstens 10 DM.

„Erforderliche" Fahrkosten sind grundsätzlich die Kosten, die „bei Benutzung eines regelmäßig verkehrenden öffentlichen Verkehrsmittels unter Berücksichtigung möglicher Fahrpreisvergünstigungen" entstehen. Es kann also durchaus sein, daß die Krankenkasse Quittungen über 24 DM Taxifahrt ohne Erstattung der erwarteten 14 DM zurückgibt, weil dieselbe Strecke auch mit einem öffentlichen Verkehrsmittel (zum Beispiel zum Preis von 8 DM) hätte bewältigt werden können.

Ist allerdings ein regelrechter Krankentransport (oder die Fahrt mit einem Mietwagen aus medizinischen Gründen) erforderlich, so gilt die Begrenzung auf die Kosten öffentlicher Verkehrsmittel nicht.

Die Neuregelung kann im Einzelfall ausgesprochen teuer werden, beispielsweise dann, wenn eine Massagen- oder Bäderserie ansteht. Sechs solcher Behandlungen können jetzt also durchaus mit 60 DM (6 x 10 DM Eigenanteil bei den Fahrkosten) zu Buche schlagen. Deshalb ist den Krankenkassen das Recht eingeräumt worden, über ihre Satzung in „Härtefällen" auch Kosten zu übernehmen, die 10 DM für die Hin- und Rückfahrt nicht überschreiten.

Nach wie vor werden die Fahrkosten in voller Höhe von den Krankenkassen übernommen, wenn sie im Zusammenhang mit Früherkennungsmaßnahmen, der Mutterschaftshilfe sowie für vertrauensärztliche Untersuchungen angefallen sind. **Wolfgang Büser**








Wohlfahrtsbriefmarken 1981/82: Ihr „Porto mit Herz" — Mit den schön gestalteten Marken geben Sie nicht nur Ihren Briefen ein „persönliches Gesicht" — mit jeder einzelnen Wohlfahrtsbriefmarke helfen Sie gleichzeitig, eine beachtenswerte soziale Arbeit zu finanzieren. So konnten wir in den letzten Jahren einem Jugendheim bei der Neuausstattung des Speisesaals und des Tagesraumes helfen. Wir konnten für Tische und Stühle eine Beihilfe von 10 000,— DM geben. Durch Ihre Mithilfe wird diese große Aufgabe erfolgreich fortgesetzt werden können. Aus den obigen verkleinerten Abbildungen ist zu entnehmen, daß in diesem Jahr die Motive den vom Aussterben bedrohten Moor-, Sumpfwiesen- und Wasserpflanzen gewidmet sind. Sie können die Ausgaben Bund und Berlin sowie die Ausgaben der Vorjahre 80/81, 79/80 und 78/79 bekommen. Ab 5 Satz wird portofrei geliefert. Der Zuschlag ist wieder für die Jugend- und Sozialarbeit bestimmt. Bestellungen bitte an: DJO — Deutsche Jugend in Europa, Bundesgruppe Pommern, z. H. Edi Laedtke, Johnsallee 18, 2000 Hamburg 13

Auskunft wird erbeten über...

...Obermelker Emil A b r a d oder Angehörige, aus Ostpreußen, wahrscheinlich Kreis Heiligenbeil.

...Frieda D o n d e, geboren und bis 1945 ansässig in Pogirmen, Kreis Wehlau.

...Paul F i r c h o w, geboren am 12. Juli 1876 in Bromberg, Professor der Musik, und Hedwig F i r c h o w, geboren am 16. Oktober 1889 in Hohenstein/Ostpreußen. Wer kann Angaben über das nähere Schicksal der Eheleute machen, die bis 1945 in Königsberg, Wallenrodtstraße 47, gewohnt haben und 1945 in russischer Gefangenschaft gestorben sein sollen?

...Eva G l a n e r aus Königsberg.

...Emma G u d d a t, geboren am 15. Dezember 1906, wohnhaft gewesen in Reisterbruch/Untereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit. Sie soll dort eine Landwirtschaft und mehrere Geschwister gehabt haben.

...Obermelker Otto G r e n z, gearbeitet auf Gut Kranzberg bei Schoschen, Kreis Heiligenbeil.

...Edith H ä r t l, geboren am 26. März 1928, zuletzt wohnhaft in 2000 Hamburg 39, Alsterdorfer Str. 440. Sie stammt aus Hindenburg/Ostpreußen.

...Gertrud K a t z k e, geboren etwa 1921/22, aus Samlack, Kreis Rößel. Sie soll von 1938 bis 1945 auf der Försterei Rößel-Legienen gewesen sein.

...Paul K n e k t i e s, geboren am 17. Mai 1910 in Maßeiten bei Pogegen, Kreis Gumbinnen, seine Ehefrau Elvira, geborene Neumann, geboren am 27. Juni 1912 in Wainuten/Litauen, den Sohn Siegfried und die Zwillingstöchter Irmgard und Edeltraud, die in Pogegen und Tilsit gewohnt haben sollen.

...Elfriede K o s c h e l, geborene Neumann, geboren am 22. September 1930 in Hindenburg, zuletzt wohnhaft in 2064 Penzlin-Lübkow, „DDR".

...Christel K r a k a u aus Königsberg.

...Helmut M i k a t, geboren am 9. Oktober 1906 in Königsberg, verheiratet mit Margarete, geborene Lange, die zuletzt in Königsberg, Bartensteiner Straße 4, gewohnt haben.

...Oberpostsekretär Ernst M u s i g m a n n aus Allenstein. Er war in Nasielsk und Bischofsstein/Ostpreußen als Postamtsleiter eingesetzt.

...Obermelker P i k l a p, gearbeitet auf Gut Kalwischken, Kreis Heiligenbeil.

...Willi P u s c h n e r a t, geboren am 30. Mai 1922 in Steinsee, Kreis Insterburg, von Beruf Müller. Er soll 1947 aus französischer Gefangenschaft entlassen worden sein und sich im Rheinland aufhalten oder aufgehalten haben.

...Hilde Q u a s, die das Kirchspiel Groß Wilmsdorf bearbeitet hat und bisher in Göppingen, Carl-Hermann-Gaiser-Straße 43, gewohnt hat und mit unbekanntem Ziel verzogen ist.

...Helmut S c h i r r m a c h e r aus Königsberg.

...Günter S c h m i d t, geboren am 9. August 1930 in Königsberg, dort wohnhaft in Turnersruh und zuletzt in der Juditter Allee 129. Er soll noch 1948 immer nach Litauen gefahren sein und dann bei einem Bauern in Marienhof/Litauen gearbeitet haben.

...Friedrich Lebrecht S t u b e n r a u c h, geboren am 6. Oktober 1877 auf Leng, Kreis Strelno/Posen, seit 1920 Domänenpächter auf Mittel-Schweykowen/Arys, dann Denkmalshauptmann in Tannenberg, die Tochter Irmgard, geboren am 8. Mai 1912 in Klein Rhodau, Kreis Rosenberg, verheiratet mit Arnold Fritz W i c h n o w s k i, geboren am 26. Januar 1890 in Rastenburg. Die beiden Letztgenannten sollen zuletzt in Duneyken, Kreis Treuburg, gelebt haben.

...Heinz W i l l u m e i t, geboren etwa 1922/23, aus Memel, von Beruf Vermessungstechniker. Er wurde 1942 Soldat und soll 1944 in Lettland oder Litauen gewesen sein.

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Alfred J a n d r n y, geboren am 26. Juli 1926 in Hohenstein, Kreis Osterode, eine Flugzeugmotorenschlosserlehre bei dem Industriewerk Heiligenbeil am 1. April 1941 angetreten hat und diese im Oktober 1943 mit der Facharbeiterprüfung auch abgeschlossen hat?

Zuschriften erbittet die Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Wir gratulieren ...

zum 98. Geburtstag

Rieleit, Martha, geb. Heidemann, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Schloßstraße 5, jetzt Freesenkamp 24, 2800 Bremen 77, am 12. Januar

Ruba, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schellenbecker Straße 15, 5600 Wuppertal 2, am 11. Januar

zum 96. Geburtstag

Dehnen, Max, aus Lyck, jetzt Brennerstraße 45, 8031 Gröbenzell, am 12. Januar

zum 95. Geburtstag

Lojewski, Luise, aus Lyck, jetzt Lindenstraße 18, 6350 Bad Nauheim, am 15. Januar

Maluck, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Salzbach 3, 3338 Schöningen, am 14. Januar

zum 93. Geburtstag

Schmidt, Edith, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 2422 Bosau, am 11. Januar

zum 92. Geburtstag

Kurtz, Wilhelmine, geb. Bruderek, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegeschneider Weg 72, 5990 Altena, am 12. Januar

zum 91. Geburtstag

Rodd, Anna, aus Braunsberg, Berliner Straße 2, jetzt Helgolandstraße 19, 2400 Lübeck 1, am 1. Januar

zum 90. Geburtstag

Preuß, Helene, geb. Sabrowski, aus Lötzen, jetzt Herzogin-Elisabeth-Straße 11, 3300 Braunschweig, am 16. Januar

Rehse, Anna, geb. Bludau, aus Königsberg, jetzt Nadelberg 24, 3100 Celle-Westercelle, am 16. Januar

Schiemann, Marie, geb. Fehlau, aus Löwenhagen/Königsberg, Schrötterstraße 62, jetzt Ernst-Reuter-Straße 5, 3320 Salzgitter 51, am 30. Dezember

zum 89. Geburtstag

Blasey, Michael, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Geißlerstraße 13, 4300 Essen 1, am 12. Januar

Büge, Dr. Erwin, Studienrat i. R., aus Königsberg, Gumbinnen und Pr. Holland, jetzt Geleitstraße 2, 6053 Obertshausen, am 9. Januar

Klausberger, Elisabeth, aus Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schopenhauerstraße 1, 2400 Lübeck 1, am 4. Januar

Wiebe, Otto, aus Elbing, jetzt Geranienstraße 12, 5600 Wuppertal-Ronsdorf, am 31. Dezember

Zipplies, Klara, geb. Durchholz, aus Linnemarken, Kreis Angerapp, jetzt Robert-Koch-Straße 18, 8450 Amberg, am 7. Dezember

zum 88. Geburtstag

Anders, Gertrud, geb. Rose, aus Königsberg, Hagenstraße, jetzt Bergischer Ring 57, 5800 Hagen, am 2. Januar

Klimaschewski, Johanna, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Bluhm-Straße 52 a, 3000 Hannover 91, am 14. Januar

Mischke, Martha, geb. Reddig, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hahnenbergs Garten 18, 5800 Hagen, am 13. Januar

Thews, Berta, aus Arnau, Kreis Königsberg, jetzt Schenkel-Schöller-Stift, Von-Aue-Straße 7, 5160 Düren, am 14. Januar

Wiemer, Louise, aus Grabfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Fischergrube 57/59, 2400 Lübeck 1, am 1. Januar

zum 87. Geburtstag

Blask, Marie, geb. Bachor, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Eckseestraße 17, 4630 Bochum 4, am 14. Januar

Gramberg, Margarete, aus Kl. Lenkuk, Kreis Lötzen, jetzt Ginsterweg 27, Altenheim, 5760 Arnsberg 2, am 15. Januar

Grönda, Helene, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Grabenstraße 5, 7850 Lörrach, am 4. Januar

Mexa, Anna, geb. Slaby, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Schnerweg 18 a, 5810 Witten-Stockum, am 14. Januar

Meyhöfer, Anna, geb. Brasch, aus Vierhufen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schneidemühler Straße 20 c, 3200 Hildesheim, am 15. Januar

Sablotny, Ottilie, geb. Latza, aus Ortelsburg, jetzt bei Kaschner, Waldstraße 15, 6231 Sulzbach, am 15. Januar

Zieglowski, Eliesabeth, geb. Janoski, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt bei Familie Groth, Fritz-Pullig-Straße 24, 5205 St. Augustin 2, am 13. Januar

zum 86. Geburtstag

Biallowons, Adolf, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gabriele-Münter-Straße 16, 3180 Wolfsburg 1, am 13. Januar

Ciesla, Gottlieb, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Siebenbürgenstraße 10, 5270 Gummersbach 1, am 14. Januar

Quednau, Minna, geb. Heidenreich, aus Königsberg, Am Fließ 6, jetzt Doris-Heye-Straße 11, 2887 Elsfleth, am 13. Januar

Rogowski, Auguste, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Wiesenbuschstraße 35, 4300 Essen 1, am 14. Januar

zum 85. Geburtstag

Dembeck, Otto, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Liboriusweg 6, 4540 Lengerich, am 14. Januar

Groß, Ottilie, geb. Beinio, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Coloniestraße 18, 4630 Bochum-Langendreer 7, am 11. Januar

Hempler, Ida, aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedhofsweg 13, 3934 Süpplingen, am 10. Januar

Kiupel, Emil, aus Tilsit, Memeler Straße 20, jetzt Stettiner Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 3. Januar

Rose, Anton, letzter Bürgermeister von Launau, Kreis Heilsberg, I. R. 41 von Boyen, jetzt Hardenbergstraße 14, 7700 Singen, am 5. Januar

Schirwinsky, Margarete, geb. Kießler, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ahrweg 6, 5305 Alfter-Impekoven, am 9. Januar

Weiß, Johanna, aus Osterode, jetzt Elswigstraße 66 a, 2400 Lübeck 11, am 13. Januar

zum 84. Geburtstag

Chmielewski, Auguste, geb. Ehlert, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Große Straße 27, 3153 Lahstedt 2, am 16. Januar

Dora, Marie, geb. Rattay, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Kuxbergstieg 1, 3300 Braunschweig, am 31. Dezember

Mathiszig, Lisbeth, geb. Mau, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt 2727 Lauenbrück, am 12. Januar

Neubacher, Anna, geb. Taszis, aus Grünheide, Kreis Insterburg, jetzt Kleine Dorfstraße 13, 7858 Weil-Haltingen, am 11. Januar

Wissowa, Emil, aus Lyck, jetzt Kolberger Straße 27, 2058 Lauenburg, am 11. Januar

zum 83. Geburtstag

Augustin, Friedrich, aus Lyck, jetzt Burgundische Straße 1, 3000 Hannover-Bodenstedt, am 11. Januar

Becker, Anna, aus Insterburg, Siehrstraße 35/36, jetzt Kronsforder Allee 9, 2400 Lübeck 1, am 6. Januar

Dietzek, Margarete, geb. Böttcher, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Liesbeth Prange, Hambloch-Mühlenstraße 16, 5021 Großkönigsdorf, am 5. Januar

Doerfert, Julius, Tischlermeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, und Tilsit, jetzt Höhe 4, 4930 Detmold, am 11. Januar

Loch, Anna, geb. Lipka, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt 2841 Walsen, am 14. Januar

Skottke, Elise, geb. Korell, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rödingweg 1, 2150 Buxtehude, am 12. Januar

Vogee, Maria, geb. Brehm, aus Lyck, jetzt Brautstraße 8, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 15. Januar

zum 82. Geburtstag

Büther, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rita-Badenheuser-Straße 15, 2800 Bremen, am 15. Januar

Dobrick, Klara, geb. Hinz, aus Wehlau, Kl. Vorstadt 7 (Fleischerei), jetzt Vogelsbergstraße 147, 6479 Schotten 1, am 15. Januar

Kaminski, Johanna, geb. Skiendziel, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Tamperestraße 26, 4300 Essen 14, am 13. Januar

Kargetta, Otto, aus Sensburg, jetzt Hessenstraße 27, 6050 Offenbach, am 13. Januar

Kleta, Lina, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt In der Fuldaaue 1, Seniorenheim, 3513 Staufenberg 7, am 15. Januar

Kropat, Hermann, aus Alnupönnen, Kreis Schloßberg, jetzt Schulweg 7, 2170 Hemmoor, am 5. Januar

Mittelstaedt, Dr. Hans-Heinrich, aus Königsberg, jetzt Kirchenpfad 1, 6229 Georgenborn, am 6. Januar

Nickel, Johanna, aus Karwen, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrer Tochter Margot Nickel, Hansastraße 40, 2300 Kiel 1, am 13. Januar

Poeck, Lucie, aus Königsberg-Cranz, Beck 1, jetzt Pellwormstraße 19, 2400 Lübeck 1, am 7. Januar

Puzicha, Gustav, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Ramisch, Rosenstraße 36, 2201 Kl. Offenseth-Sparrieshoop, am 11. Januar

Schirrmacher, Marie, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, Siedlung, jetzt Reichenstraße 23, 2208 Glückstadt, am 1. Januar

zum 81. Geburtstag

Bannasch, Gertrud, geb. Stahl, aus Mohrungen und Kl. Gehlfeld, Kreis Osterode, jetzt Berliner Straße 13, 4030 Ratingen, am 20. Dezember

Bukowski, Frieda, geb. Schiller, aus Ortelsburg, jetzt Mickestraße 2, 1000 Berlin 51, am 13. Januar

Dobrowotzki, Otto, aus Lyck, jetzt Hömerichstraße 12, 5270 Steinenbrück-Gummersbach, am 14. Januar

Frassa, Emil, aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 15, 6308 Butzbach-Niederweiler, am 16. Januar

Gehlhaar, Franz, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 46 a, jetzt Alsenstraße 46, 4630 Bochum, am 15. Januar

Huwe, Klara, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Samlandweg 16, 6368 Bad Vilbel-Heilsberg 2, am 12. Januar

Koch, Herta, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Holtenauer Straße 20, 2300 Kiel 1, am 16. Januar

Lemke, Franz, aus Lyck, jetzt Am Bahnhof 6, 2090 Winsen, am 12. Januar

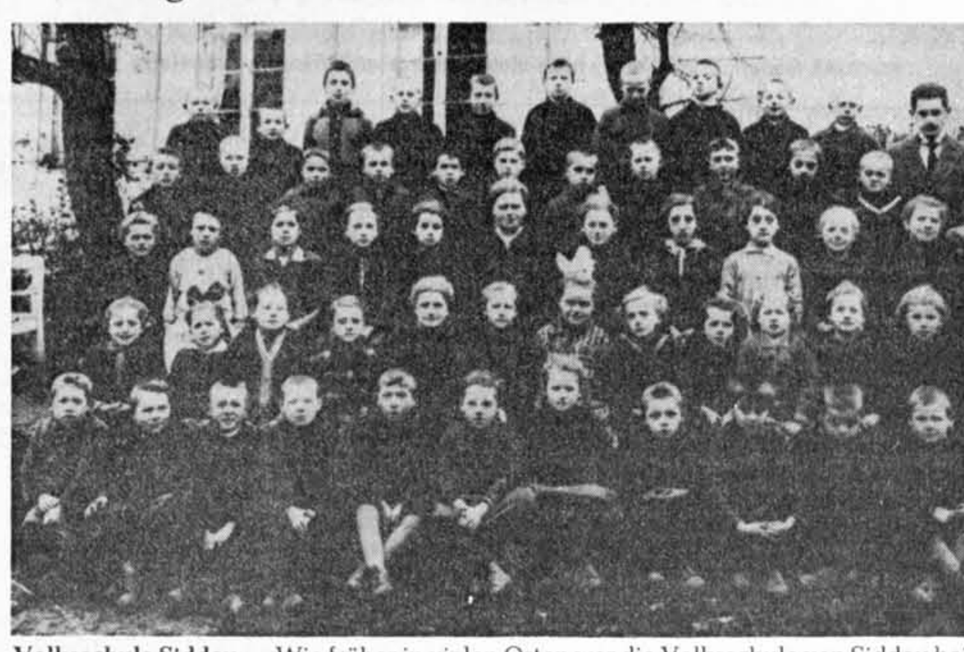
Magnus, Eleonore von, geb. Stern, aus Kowno, jetzt Kuhtorstraße 13, 2440 Oldenburg, am 13. Januar

Marzischewski, Adolf, aus Lyck, jetzt Immenweg 20, 3170 Gifhorn, am 14. Januar

Seidel, Richard, aus Tussainen, Kreis Ragnit, jetzt Birkenstraße 60, 3100 Celle, am 13. Januar

Fortsetzung auf Seite 15

Erinnerungsfoto 370



Volksschule Siddau — Wie früher in vielen Orten war die Volksschule von Siddau bei Neu Aßmann im Kreis Bartenstein auch nur einklassig. Unser Leser W. Möhlmann vermutet, daß die obige Aufnahme 1930 entstanden ist. Fotograf war der Königsberger Alfred Turowski. Nicht mehr bekannt ist der Name des damaligen Lehrers. Möhlmann, dessen Frau Erika, geb. Jesgrizewski, und deren Schwester Marta mitabgebildet sind, möchte gerne wissen, ob sich noch Mitschülerinnen und Mitschüler erinnern. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 370" an die Redaktion des Ostpreußenblattes leiten wir gern an den Einsender weiter. hz

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Winterfest der Ostpreußen
Sonnabend, 23. Januar, 18 Uhr
in der Festhalle von Planten un Blomen:
„Vom Blutgericht in Königsberg
zur Haifischbar in Hamburg"
Mitwirkende: Der Ostpreußenchor, der Volkstanzkreis Glinde, eine ostpreußische Humoristin und Künstler von Funk und Fernsehen. Anschließend Tanz für alle.
Eintritt im Vorverkauf: 15,— DM bei allen Bezirks- und Heimatkreisgruppen, der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, und an der Kasse von Planten un Blomen. An der Abendkasse: 18,— DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Montag, 11. Januar, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft. Lm. Wever wird einen Lichtbildervortrag über ihre Grönlandreise halten.

Wandsbek — Sonnabend, 16. Januar 1982, 18 Uhr, Hotel Sankt Annen, Annenstraße 4 (U-Bahn-Station St. Pauli), Wurstessen mit gemütlichem Beisammensein.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 10. Januar, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6 (erreichbar mit S- und U-Bahn sowie den Bussen 181 und 182 bis Bahnhof Sternschanze. Auch alle Pkw-Fahrer bitte bis zum Bahnhof Sternschanze fahren, die Straße an den Geleisen entlang bis zum DB-Haus, dann den letzten Aufgang am Sternschanzenpark emporgehen, bis rechts zum Sportplatz), monatliche Zusammenkunft.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 12. Januar, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 19. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Sonnabend, 16. Januar, 18 Uhr, Hotel Sankt Annen, Annenstraße 4 (U-Bahn-Station St. Pauli), Wurstessen mit gemütlichem Beisammensein.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen-Mitte — Donnerstag, 14. Januar, 20 Uhr, Gewerbehaus, Ansgaritoristraße, Lichtbildervortrag zum Thema „Norddeutsche Backsteingotik von Lübeck bis Riga" von Professor Roderick Fuhrmann, Historische Gesellschaft Bremen e. V.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Freitag, 15. Januar, 18 Uhr, Tivoli, Jahreshauptversammlung mit Wahlen. Nach dem offiziellen Teil soll ein Rückblick im Film auf das Jahr 1981 erfolgen. — Bei genügender Beteiligung beabsichtigt die örtliche Gruppe für das Bundestreffen der Ostpreußen, Pfingsten 1982 in Köln, einen Bus einzusetzen (Abfahrt 29. Mai, Rückfahrt 31. Mai). Kosten für Hin- und Rückfahrt etwa 155 DM. Interessenten melden sich bitte spätestens bis zum 1. Februar bei E. Paske, Telefon (04 81) 8 73 83, Postfach 16 64, 2240 Heide.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Göttingen — Dienstag, 19. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Deutscher Garten, Jahreshauptversammlung mit einem Imbiß für die Mitglieder.

Hannover — Sonnabend, 6. Februar, Jahresfest. Eintrittskarten sind in der Geschäftsstelle Königsworter Straße 2, zweiter Stock, zu den nachstehenden Zeiten erhältlich: dienstags 12. und 26. Januar, 9 bis 12 Uhr; donnerstags 14. und 28. Januar, 16 bis 18 Uhr; Dienstag, 2. Februar, 9 bis 12 Uhr.

Hildesheim — Donnerstag, 21. Januar, 15.30 Uhr, Keglerheim, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Lüneburg — Donnerstag, 14. Januar, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Zusammenkunft der Frauengruppe, verbunden mit einem Dia-Vortrag über eine Erlebnisreise von Allenstein, Masuren, bis zum Frischen Haff.

Oldenburg — Mittwoch, 13. Januar, 15.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Filmvorführung der Frauengruppe über die GJO.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bonn — Dienstag, 19. Januar, Hotel Bergischer Hof, Zusammenkunft der Frauengruppe zum Vortrag mit dem Thema „Siebenbürgen — Vergangenheit und Gegenwart".

Gütersloh — Freitag, 8. Januar, 19 Uhr, katholisches Vereinshaus, Treffen ostpreußischer Landsmänner und aller, die an Ostpreußen interessiert sind, zwecks Gründung einer Männergruppe.

Herford — Sonnabend, 30. Januar, 19.30 Uhr, Schweicheln, Gaststätte Schweichelner Krug (Inhaber F. W. Generotzki), Fleckessen mit gemütlichem Beisammensein. Kostenbeitrag 6 DM. Die Verbindung mit der EMR-Omnibus-Linie 5 ab Elisabethstraße (Markthalle) um 19.10 Uhr über Bahnhof, Goebelstraße, Ankunft 19.24 Uhr Haltestelle Buchenhof in Schweicheln, sollte genutzt werden. Anmeldungen sind bis zum 20. Januar erbeten an Hans Passlack, Telefon (0 52 21) 2 12 14, Schwalbenweg 13, 4900 Herford.

Köln — Sonnabend, 16. Januar, 19 Uhr (Einlaß 18 Uhr), Kolpinghaus, großer Saal, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße (Haltestellen Neumarkt oder Apellhofplatz), Karnevalstanz mit großer Tombola und vielen Überraschungen.

Minden — Zahlreiche Teilnehmer einer Fahrt nach Masuren, Stettin und Danzig fanden sich zu einem frohen Wiedersehen zusammen. Pastor Mielke hielt eine Andacht, anschließend wurden der Gruppe eindrucksvolle Dias mit heimatlichen Motiven gezeigt. Zur besonderen Freude der Teilnehmer zeigte Pastor Mielke auch Aufnahmen von Königsberg. Er schloß diesen Abend mit einer weihnachtlichen Geschichte. — Die nächste Reise vom Reisebüro Hahn ist für dieses Jahr schon vorbereitet.

Münster — Sonnabend, 9. Januar, 16 Uhr, Aegidiihof, Heimatnachmittag. Lm. Lesnievicz berichtet über die Preußenausstellung. Gezeigt wird ein Film zum Thema „Halb Preußen — halb Sachsen". — Dienstag, 12. Januar, 15 Uhr, Aegidiihof, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Witten — Sonnabend, 16. Januar, 19.30 Uhr, bei Gräfe, Hauptstraße, Jahreshauptversammlung, keine Neuwahlen. Anschließend unter anderem Königsberger Fleck eigener Herstellung.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Erbach — Sonnabend, 16. Januar, 16 Uhr, Jägerstube, Zusammenkunft. Gezeigt werden Dias von heutigen Ost- und Westpreußen. Die Kreisgruppe trifft sich künftig nicht mehr am ersten, sondern am dritten Sonnabend im Monat.

Frankfurt/Main — Montag, 11. Januar, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung. Lichtbildervortrag von Th. Merten über das Lahntal. Ab 18 Uhr Spielabend.

Fulda — Sonnabend, 16. Januar, 17 Uhr, Christinenhof, Künzell, Abendessen mit gemütlichem Beisammensein.

Marburg — Dienstag, 12. Januar, 16 Uhr, Waldecker Hof, Jahreshauptversammlung ohne Vorstandswahlen. Anschließend ein Farbdia-Vortrag über Griechenland, zweiter Teil, von Lm. Bauer.

Wiesbaden — Dienstag, 12. Januar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Zusammenkunft der Frauengruppe. Neuwahl des Vorstandes sowie ein Vortrag von Lm. Laubmeyer über berühmte ostpreußische Frauen — Freitag, 15. Januar, bei Lm. Schulz, Fleckessen. Es wird gebeten, sich bei Lm. Kukawa, Telefon 37 35 21, anzumelden. — Sonnabend, 16. Januar, 16.30 Uhr, Gemeindesaal, Friedrich-Naumann-Saal, gegenüber der Marktkirche, Monatszusammenkunft. Eberhard Cyran, Heidelberg, hält einen Vortrag zum Thema „Friedrich II".

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Völklingen — Dienstag, 12. Januar, 15 Uhr, Café Schon, Poststraße, Frauennachmittag.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Wendlingen — Sonnabend, 30. Januar, 19.30 Uhr, katholisches Vereinshaus, großer „ostdeutscher Fastelowend" unter dem Motto „Vom Memel- bis zum Neckarstrand". Kappen und Kostüme erwünscht. Die umliegenden Gruppen sind ebenfalls dazu eingeladen.

Redaktionsschluß
jeweils
Mittwoch der Vorwoche

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Freitag, 8. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Schnecke, Skatabend. — Sonnabend, 9. Januar, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Kegelabend. — Mittwoch, 13. Januar, 15 Uhr, Ratskeller, Frauennachmittag.

Memmingen — Sonnabend, 16. Januar, 15 Uhr, Hotel Weißes Roß, Salzstraße, Monatsversammlung. — Auf der Jahreshauptversammlung des BdV wurde der bewährte Vorstand wiedergewählt.



Sportliche Betätigung wird bei den Jugendlichen der Gruppe Bremerhaven großgeschrieben: Auf dem Privatsportplatz ihres stellvertretenden Vorsitzenden Heinz Jachens, Bredenweg 19A, 2850 Bremerhaven, organisierte die Jugendgruppe ein Fußballturnier, dem sich ein Grillabend mit Lagerfeuer anschloß. Die 50 Jugendlichen saßen an diesem Abend noch lange in gemütlicher Runde beisammen und sangen ostdeutsche Lieder.
Foto Otto Retow

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Skowronnek, Frieda, geb. Specovius, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Drosselgasse 5, 2150 Buxtehude, am 16. Januar

Staschik, Helene, geb. Waschun, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Sven-Hedin-Straße 26, 2870 Delmenhorst, am 13. Januar

Walkhöfer, Kurt, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Harm-Tyding-Straße 18, 3040 Soltau, am 1. Januar

zum 80. Geburtstag

Chomontowski, Emilie, geb. Müller, aus Ortelsburg, jetzt Rehwinkel 9, 2300 Altenholz, am 13. Januar

Gallinat, Elfriede, aus Königsberg, Mittelgrabenstraße 8, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 40, 2400 Lübeck 1, am 5. Januar

Goerke, Fritz, aus Mühlhausen, jetzt In der Hasselbach 10, 5912 Hilchenbach, am 2. Januar

Kosak, Wilhelm, aus Lyck, jetzt Eichendorffer Straße 35, 6710 Frankenthal, am 14. Januar

Mitzkat, Herta, geb. Heydemann, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Douglasstraße 8, 7500 Karlsruhe 1, am 9. Januar

Polanz, Carl, aus Königsberg, jetzt Heilmannring 24, 1000 Berlin 13, am 5. Januar

zum 75. Geburtstag

Gröll, Alfred, aus Königsberg, Fuchsberger Allee 104, zuletzt genannt General-Litzmann-Straße 104, jetzt Postkellerweg 9, 8422 Riedenburg, am 12. Januar

Gröll, Erich, aus Königsberg, Fuchsberger Allee 104, (zuletzt genannt General-Litzmann-Straße 104,) jetzt Postkellerweg 9, 8422 Riedenburg, am 12. Januar

Kerling, Luise, geb. Peylo, aus Lyck, jetzt Schönbockener Straße 87, 2400 Lübeck, am 13. Januar

Kruska, Frieda, aus Lötzen, jetzt Berliner Allee 34, 6100 Darmstadt, am 13. Januar

Philipp, Paul, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schiffsgraben 26, 3387 Vienenburg, am 12. Januar

Pohl, Erna, geb. Hundsdörfer, aus Sutzken und Raudischken, Kreis Gerdauen, zuletzt Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Hebbelstraße 2, 2077 Trittau, am 12. Januar

Queiss, Magdalene, aus Heiligenbeil, jetzt Lohstraße 113a, 2406 Stockelsdorf, am 1. Januar

Siebert, Fritz, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Franz Grigat, Goosacker 49, 2000 Hamburg 53, am 6. Januar

Schwarz, Berta, aus Borchertsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt Spradowerweg 14, 4980 Kirchlengern, am 10. Januar

Tomaschenwski, Helene, geb. Ludwig, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Werderstraße 139, 7100 Heilbronn, am 13. Januar

Torkler, Berta, aus Pfälzerort, Kreis Gumbinnen, jetzt Künzleweg 18, 2371 Alt Duvenstedt, am 6. Januar

Zimmermann, Emmi, geb. Lepkojus, aus Peiskam, Kreis Pr. Holland, Hohenbruch, Kreis Labiau, und Königsberg, jetzt Wiker Straße 56, 2300 Kiel 1, am 24. Dezember

zum 70. Geburtstag

Arndt, Margarete, aus Schloßberg, Hindenburgallee 6, jetzt Kelderstraße 8, 5650 Solingen, am 15. Januar

Bednarz, August, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kasper-Ohm-Straße 4, 2800 Bremen, am 11. Januar

Brattka, Frida, geb. Lipka, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Heerstraße 44, 4690 Herne 2, am 15. Januar

Endrikat, Heinz, aus Insterburg, Obermühlenstraße 1, jetzt Ginsterbusch 95, 3380 Goslar, am 15. Januar

Fischer, Ernst, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Stralsunder Straße 14, 4048 Grevenbroich 1, am 13. Januar

Hellwich, Karl, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Frau Meta Ranoßus, Goethestraße 35, 6501 Ober-Olm, am 16. Januar

Kessler, Margarete, geb. Engelien, aus Insterburg, jetzt Lerchenstraße 6, 2353 Nortorf, am 17. Dezember

Niklass, Elise, geb. Buczilowski, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Kirchreihe 19, 3012 Barsinghausen 7, am 14. Januar

Paetsch, Friedrich, aus Kraußen, Kreis Königsberg, jetzt Eichenschmidtstraße 177, 4300 Essen, am 11. Januar

Rasch, Hans, Polizeibeamter a. D., aus Allenstein, jetzt Seekamp 61, 2380 Schleswig, am 16. Januar

Schwark, Elisabeth, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Limberg 82, 4517 Hilter, am 14. Januar

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl, Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 80 47, 2000 Hamburg 13.

Der Angerburger Heimatbrief konnte mit seinem Heft 86 noch gerade rechtzeitig zu den Feiertagen auf den Weg gebracht werden. Rund 3500 Exemplare erreichen wieder dreimal jährlich die Leser. Wer noch nicht ständiger Empfänger ist, kann ein solcher werden, wenn er es unserer Geschäftsstelle, z. H. Herbert Lehmann im Institut für Heimatforschung, Gerberstraße 12, 2720 Rotenburg (Wümme), mitteilt. Herstellung und Versand des Heimatbriefes wird ausschließlich aus Spenden finanziert. Jeder kann seinen Kostenanteil so nach eigenem Ermessen selbst festsetzen und auch von Mal zu Mal verändern. Verändert hat sich auch die Zuständigkeit für die Heimatkreiskartei. Lm. Müller ist nicht, wie in Heft 86, Seite 85, gedruckt steht, der neue Karteiführer. Dankenswerterweise hat dieses wichtige Amt von Frau Regehr ab 1. Dezember 1981 Dorothee Ladda, geborene Hebel, übernommen. Zuschriften sind zu richten an das Kreishaus, Amt 20, 2720 Rotenburg (Wümme). Auch 1982 wollen wir alle gemeinsam für unsere ostpreußische Heimat unermüdlich tätig bleiben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum nächsten Beisammensein treffen sich die „Ehemaligen" aus Hamburg und Umgebung am Freitag, 8. Januar (und nicht, wie in Folge 1 irrtümlich berichtet wurde, am 8. Februar), 15.30 Uhr, in Hamburg im Restaurant und Café Kranzler am Dommtorbahnhof im Congreß-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit Angehörigen, Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Bekanntmachung des Wahlausschusses zur Neuwahl des Kreistages — Nach § 8 der Wahlordnung gelten alle vom Wahlausschuß gemäß § 6 im Ostpreußenblatt vom 21. November 1981 bekanntgegebenen Bewerber als gewählt, da keine Einwendungen vorliegen. Gemäß § 10 der Wahlordnung sind Einsprüche gegen die Gültigkeit der Wahl binnen eines Monats nach dieser Bekanntmachung bei dem Vorsitzenden des Wahlausschusses Otto Schöning, Stresemannstraße 3, 3180 Wolfsburg 1, einzureichen. Der Wahlausschuß setzt sich aus Kurt Bewersdorf, Otto Schöning und Heinz Urbat zusammen.

Die Bestandsliste „Gumbinnen seit 1945" enthält die bis jetzt auf verschiedenen Wegen zu uns gelangten Bilder vom aktuellen Gesicht unserer Stadt. Viele Bilder waren mit Aufnahmedatum und ferner mit Stichworten über den Gegenstand der Abbildung und Blickrichtung erläutert. Wie alle bisherigen Bildlisten können diese ebenfalls beim Kreisarchiv bestellt werden, indem man pro Blatt der Liste 1 DM in Briefmarken beifügt, Anschrift: Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1. Anhand der in den Bildbestandslisten angegebenen Bild-Nummern kann man sich dann beliebige Einzelbilder, im Format etwa 9 mal 12 cm, bestellen, die in etwa zwei Wochen geliefert werden. So ist es schon fast ein Brauch, sich private Sammlungen zusammenzustellen und Verwandten und Bekannten Bilder der engeren heimatlichen Umgebung zu schenken. Das Bestellverfahren wird bei Versand der Bildbestandslisten mitgeteilt.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Schriftführer: Gertrud Michelmann, Waitzstraße 1—3, 2390 Flensburg.

Die Kreisgemeinschaft beabsichtigt, Chroniken einzelner Orte des Kreises Johannisburg als Sammelband nachzudrucken. Wir besitzen die Chroniken von Drigallen, Bialla, Arys und Komilsko. Sollten weitere Chroniken vorhanden und verfügbar sein, bitten wir um leihweise Überlassung. Wir würden diese im Sammelband veröffentlichen. Der Abgabepreis wird unter 10 DM liegen. Die Zusendung müßte bis spätestens 28. Februar 1982 an den Redakteur unseres Heimatbriefes, Gerhard Bosk, Immenweg 3, 2358 Oersdorf, erfolgt sein.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen aus dem Hamburger Raum zum Zwischentreffen mit Kaffeeklatsch am Sonnabend, dem 23. Januar, um 15 Uhr, in die FTV-Vereinsgaststätte, Telefon 0 40/6 43 50 39, Berner Heerweg 187 b, (U-Bahn-Station Hamburg-Farmsen, dann Ausgang links, um das Schulgebäude, etwa 250 m, herum) ein. — Unser nächstes Haupttreffen findet von Donnerstag (Himmelfahrt), 20., bis Sonntag, 23. Mai, in 8751 Mespelbrunn im Spessart statt. Örtliche Informationen und Zimmerbestellungen über dortiges Verkehrsbüro, Karl Zang, Telefon 0 60 92/3 19. Alle Ehemaligen aus nah und fern sind mit Anhang herzlich dazu eingeladen. Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Lyck

Kreisvertreter: Carl Gentek. Geschäftsführer: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster 2.

Lycker Kaffeestunde in Lübeck — Unter den überaus zahlreich erschienenen Landsleuten aus Stadt und Kreis Lyck konnten wir wieder Gäste aus anderen ostpreußischen Kreisen begrüßen. Gleichzeitig konnte der neue Termin unseres Jahrestreffens in Lübeck am Sonntag, dem 7. März, im Hotel Lysia bekanntgegeben werden. Die beliebte Kaffeestunde der Lycker in Lübeck findet weiterhin jeden zweiten Mittwoch im Monat um 15 Uhr statt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Aufruf zur Wahl der Bezirksvertrauensleute und ihrer Stellvertreter — Eine Zusammenfassung der beim Wahlleiter eingegangenen gültigen Wahlvorschläge ist im Ostpreußenblatt am 28. November, 5. und 12. Dezember 1981 sowie im Heimatbrief Nr. 77 veröffentlicht worden. Es wird darauf hingewiesen, daß die Wahl der Kandidaten aus diesen Wahlvorschlägen spätestens bis zum 20. Januar 1982 schriftlich beim Wahlleiter Paul Wagner, Klötzlmüllerstraße 58, 8300 Landshut, vorgenommen werden muß. Spätere Eingänge können nicht mehr berücksichtigt werden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Josef Maluck 95 Jahre — Der älteste Einwohner seiner Heimatgemeinde Bottau, Josef Maluck, vollendet am 14. Januar 1982 sein 95. Lebensjahr. Er lebte bis zu seiner Heirat mit Helene Borchert 1914 in Bleichenbart, Kreis Heilsberg. Im selben Jahr erwarb er einen Hof in Bottau, den er bis zur Vertreibung bewirtschaftete. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs mußte Maluck als Reservist sofort Soldat werden. Beim Russeneinfall im August 1914 konnte sich seine Ehefrau in Sicherheit bringen, während das Anwesen von den feindlichen Truppen in Brand geschossen wurde. Im Zweiten Weltkrieg wurde er mit seinem älteren Sohn ebenfalls eingezogen, aber bald zur Bewirtschaftung seines Hofs freigestellt. Dafür mußte sein zweiter Sohn Soldat werden. Beide Söhne haben ihr Leben auf dem Schlachtfeld gelassen. Josef Maluck wird von seiner einzigen Tochter, vier Enkeln und neun Urenkeln liebevoll umsorgt. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg grüßt unseren Jubilar mit guten Wünschen zu seinem hohen Ehrentag.

Das Bundestreffen Pfingsten in Köln hat für uns Vorrang gegenüber allen anderen Veranstaltungen. Schon jetzt sollte man in den Städten und Kreisen für die Teilnehmer Gemeinschaftsfahrten vorbereiten. Die Bekanntmachungen im Ostpreußenblatt und auch in der Lokalpresse müssen an unsere Landsleute, die leider nicht das Ostpreußenblatt beziehen, weitergegeben werden. Die Einlaßplakette ist bei Ihrer örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe erhältlich.

Bildband — Sollte Sie unser Bildband trotz rechtzeitiger Bestellung noch nicht erreicht haben, müßten Sie sich bei Gerold Plewa, Diesterwegstraße 5, 3040 Soltau, melden. Wie wir erfahren, haben Landsleute die Buchbestellung beim großen Treffen in Essen mündlich oder auf einem Zettel aufgegeben. Da solche Bestellungen für eine Belieferung leider keine Gewähr bieten, bitten wir um Wiederholung auf einer Postkarte mit deutlicher Schrift an Gerold Plewa.

Bei der vorigen Arbeitstagung des erweiterten Vorstandes und der Mitarbeiter in unserer Patenstadt Herne wurde von Karl Bednarz, Gr. Jerutten, jetzt 3490 Schünebusch 1, Bad Driburg, angeregt, die Namen der Ortsvertrauenspersonen zu veröffentlichen, um die Betreuungsarbeit zu erleichtern. Wir bitten unsere Landsleute, dort wo Veränderungen durch Krankheit, Alter oder Tod eingetreten sind, neue Personen vorzuschlagen, es können auch weibliche sein. In einigen Ortsgemeinschaften wird diese Arbeit bereits von Frauen recht gut verrichtet. Wir werden dann ein berichtigtes Verzeichnis im Heimatboten 1982 bekanntgeben.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon 0 45 21/33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin

Paketaktionen — Weißt du noch was es heißt, Strümpfe nur im Winter zu tragen? Dieses Wissen erinnert an eine schwere Zeit der Not, des Hungers und der Entbehrung. Unverständlich bleibt nach wie vor, daß Menschen in einem einst so reichen Land hungern, die einfachsten Dinge nicht haben können. Daher darf die Liebe und Hilfsbereitschaft nicht nachlassen. Wir müssen bereit sein, unsere Landsleute zu unterstützen, damit sie nicht sagen: Habt Ihr uns vergessen? Unsere Helfer arbeiten weiterhin und wollen auch in diesem Jahr Pakete und Päckchen packen, damit unsere in der Heimat Verbliebenen wenigstens nicht hungern müssen. Helfen Sie mit durch Spenden, daß wir dieses Hilfswerk weiterhin durchführen können. — Daneben suchen wir noch Landsleute, die durch Übernahme von Patenschaften bereit sind, unsere Alten, Kranken und kinderreichen Familien zusätzliche Hilfe zukommen zu lassen. Wenden Sie sich bitte an Kurt Hübner, Telefon (04 31) 72 64 31, Schönberger Straße 110, 2300 Kiel 14, der Ihnen dann Familienanschriften zuschickt.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz, Krankenhausstr. 34, 5030 Hermülheim. Geschäftsstelle: Reichenstr. 21, 2210 Itzehoe.

Arthur Schumacher 86 Jahre — Kreisältester Arthur Schumacher beging am 20. Dezember 1981 im Kreis seiner Familie in geistig-seelisch und körperlich bester Verfassung seinen 86. Geburtstag. Freunde, Nachbarn und Landsleute waren von überallher gekommen, um den verehrten, ehemaligen Kreisvertreter Pr. Holland ihre Glückwünsche zu übermitteln. Kreisvertreter Bernd Hinz gratulierte telefonisch und auch die Patenschaftsträger waren wieder mit allen guten Wünschen und den obligaten Geschenken gegenwärtig.

Anläßlich seines 75. Geburtstags hatte Lutz Großjohann ebenfalls am 20. Dezember den engsten Kreis seiner Mitarbeiter zu einem gemeinsamen Abendessen eingeladen. Kreisvertreter Hinz hatte zu diesem Tag seine Glückwünsche telegrafisch übermittelt. Der Kreisälteste, Landrat a. D., Bürgermeister i. R., Joachim Schulz, hielt eine kurze, gehaltvolle Laudatio. Landrat a. D. Schulz erwähnte zunächst, daß er Lutz Großjohann und Arthur Schumacher, beide als ehemalige Mitglieder des Kreisausschusses, zu Haus im Kreis Pr. Holland, schon nahezu vor 50 Jahren kennen- und schätzengelernt habe. Es könne nur als günstig bezeichnet werden, daß Großjohanns beruflicher Werdegang ihn mehrmals fast schicksalhaft in seine Nähe geführt habe. Nach abgeschlossener Ausbildung zum Bau-Ingenieur sei Großjohann 1936 als Kreisstraßenmeister, Beamter im Dienst des Kreises Pr. Holland, geworden; später jedoch als Direktor der Pr.-Holländer-Feuerversicherung, dann wieder in die Privatwirtschaft zurückgekehrt. Ferner habe er auch schon vor dem Krieg als Amtsvorsteher in Döbern und als Kreisausschußmitglied im Kreis Pr. Holland ehrenvolle Aufgaben erfüllt. Schwerverwundet kehrte er aus dem Krieg zurück, fand in Itzehoe eine verantwortungsvolle Tätigkeit als Baufachmann und schuf sich hier für seine Familie wieder ein eigenes Heim. War es nun Zufall oder Bestimmung, daß man sich in den 50er Jahren in Itzehoe wiederfand, ja, fast Haus bei Haus beieinander wohnte? Wie dem auch sei, erneut kam es in der Kreisgemeinschaft Pr. Holland zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit beider Männer. Bewogen und überzeugt vom damaligen Kreisvertreter Joachim Schulz übernahm Lutz Großjohann aber 1972 als stellvertretender Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Pr. Holland die Verantwortung und Verpflichtung, sich für das Wohl und Wollen seiner Landsleute einzusetzen. 1977 übertrug ihm die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Itzehoe als Nachfolger des damaligen Vorsitzenden Joachim Schulz auch die Führung ihres Ortsverbandes, den er seitdem pflichtbewußt leitet.

In Anerkennung seiner steten Bereitschaft, der landsmannschaftlichen Arbeit ohne vordergründigem eigenen Nutzen zu dienen, überreichte die Heimatkreisgemeinschaft Pr. Holland ihrem nun aus seinem Amt ausscheidenden stellvertretenden Kreisvertreter Lutz Großjohann den Bildband „Ostpreußen in 1440 Bildern".

Die Heimatkreisgemeinschaft Pr. Holland wünscht ihren Landsleuten auf diesem Weg ein gesundes, hoffnungsfreudiges und von unerschütterlicher Zuversicht gesegnetes neues Jahr. Sie erinnert gleichzeitig daran, den zur Zeit noch vorrätigen Bildband „Kreis und Stadt Pr. Holland zwischen Drausensee und Passarge" rechtzeitig zu beschaffen, damit er als geeignetes Konfirmationsgeschenk oder als Präsent bei anderen Anlässen vor allem in die Hände der nachwachsenden Generation gelangt.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14.

Der zweite Heimatbrief wurde rechtzeitig zum Advent verschickt. Im Mittelpunkt steht thematisch unsere Kreisstadt mit ihrem Marktplatz, seinen Häusern und Geschäften, deren Besitzer und Bewohner, wie sie vor der Zerstörung das friedliche Bild des Stadtkerns prägten. Außer Berichten über das innere Geschehen in der Kreisgemeinschaft sind folgende Beiträge erwähnenswert: Fritz Romoth bringt einen Exkurs über Entstehung und Gestaltung des Treuburger Wappens. S. Rogowski erinnert in humorvoller Weise an Manövererlebnisse. Dr. Klaus Krech schlägt rückblickend eine Brücke von damals abgetrennten Ostpreußen zur Mitte unseres großen Vaterlandes. Dr. Reinert schwelgt in Erinnerungen an Sommerferien in Rothebude. Harro Janetzke besucht nach 50 Jahren seine alte Wirkungsstätte in der Försterei Teerbude. Erwin Gillert überrascht durch seine tiefe Kenntnis vorgeschichtlicher Grabungsfunde und zeigt auf, daß unsere Heimat seit der Mittleren Steinzeit (etwa 5000 v. Chr.) besiedeltes Land gewesen ist. Lothar Walden erzählt aus seines Großvaters Zeiten eine Schnurre vom Handelsmann Moses. — Landsleute, die den Heimatbrief noch nicht besitzen, die Zusendung dieses Briefs und weiterer aber wünschen, bestellen bitte bei Paul Saworra, Potthofstraße 2, 5810 Witten/Ruhr.

Der dritte Heimatbrief wird bereits vorbereitet und soll hauptsächlich Bilder aus den Dörfern unseres Kreises bringen. Bisher sind Fotos aus Lengau, Stosnau, Herzogskirchen, Garbassen und Reimannswalde eingegangen. Bitte schicken Sie weitere Fotos an unseren Redakteur Achim Tutlies, Wientapperweg 9 D, 2000 Hamburg 55. Da der „Treuburger Heimatbrief" sich nur aus Spenden seiner Leser finanziert, wird hier die Kontonummer angegeben: R. v. Gehren, Meppen, Sonderkonto „T", Postscheckkonto 75 455, 2000 Hamburg.

Diskussion wurde abgebrochen

Versuch einer Bilanz bei Preußischer Tafelrunde in Rheinland-Pfalz

Wachenheim/Frankenthal — Für die vierte Veranstaltung seit ihrer Gründung im Jahre 1980 konnte die Preußische Tafelrunde in Frankenthal eine beachtliche Teilnehmerzahl willkommen heißen. Nicht zuletzt mochte der nahezu bis auf den letzten Platz gefüllte Saal auf die Person des Referenten, Professor Dr. Manfred Schlenke, dem maßgeblichen Mitgestalter der Preußenausstellung in Berlin, zurückzuführen sein. Thema war „Preußen im Widerspruch — Mit Rückblick auf die Preußenausstellung, Berlin 1981".

Es war für den Referenten nicht leicht, so ging es aus seinen Darlegungen, und ebenso aus seinen mit Abwägung formulierten Worten hervor, trotz der nach vierwöchiger Verlängerung zu Ende gegangenen, vielumstrittenen Ausstellung eine Bilanz zu ziehen und gleichzeitig die Art und Weise einer Ausstellung zu rechtfertigen, die selbst von angesehenen Zeitungen mit nicht unverhohlener Kritik begleitet worden war.

Das Vorhaben in Berlin sei mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden gewesen, da die etwa 2500 erforderlichen Ausstellungsstücke weitgehend von Gebieten außerhalb der Bundesrepublik Deutschland herbeigeschafft werden mußten. Während das Ausland allgemein verständnisvoll Leihgaben zur Verfügung gestellt habe, lehnte Polen jegliche Lieferung von Exponaten strikt ab. Entgegen anderen historischen Ausstellungen des In- und Auslandes sei die in Berlin ganz anders geartete Thematik weit problemhafter gewesen. Nicht außer acht gelassen werden durfte nach Ansicht des Referenten das Problem der historischen Janusköpfigkeit im preußischen Staat. Die Ausstellung füllte 30 Säle des Gropiusbaues. Die Gestalter waren neben 17 ausländischen Vertretern in der Überzahl Deutsche. Der Widerhall, den der Versuch im In- und Ausland gefunden hat, war über Erwarten groß; mit nahezu einer halben Million Besuchern konnte sie sich neben die großen Ausstellungen unserer Zeit stellen.

Während man den Ausführungen des Referenten aufmerksam und ohne den Vortrag zu unterbrechen folgte, wurde die anschließende Diskussion rege und mit kritischem Ernst geführt. Entschieden wurde verurteilt, daß der Referent den Staat Preußen mit übertriebenem Militarismus in einem Atemzug zu nennen pflegte. Den Nationalsozialismus als Folgeerscheinung preußischer Staatsauffassung zu deklarieren, wurde einmütig ad absurdum geführt, da nur Böswilligkeit es fertigbringe, Preußen und seine politischen Einrichtungen derart verleumderisch zu besudeln.

Die Aussprache befaßte sich auch mit Fehlern, Mängeln und Entstellungen, wie sie in der Preußenausstellung zutage traten. So wurden darin z. B. Farbaufnahmen preußischer Gutshäuser aus der Zeit polnischer Verwaltung als Demonstrationsmaterial „ostdeutschen Junkertums" gezeigt. Die Herrenhäuser waren mit geschmacklos krassen Farben angemalt, Fensterkreuze herausgerissen und die Parkanlagen stark verwildert, so daß vor allem bei Ausländern und bei Jugendlichen der fälschliche Eindruck entstehen mußte, es handele sich dabei um „ostelbische Junkersitze" aus deutscher Zeit. So war es dann kein Wunder, wenn die Preußenausstellung in Berlin einer Karikatur gleichgesetzt wurde, die selbst bei wohlwollender Haltung dem aufwendigen Versuch gegenüber ein nützlicher Sinn nicht zugesprochen werden konnte.

Da die rege Diskussion mit solchem Engagement geführt wurde, daß ein Ende in der vorgesehenen Zeit nicht abzusehen war, mußte sie vorzeitig abgebrochen werden.

Für den Referenten darf es als ein Positivum gewertet werden, daß er sich zum Schluß für seine bei der Aussprache gezeigte Nervosität und Gereiztheit entschuldigte und um Nachsicht bat.

Josef Sommerfeld

FAMILIEN - ANZEIGEN

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern, so Gott es will, am 15. Januar 1982 unsere herzensguten Eltern und Großeltern

Karl Minuth und Frau Ida, geb. Just

aus Hindenburg, Kreis Labiau
jetzt wohnhaft Danziger Straße 21, 4618 Kamen

Es gratulieren herzlichst in Liebe und Dankbarkeit die Kinder
Horst und Irene mit Familien.



Am 9. Januar 1982 begeht unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Herta Mitzkat, geb. Heydemann

Schulzenwiese, Kr. Elchniederung, Ostpreußen
jetzt wohnhaft Douglasstraße 8, 7500 Karlsruhe 1, Telefon 07 21-2 97 57
ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen noch viele muntere Jahre bei guter Gesundheit.

Sohn Kurt mit Familie, Karlsruhe
Sohn Gerhard mit Familie in USA, sowie acht Enkelkinder

Seinen  Geburtstag

begeht am 7. Januar 1982 unser lieber Vater und Großvater

Reinhold Stern

Hauptlehrer und Organist aus Hohenstein, Ostpreußen

Zu diesem gesegneten Alter, das er bei guter Gesundheit und erstaunlich geistiger Frische durch Gottes Gnade feiern kann, gratulieren von Herzen und wünschen ihm noch viele schöne Jahre im Kreise seiner Familie

seine Kinder und Kindeskinder

Battenberger Weg 19, 6000 Frankfurt 90

Wir bedanken uns für die liebevolle Teilnahme beim Tod meines lieben Mannes

Otto Goden

Ebenso danken wir für die Kranz- und Blumenspenden der Landesgruppe Hamburg sowie der örtlichen Heimatkreisgruppen Osterode, Sensburg und Heiligenbeil.

Martha Goden
Kinder und Angehörige

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Elisabeth Schweighöfer

geb. Bonacker

aus Tapiau, Ostpreußen

* 5. 7. 1902 † 7. 12. 1981

Manfred Schweighöfer und Familie
Christel Ludwigkeit und Familie
Elfriede Schönbrunn und Familie
Elsa Boldin

Jahnstraße 36, 7209 Aldingen 1

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln. Psalm 23

Nach Gottes heiligem Willen entschlief nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Meyer

geb. Borchert

* 23. 1. 1894 † 22. 12. 1981
aus Osterode, Ostpreußen

In stiller Trauer
Ulrich Meyer und Frau Ingrid, geb. Reinke
Manfred Meyer
Dietmar Meyer und Frau Traute, geb. Kemmling
Ilona Meyer
Urenkel Steffen
und alle Verwandten und Bekannten

Steigerweg 11, 3422 Bad Lauterberg, den 22. Dezember 1981
Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 29. Dezember 1981, um 12 Uhr statt.

Ihren vielen Gumbinner Freunden geben wir hiermit im Namen aller Angehörigen bekannt, daß unsere liebe Mutter

Maria Treu, geb. Mietens

* 14. 2. 1896 in Ringmundshof/Livland
† 18. 12. 1981 in Lübeck

gestorben ist.

Maria Masch, geb. Schenderlein
Ingrid Pärn, geb. Schenderlein
Karin Kunzendorf, geb. Schenderlein

Lessingstraße 15, 2400 Lübeck

Wir nehmen Abschied von unserer herzensguten, treusorgenden Mutter, Oma und Uroma und unserer guten Tante

Johanna Bombe

geb. Wegner

die heute nach einem erfüllten Leben im gesegneten Alter von 94 Jahren für immer von uns ging.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Waltraud Fröhlich, geb. Bombe
Ernst und Marlis Bombe, geb. Roloff
Klaus und Wiltrud Fröhlich
Steffen und Wibke als Urenkel
und Anverwandte

Buchenweg 12, 5673 Burscheid/Hilgen und Remscheid, den 24. Dezember 1981

Nach langem, qualvollen Leiden starb heute, fern der widerrechtlich, gegen alles göttliche und Menschenrecht geraubten Heimat, meine liebe Frau, unser liebes Muttelchen, unsere Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Ringlau

geb. Fuchs
Hebamme a. D.

* 4. 8. 1897 † 22. 12. 1981
aus Wehlau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Fritz Ringlau, Gatte
Luzie Leparts, geb. Ringlau
Josef Leparts
Marianne Gemsjäger, geb. Ringlau
H. Peter Gemsjäger, Peer, Jorst
Angelika und Georg Ringlau, Sohn
Fritz Fuchs
Ingeborg von Bostel
Wilhelm Etzel

Leobschützer Straße 23, 8500 Nürnberg-Langwasser

Wir haben unsere Entschlafene am Montag, dem 28. Dezember 1981, auf dem Südfriedhof beigesetzt. Für zugedachte und erweisende Anteilnahme danken wir herzlich.

Nach kurzem Leiden nahm uns Gott meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Irma Krüger

geb. Hell

* 30. 10. 1895 in Berlin
† 18. 11. 1981 in Starnberg
aus Groß-Grieben, Kr. Osterode

zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer, Dankbarkeit und Ehrfurcht im Namen aller Verwandten und Angehörigen
Heinz Krüger

Ernst-Heimeran-Weg 3, 8130 Starnberg

Die Beerdigung fand am Montag, dem 23. November 1981, um 11 Uhr auf dem Friedhof in Pöcking bei Starnberg statt.

Nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute meine innigstgeliebte Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin, Nichte, Tante und Kusine

Eleonore Abben

geb. Diester

* 5. 9. 1921 † 20. 12. 1981

Tapiau, Altstraße 7

In stiller Trauer
Erich Abben
Gertrud Berg
und alle Angehörigen

Langer Pfad 25, 2980 Norden

Die Beerdigung hat am 23. Dezember 1981 auf dem Friedhof in Norden stattgefunden.

Hertha Schorlepp

geb. Thieler

* 29. 9. 1903 † 12. 12. 1981

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist meine liebe Mutter, unsere Schwägerin und Tante sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Irmgard Breuer, geb. Schorlepp
und alle Angehörigen

Berliner Straße 5, 2860 Osterholz-Scharmbeck
früher Gumbinnen, Gartenstraße 8

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 16. Dezember 1981, um 12.30 Uhr in der Kapelle des Scharmbecker Friedhofes statt.

Unsere liebe

Erika Simpson

Lehrerin i. R.

ist am 18. Dezember 1981 im Alter von 81 Jahren in Frieden heimgegangen.

Im Namen aller, die sie lieb haben
Rosemarie Tinschmann und Kinder
Petersbergstr. 40, 5300 Bonn-Bad Godesberg
Charlotte Neumann
Charlottenburger Str. 1, 1000 Berlin 37

Charlottenburger Straße 19, 3400 Göttingen.

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 29. Dezember 1981, um 11.00 Uhr in der Friedhofskapelle Göttingen-Geismar statt.
Anstelle von Blumen wird im Sinne der Verstorbenen um eine Spende für „Licht im Osten", 7015 Korntal, gebeten. Postscheckkonto Stuttgart, Nr. 542 21-705

Den Frieden lasse ich euch,
meinen Frieden gebe ich euch.
Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.
Euer Herz erschrecke nicht und
fürchte sich nicht. Joh. 14.27

Wir nehmen Abschied in Liebe und Trauer von

Brigitte Walter

geb. Schöne

* 26. 3. 1927 † 22. 12. 1981

Viktor Walter
Wolfgang und Detlef Walter
Julia Fritz, geb. Walter
und die Verwandten

Auf dem Rosenberg 3, 5064 Rösrath-Hoffnungsthal

Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du heim in ewgen Frieden,
wo der Herr Dir Ruhe gibt.

Nach einem mit Freud und Leid reich erfüllten Leben hat der Herrgott plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwägerin

Lina Laskowski

geb. Tomowski

* 30. 6. 1894 † 2. 12. 1981
aus Groß Jahnen, Kr. Angerapp

zu sich genommen.

In stiller Trauer
Georg und Frieda Meier, geb. Laskowski
Ewald Laskowski und Frau
Waldemar Laskowski und Frau
9 Enkel und 9 Urenkel

Feldbauerschaft 32, 4401 Nordwalde

Aus der Tiefe rufe ich, Herr,
zu Dir Herr, höre meine Stimme.
Psalm 130

Nach kurzer, schwerer Krankheit erlöste Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Cousine, Schwägerin und Tante

Minna Schwensfeger

geb. Sonntag

* 6. 10. 1893 † 30. 12. 1981
aus Schönfließ, Kreis Pr. Holland, Ostpreußen

In stiller Trauer
Heinz Schwensfeger und Frau Margarete, geb. Wendlandt
Paul Schwensfeger und Frau Elli, geb. Müller
Karl Schwensfeger und Frau Elfriede, geb. Töws
Egon Goller und Frau Lotte, geb. Schwensfeger
Hans Mock und Frau Eva, geb. Schwensfeger
Ruth Schwensfeger
Dieter Thiel und Frau Hilda, geb. Schwensfeger
Enkel, Urenkel und alle Angehörigen

Im Ring 28, 2803 Weyhe-Kirchweyhe, den 30. Dezember 1981

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von unseren geliebten Eltern, Großeltern, Schwiegereltern, Onkel und Tante

Ernst Gudszent

* 2. 6. 1902 † 18. 11. 1981

Ella Gudszent

geb. Bacher

* 18. 6. 1900 † 19. 11. 1981

aus Naßfelde, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Anneliese Fuchs mit Familie
Kurt Gudszent mit Frau

Die Beerdigungen fanden am 20. und 23. November 1981 auf dem Friedhof in Gammertingen statt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Volkmann

geb. Pudwilz

* 29. 4. 1901 † 13. 12. 1981

aus Kuschen bei Zinten

In stiller Trauer
Hugo Volkmann, Gatte
Kurt Volkmann und Frau Irma, geb. Wieck
Erich Volkmann und Frau Alice, geb. Eisinger
Petra, Tilo und Armin, Enkelkinder
Margarete Woike, Schwester, **mit Familie**

Weiherschneidbach 29, 8821 Weidenbach
Die Beerdigung fand am 17. Dezember 1981 auf dem Friedhof in Weidenbach statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am Dienstag, dem 15. Dezember 1981, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Schwester

Lydia Szagun

geb. Mikoleit
aus Ragnit, Schwalbenweg 7

kurz nach Vollendung ihres 83. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Rudolf Szagun
Familie Horst Szagun
Familie Karlheinz Szagun

Thomasiusstraße 13, 1000 Berlin 21

Am 10. Dezember 1981 verstarb fern ihrer ostpreußischen Heimat

Dorothea Boie

geb. Graemer
aus Braunsberg
Tochter des Superintendenten
Ernst Graemer und seiner Frau Helene, geb. Prang

kurz vor Vollendung ihres 82. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
ihre Söhne
Reinhard Boie
H.-Löns-Weg 6
7261 Gechingen, Kreis Calw
Hans Hinrich Boie
Ippendorfer Weg 17
5300 Bonn 1

Die Beerdigung fand am 15. Dezember 1981 auf dem neuen Friedhof in Bonn-Ippendorf statt.

Nach beschwerlichem Alter entschlief in Frieden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Käthe Osterwald

geb. Bodin

ehem. Adlerswalde, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

* 31. 3. 1896 † 14. 12. 1981

In stiller Trauer
Helmut Osterwald und Frau Erika
geb. Uhlig
Fritz Prüßner und Frau Ruth
geb. Osterwald
Dr. Christoph Ranft und Frau Lore
geb. Osterwald
Fritz Osterwald und Frau Marie
geb. Wehrmann
Enkel, Urenkel und alle Angehörigen

Dachbergstraße 51, 6232 Bad Soden/Ts., im Dezember 1981

Die feierliche Beerdigung fand am 19. Dezember 1981 in Brüntorf (Lemgo 2) statt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 22. Dezember 1981 meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Maria Kannowski

geb. Schonig
Bussen, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 43 Jahren.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Heinrich Kannowski
Bernd Kannowski
Karin Kannowski

Spessartstraße 1, 6369 Schöneck

Am 23. Dezember 1981 verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Oma und Uroma

Hedwig Purtzki

aus Guttstadt/Ostpreußen

im Alter von 94 Jahren.

In stiller Trauer
Leo, Ernst, Erich
Berta Grunwald
sowie alle Angehörigen

Oberländer Wall 16, 5000 Köln 1

Die Beerdigung hat am 29. Dezember 1981 stattgefunden.

Der Herr über Leben und Tod nahm am 23. Dezember 1981 plötzlich und unerwartet unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Tante und Schwägerin

Helene Struwe

geb. Pitt

aus Tapiau, Ostpreußen
zuletzt Bückeburg

im 82. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Hinterbliebenen
die Kinder
Kurt Struwe
Mützendorpsteed 16
2000 Hamburg 71
Herta Bendig, geb. Struwe
Achter Lüttmoor 12
2000 Hamburg 56

Meine liebe Mutter, meine gute Schwiegermutter und unsere liebe Großmutter

Hildegard Muhlack

geb. Ipach

* 27. 8. 1901 † 18. 12. 1981

Polennen, Kr. Fischhausen

ist nach langem Leiden ruhig eingeschlafen.

In stiller Trauer
Ursula Witt, geb. Muhlack
Wilhelm Witt
Klaus-Jürgen und Andreas

Ottjen-Alldag-Straße 32, 2800 Bremen 61

Am 12. Dezember 1981 entschlief nach langer Krankheit, von seinem schweren Leiden erlöst, mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder und Schwager

Herbert Zachau

aus Korschen, Kr. Rastenburg

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Zachau, geb. Vossen
Riemeisterstr. 144, 1000 Berlin 37
Detlef Zachau und Frau Astrid, geb. Leut
Riemeisterstr. 146, 1000 Berlin 37
Eva-Maria Brüchle, geb. Zachau
Maximilian Brüchle
Dürerstr. 9, 1000 Berlin 45
3 Enkel
Kurt Zachau und Frau Ursula, geb. Braun
Argentinische Allee 193, 1000 Berlin 37

Die Beisetzung hat am 21. Dezember 1981 auf dem Dahlemer Waldfriedhof, 1000 Berlin 33, Hüttenweg 47, stattgefunden.

Der Tod war Erlösung für sie.

Bertha Hartwich

geb. Puck

* 2. 6. 1908 † 19. 12. 1981

In stiller Trauer
Hermann Hartwich
Hildegard Corsmeyer, geb. Hartwich
Ingeborg Weidemann, geb. Hartwich
Gerd Hartwich
und alle Verwandten

Nonnstraße 11, 5300 Bonn 1
früher Grunau, Kreis Sensburg, Ostpreußen

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 23. Dezember 1981, in Bonn statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Hinz

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ida Hinz, geb. Neuber
und alle Angehörigen

Am Stadtrand 6, 2350 Neumünster, den 12. November 1981

Wir betrauern zutiefst den Tod unseres Klassenbruders

Pfarrer i. R.

Erich Neumann

* 16. 1. 1911 in Neu-Kockendorf, Kreis Allenstein
† 17. 12. 1981 in Levertsweiler, Kreis Sigmaringen

Die Konabiturienten von 1931 der Schloßschule zu Braunsberg
i. A. Otto Schemmerling

Nach langer, schwerer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet, entschlief mein lieber Mann und guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Josef Zimmermann

aus Knipstein, Kreis Heilsberg (Ostpreußen)

* 27. 9. 1909 † 14. 12. 1981

In stiller Trauer
Anny Zimmermann, geb. Latki
Johann Zimmermann
Hedwig Bader, geb. Zimmermann

Wiehbergstraße 7, 3000 Hannover 81

Die Beerdigung fand am Montag, dem 21. Dezember 1981, um 11 Uhr von der kleinen Kapelle des Seelhorster Friedhofes aus statt.

Nach einem suchenden, aber erfüllten Leben verließ uns nach langem, schwerem Leiden mein inniggeliebter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Willi Reinbacher

Realschulrektor i. R.

* 14. 8. 1907 in Kindschen, Kr. Tilsit
† 11. 8. 1981 in Bad Schwalbach

Seine Anliegen waren die Pflege der deutschen Sprache und Dichtung, der deutschen Geschichte im Kreise seiner Schüler.

In tiefem Schmerz
Hilde Reinbacher, geb. Großkopf
Elsbeth Ludzeweit, geb. Reinbacher
Bruno Reinbacher
und Angehörige

Am Heimbacher Pfad 2, 6208 Bad Schwalbach

Am 25. Dezember 1981 ist im 73. Lebensjahr mein geliebter Mann, unser lieber Vater

Fritz Andres

Insterburg/Königsberg (Pr)

unerwartet von uns gegangen.

In Dankbarkeit
und stiller Trauer
Hedwig Andres, geb. Barkowski
Kinder und Angehörige

Weißenburger Straße 10, 2000 Hamburg 70

Nach kurzer Krankheit verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Papies

* 12. 2. 1910 † 30. 11. 1981
aus Burgdorf, Kreis Johannisburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Papies, geb. Schmidt

Hustedterweg 23, 3100 Celle-Gr. Hehlem

Johann Wischnewski

* 29. 4. 1901 † 10. 12. 1981

Birkenmühle, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Im Namen der Familie
Deine Tochter Elfriede Jonas
geb. Gudat

Dachsweg 2, 5940 Lennestadt 17

Die Beerdigung fand am 23. Dezember 1981 in Lennestadt 17 statt.

Gott der Herr nahm nach langer Krankheit meinen herzensguten Mann, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Neumann

aus Heiligenbeil/Ostpreußen
* 18. 12. 1906 † 20. 12. 1981

zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Hildegard Neumann, geb. Kosmalla
und alle Anverwandten

Frintroper Knappen 5, 4300 Essen 11 (Frintrop)
Die Beisetzung hat am 24. Dezember 1981 stattgefunden.

Gott der Herr hat ihn erlöst!

Am 8. Dezember 1981 verstarb nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Walter Jahnke

* 11. 12. 1898 † 8. 12. 1981
aus Kindschen, Kr. Tilsit-Ragnit

Wir danken ihm für seine Liebe und Treue.

Im Namen aller Angehörigen
Emma Jahnke, verw. Loseries, geb. Jagals

Ludgeristraße 15, 4714 Selm

Ewald Handt

* 5. 4. 1903 † 13. 12. 1981

Henriette Handt

geb. Rekowski
* 9. 1. 1900 † 15. 12. 1981

Zollernhöhe, Kreis Sensburg, Ostpreußen

Gott nahm unsere lieben Eltern und Großeltern fern ihrer geliebten Heimat zu sich in seinen Frieden.

In Liebe und Dankbarkeit
Horst und Lieselotte Handt
Ewald und Elfrun Handt
Willy und Hannelore Handt
Karl und Ruth Handt
Konrad und Annemarie Schulz
geb. Handt
Gerhard und Giesela Stalschus
geb. Handt
die Enkelkinder
und alle Angehörigen

Danziger Straße 10, 2320 Plön

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis in Wülfingen bei Hildesheim statt.

Gustav Ley

* 4. 10. 1911 † 15. 12. 1981

aus Bischofsburg, Spiringstraße 2/4

In stiller Trauer
Cäcilie Ley, geb. Schimanski
und Kinder

Linderter Weg 12, 3257 Springe 5 OT Lüdersen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem herzensguten Mann, Vater, Schwiegervater und Opa, unserem guten Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Griebner

Reg.-Hauptsekretär a. D.

* 23. 10. 1903 † 18. 12. 1981
aus Königsberg (Pr) und Lötzen

der nach kurzer, schwerer Krankheit für immer von uns gegangen ist.

In stiller Trauer
Leni Griebner, geb. Widschek
Helmut, Regina und Fabienne
seine Geschwister
und Anverwandte

Frankenberger Straße 7, 5100 Aachen
Die Beerdigung hat stattgefunden am 22. Dezember 1981 auf dem Friedhof Hüls in Aachen.

Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie Du.

Zu plötzlich starb am Sonntag, dem 11. Oktober 1981, mein lieber Mann

Bernhard Schwark

* 3. 11. 1909 in Lokau, Kreis Rößel

Energie und Freude an der Arbeit halfen ihm, seine Krankheit zu meistern.
Eineinhalb Jahre nach dem tragischen Tod unseres einzigen Sohnes hat er mich alleingelassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Schwark, geb. Karpinski

Unsere Lieben sind uns vorangegangen:
Bernhard Schwark
Vater, nach Rußland verschleppt am 7. April 1945
Dorothea Schwark, geb. Witt
Mutter, vertrieben, unterwegs gestorben am 16. März 1946
Paul Schwark
Bruder, gestorben in Fischen, Allg., am 16. Juli 1972
Otto Schwark und Hugo Schwark
Brüder, zuletzt in Rußland, ohne Nachricht
Mein Vater **Wilhelm Karpinski**
geb. in Schönhöhe/Powalzin, gest. in Altkelbunken am 23. 2. 1936
Meine Mutter **Anna Karpinski**, geb. Knizia
geb. in Neu-Keykuth, gest. in Altkelbunken am 11. Juni 1941
Bruder **Rudolf Karpinski**
nach russischer Gefangenschaft gest. in Osnabrück am 12. Mai 1966
Bruder **Horst Karpinski**
zuletzt an der Ostfront, ohne Nachricht

Zum Linnberg 82, 4517 Hilter-Hankenberge
Zu Hause in Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, und Altkelbunken, Kreis Sensburg

---

Fern seiner masurischen Heimat entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Lalla

aus Gr.-Stürlack, Kreis Lötzen

* 26. 10. 1901 in Soldanen
† 18. 12. 1981

In stiller Trauer
Auguste Lalla, geb. Nowak
Kinder, Enkel und Urenkel

Meinolfusstraße 4, 4799 Borchen I

Unfaßbar für uns alle verloren wir am 18. Dezember 1981 durch einen tragischen Unglücksfall meinen geliebten Mann, unseren herzensguten Vater und Opa, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Hans-Jürgen Chrestin

aus Worienen, Kreis Pr. Eylau

im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer
Eva Chrestin, geb. Zilian
Elfie und Bernd
mit Klein Stefanie
Anette und Günter
Heti
sowie alle Angehörigen

2398 Harrislee, im Dezember 1981

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jesaja 43,1

Friedrich Kirschnick

* 30. 4. 1890 † 20. 8. 1981

In tiefer Dankbarkeit gedenken wir unserer lieben Mutter

Klara Kirschnick

geb. Tregel
* 1. 4. 1900 † 19. 1. 1965

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Renate Holuba, geb. Kirschnick
Ingeborg Horch, geb. Kirschnick
Dr. Willi Horch
Gerda Varady, geb. Kirschnick
Janos Varady
Ulrich Kirschnick
Brunhild Kirschnick, geb. Thrun
Enkel, Urenkel und die Verwandten

Kirchweg 4, 5064 Rösrath-Forsbach

Gott der Allmächtige nahm nach langer, schwerer Krankheit durch einen sanften Tod nach 26½jährigem guten Zusammenleben meine treue Lebenskameradin zu sich in die Ewigkeit

Hildegard Muhlack

geb. Ipach

* 27. 8. 1901 in Rothenen, Ostpr.
† 16. 12. 1981 in Bremen

In tiefer Trauer und
bleibender Dankbarkeit
Bruno Kratel

Nach langem, schweren Leiden starb mein lieber Mann

Theodor Berneike

Berufsschuldirektor i. R.

am 30. Dezember 1981 im 82. Lebensjahr.

Herr, Deine Wege sind unerforschlich.

Es denken an ihn
Christa Berneike, geb. Pohl
Hermann und Luise Pohl

Im Druseltal 12, 3500 Kassel

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Mittwoch, dem 6. Januar 1982, um 13.45 Uhr in der Hauptfriedhofskapelle Kassel-Karolinenstraße statt.
Anstelle von Kränzen und Blumen bitten wir um eine Spende für „Brot für die Welt", Stadtsparkasse Kassel, Konto 176 214, BLZ 520 501 51.

„Krieg hinter Stacheldraht"

Stalins schwarz-weiß-rote Narren

Nationalkomitee Freies Deutschland und der BDO



Gründungsmitglieder des NKFD: Oberst van Hooven, Leutnant Graf v. Einsiedel, Major Hetz, General von Seydlitz, Gefreiter Zippel, Erich Weinert, Oberst Steidle, Generalmajor Lattmann (v. l.): Von Stalin geschickt genutzt

„Der erbarmungslose Kampf um die Lebensinteressen ganzer Völker war noch nicht geboren, erst recht nicht das Ringen um weltverbessernde Ideologien. Man stritt sich um Erbrechte, Provinzen oder Festungen. Die Feldherren ... fühlten sich untereinander nicht als Feinde, sondern als Gegner." So charakterisiert der französische Militärschriftsteller tschechischer Herkunft, Ferdinand Otto Miksche, die Kabinettskriege des Absolutismus. Im allgemeinen dürfte dies jedoch auch noch für die nationalen Kriege des 19. Jahrhunderts gelten, als Kriege zur Sache des ganzen Volkes wurden. Allerdings entfesselte die aus der französischen Revolution geborene nationale Idee Leidenschaften und Agressionen, die auch vor dem besiegten Feind nicht haltmachten. Von Auswüchsen der napoleonischen Kriege abgesehen, hielten sich bedauerliche Ausschreitungen jedoch in Grenzen. Die Zeit der Kreuzzüge mit der grausamen Alternative „Tod oder Taufe" gehörten einer dunklen Vergangenheit an, in der das Kreuz oft genug als das Feldzeichen unbarmherziger Ausrottungskriege mißbraucht worden war. Allerdings signalisierte schon der amerikanische Sezessionskrieg 1861—1865 den Vernichtungsgedanken künftiger totaler Kriege. Waren doch dort erstmalig Ansätze einer Umerziehung bis hin zur Strafbarkeit des Besitzes von Uniformteilen oder Emblemen der geschlagenen Konföderierten zu verzeichnen. Zum Erfolg der „Reeducation" sollte die völlige politische und wirtschaftliche Entrechtung der Führungsschicht der Südstaaten beitragen. Nicht zuletzt entstanden die wesentlichen Züge amerikanischer Besatzungspolitik in Deutschland 1945 aus dem Wiederauftauchen der Erinnerung an den amerikanischen Bürgerkrieg.

Psychologische Kampfführung, Demoralisierung des Gegners und massive Haßpropaganda kennzeichnen bereits die Auseinandersetzungen des Ersten Weltkrieges. Erstmalig taucht hier der Begriff des „Kriegsverbrechers" auf, der Deutsche Kaiser und seine Heerführer sollen hängen. Die Propagandakampagnen an der Front und im Hinterland finden nun ihre Fortsetzung in den Kriegsgefangenenlagern. Rußland trennt in den Lagern Tschechen,

Im Juli 1947 wird in Krasnogorsk das „Nationalkomitee Freies Deutschland" gegründet

Slowaken, Polen und Serben von den reichsdeutschen, deutsch-österreichischen und ungarischen Gefangenen. Die Slawen sollen mit allen Mitteln zum Abfall von ihren Regierungen und zur Bildung nationaler Freiwilligenverbände bewegt werden. Nach der Oktoberrevolution spezialisieren die Bolschewiki ihre „Umerziehungs"-Aktionen in den Lagern auf marxistisch-kommunistische Indoktrination. Umgeschulte Gefangene werden nach dem Frieden von Brest-Litowsk nach Deutschland entlassen. An der Westfront eingesetzt, werden sie zu den roten Propagandisten, die neben den Drahtziehern des Munitionsarbeiterstreiks, den Deserteuren in der Heimat und den meuternden Matrosen die Moral der kämpfenden Front zum Einsturz bringen. Der Dolchstoß ist keine Legende, wie unterschiedlich man letzten Endes seine Wirkung und das Gewicht anderer Faktoren auch immer einschätzen mag.

Im Zweiten Weltkrieg fallen 3 155 000 deutsche Soldaten in die Hände der Roten Armee, nur etwas mehr als 1,9 Millionen davon werden die Heimat wiedersehen. Die Todesrate der Frühgefangenen (1941 bis Ende 1942) liegt nahe bei 95 v. H., von den bei der Paulus-Kapitulation noch lebenden 91 000 Stalingradkämpfern überleben 85 000 die Gefangenschaft nicht. In der Literatur ist das Schicksal der Millionenmasse deutscher Gefangener in der UdSSR, ihre Sklavenarbeit für die Sieger unter Hunger und Entbehrungen bereits mehrfach dargestellt worden. Es sei hier nur auf das auch in dieser Zeitung besprochene umfangreiche Werk von Carell und Böddeker „Die Gefangenen" hingewiesen. Ein Thema wurde bisher noch nicht in dem ihm gebührendem Maße aufgearbeitet, die Geschichte des Nationalkomitees „Freies Deutschland".

„Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion und das Nationalkomitee „Freies Deutschland"" ist der Untertitel des kürzlich bei Haase & Köhler erschienenen Buches von Karl-Heinz Frieser „Krieg hinter Stacheldraht". Aussagen von Betroffenen, Aufzeichnungen, Manuskripte, Bücher und Zeitschriften wie auch die Bände der von der Bundesregierung eingesetzten „Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte" standen dem Verfasser für seine Recherchen zur Verfügung. Es ist ihm gelungen, die Geschichte des im Juli 1943 in Krasnogorsk unter Federführung kommunistischer Emigranten wie Pieck und Ulbricht gegründeten „Nationalkomitee" wie auch den Weg des zwei Monate später ins Leben gerufenen „Bund deutscher Offiziere" (BDO) nachzuzeichnen.

Einer der vom Autor Befragten schildert die Auswirkung der von den Sowjets befohlenen Tätigkeit dieser mit den Reichsfarben Schwarz-Weiß-Rot drapierten Unternehmen so: „... ich habe Stalingrad überlebt, die Vernichtungsmärsche in die Gefangenschaft, ich habe sogar das Todeslager Beketovka überstanden, wo in ein paar Wochen von 55 000 meiner Kameraden 42 000 durch Hunger und Seuchen umkamen. Doch was ich bis heute noch nicht überwunden habe, das hat sich erst anschließend zugetragen, nämlich jener politische Kampf im Kriegsgefangenenlager um das Nationalkomitee ‚Freies Deutschland', wo sich frühere Kameraden das Leben zur Hölle machten."

Mit Korruptions- und Gewaltmethoden, mit einem raffiniertem Instrumentarium von Gratifikationen und Pressionen, mit der Peitsche des Hungers und dem Zuckerbrot des gefüllten Kaschanapfes gelang es zeitweilig 45 v. H. der Offiziere und 75 v. H. der Mannschaften auf die Seite des Komitees zu ziehen.

Von den Kommunisten gesteuert und von den Sowjets langfristig vorbereitet, kamen am 12. und 13. Juli 1943 im Saale des Ortssowjets von Krasnogorsk mehr als 300 Kriegsgefangene, deutsche Exilkommunisten und sowjetische „Gäste" zur Gründung des Komitees zusammen. Nach „Grundsatzreferaten" und Reden der Kommunisten Weinert, Pieck und Bredel sowie mehrerer Gefangener wurden die 38 Mitglieder des Komitees gewählt. In ihm waren mit Ulbricht an der Spitze acht „Politiker", im wesentlichen die spätere Führungsclique der „DDR" wie Pieck, Ackermann und Forin sowie vier Schriftsteller (Erich Weinert, Friedrich Wolf, Joh. R. Becher, Willi Bredel) und der Regisseur Gustav Freiherr von Wangenheim vertreten. Aus dem Offizierskorps stammten zwölf Mitglieder, darunter vier Majore, zwei Hauptleute und je drei Oberleutnante und Leutnante. Unter den letzteren war der Adel mit Heinrich Graf Einsiedel und Bernt von Kügelgen repräsentiert. Dreizehn weitere Personen kamen aus dem Unteroffiziers- und Mannschaftsstand, darunter der desertierte Soldat Heinz Keßler, der es in der NVA der „DDR" zum Generaloberst bringen sollte. Die meisten Soldaten des Komitees waren aus der kommunistischen „Antifa" hervorgegangen. Generale und höhere Stabsoffiziere hatte man bis dahin noch nicht zur Kollaboration gewinnen können. Das pompöse „Manifest" vom 14. Juli wies u. a. als Ziel „eine starke Staatsmacht (aus), die nichts gemein hat mit der Ohnmacht des Weimarer Regimes".

In der Erkenntnis, daß das Nationalkomitee bei allen Propagandaaufwand wegen seines offensichtlich kommunistischen Kerns kaum Anhänger in der Masse der deutschen Kriegsgefangenen gewinnen könne, wenn nicht Generale mit bei den Landsern bekannten Namen aufgeboten werden würden, entschlossen sich die Sowjets, die Gründung eines reinen Offiziersbundes mit Nachdruck zu forcieren. Der zum kommunistischen Flügel gehörende Graf Einsiedel bemerkt hierzu: „Sie (die Offiziere) würden sich einbilden, eine selbständige Rolle zu spielen, und sich allmählich an unsere Gedankengänge gewöhnen können." Aber ohne Generale wäre auch der geplante Offiziersbund ein Torso geblieben. Die Bedenken der vorerst in Aussicht genommenen Generale Dr. Korfes, Lattmann und von Seydlitz-Kurzbach, sich an einer Zersetzungspropaganda gegen die Armee zu beteiligen, in deren Dienst sie ihr Leben gestellt hatten, konnten erst durch das Eingreifen des sowjetischen Generalmajors Melnikow ausgeräumt werden. Nach dessen im Auftrage der Sowjetregierung vorgetragenen Angebot, die Sowjets würden sich für ein Reich in den Grenzen von 1939 einsetzen, wenn es dem BDO gelänge, die Wehrmachtführung zu einer Aktion gegen Hitler zu bewegen, stellten sich die drei zur Verfügung. Der Weg zur Gründung des „Bundes Deutscher Offiziere" am 11. und 12. September 1943 in Lunowo war damit frei. Bereits zwei Tage später erfolgte die Fusion von BDO und NKFD. Die Sowjets hatten sich ein Hilfsinstrument geschaffen, von dem sie sich die entscheidende Schwächung der Moral des im Osten kämpfenden deutschen Heeres erhofften. Stalins schwarz-weiß-rote Narren unter kommunistischer Führung gingen ans Werk.



Ein NKFD-Frontbevollmächtigter versucht, deutsche Kriegsgefangene anzuwerben: Zuckerbrot oder Hungerration

Fotos aus „Krieg hinter Stacheldraht"

Wie massiv auch der in Moskau stehende Rundfunksender „Freies Deutschland" eingesetzt wurde, wieviel Millionen Flugblätter mit der Aufforderung zum Überlaufen über der Front und im Hinterland auch abgeworfen wurden, der Erfolg blieb aus. Auch die intensive Lautsprecherpropaganda an der Front wie die Briefe, die von BDO-Offizieren an ihnen bekannte Kommandeure geschickt wurden, zeigten nicht die erwünschte Wirkung. Die im NKFD tätige Kommunistin Ruth von Mayenburg (Ruth Fischer) sagte dazu: „daß sie (die deutschen Soldaten), gegen jegliche Form der Propaganda weitgehend immun waren, daß es sinnloser Kräfteverschleiß war, unsere Arbeit noch zu intensivieren, wie es faktisch geschah."

Eine „Deutsche Legion", „Seydlitz-" oder „Paulus-Armee" hat es nie gegeben. Einzelne Diversionsak-

Gezielte Sonderbehandlung für „interessante" Gefangene

te hinter den deutschen Linien kamen vor, wie die des Leutnants Augustin, dessen Versuche, in deutscher Uniform 1943 einen Gefechtsstand bei Welikie Luki auszuheben oder General Wlassow wie auch den Minsker Polizeipräsidenten von Gottberg zu erschießen, fehlschlugen. Lediglich im März 1943 gelang es einem aus 58 „Frontschulabsolventen" bestehenden Stoßtrupp bei Königsberg 35 Gefangene zu machen.

Wie der Verfasser sagt, sei dies alles hinter Seydlitz Rücken geschehen. Wenn dem so war, könnte diese Tatsache das Urteil über den General nicht mildern. Erziehung, Bildungsstand und das ihm in seiner militärischen Stellung zugängliche Wissen um den Gegner, gegen den auch er 1941 angetreten war, mußten ihn erkennen lassen, mit wem und zu welchem Zweck er sich eingelassen hatte, als er sich den Ulbricht und Weinert zur Verfügung stellte. Zutreffend dürfte das Urteil Stauffenbergs sein, der „von Proklamationen hinter Stacheldraht" nichts hielt und gegenüber seiner Frau erklärte: ‚Was ich mache, ist Hochverrat. Aber was die machen, ist Landesverrat.'

Seydlitz war bereits 1944 in Deutschland in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden, 1950 verhängte ein sowjetisches Gericht gegen den „Kriegsverbrecher" die Todesstrafe. Später zu 25 Jahren Kerker begnadigt, gelangte er als Spätheimkehrer 1955 in den Westen, wo er 1976 in Bremen starb. Auch die Sowjets lieben den Verrat, nicht aber den Verräter, wenn er nicht mehr nützlich ist. Nur wenigen gelang es, später in der mitteldeutschen kommunistischen „DDR" ihr Glück zu machen. Zu ihnen gehören die Generalmajore Dr. Korfes, Martin Lattmann, Arno von Lenski und der Generalleutnant Vincenz Müller. Die Masse der 51 Generale, die sich den Sowjets zumindest als Aushängeschilder zur Verfügung gestellt hatten, teilten das Schicksal Seydlitz'. 35 von ihnen erhielten die obligatorischen 25 Jahre Zwangsarbeit, Generalmajor von Erdmannsdorf wurde in Mogilew öffentlich gehenkt.

Einen breiten Raum widmet Frieser den politischen Auseinandersetzungen in den Gefangenenlagern. Eingehend durchleuchtet er die Technik und Thematik der politischen Beeinflussung und untersucht die Manipulation der Gefangenen durch Gratifikationen und Pressionen. Hungern lassen gehörte zum Instrumentarium der „politischen Willensbildung". Ein Zeuge schrieb hierzu: „Es war nicht schwer, die Angehörigen des NK zu erkennen. Ihre dickeren Backen zeugten von der Verpflegung an den Sondertischen. Ihre Zahl wurde ständig größer." Selbstverständlich wurden die Sonderrationen von der ohnehin viel zu knappen Verpflegung der übrigen Gefangenen abgezweigt.

Wer einen Posten in der deutschen Lagerverwaltung hatte, war nicht nur vom üblichen Arbeitsdienst freigestellt, sondern konnte sich auch weit besser mit Lebensmitteln versorgen.

Im September 1944 waren bei Tiraspol rd. 40 000 Kriegsgefangene wochenlang unter freiem Himmel zusammengepfercht. Immer stärker nagte der Hunger. Da erschienen plötzlich deutsche Propagandisten und warben für „Freies Deutschland". Wer sich in die Mitgliederliste eintragen ließ, erhielt eine große Fleischbüchse aus US-Produktion. Eine gezielte Sonderbehandlung „interessanter" Gefangener wurde zunehmend verfeinert. Während die Masse der Stalingrad-Gefangenen bei schneidender Kälte erbarmungslos durch die Steppe zu den Auffanglagern getrieben wurde, wo der größte Teil schon bald Kälte, Hunger und Seuchen zum Opfer fiel und einfach umgebracht wurde, stellte man für 300 ausgewählte Offiziere einen Sonderzug mit weiß bezogenen Betten, freundlichen Schwestern und Wodkagläsern zusammen. In komfortablen Sonderlagern mit Gelegenheit für Spaziergänge, Tennisspiel und anderen Sportarten fand man sich wieder. Die meisten dieser so aufmerksam hofierten Kriegsgefangenen traten dann auch tatsächlich dem NKFD bzw. BDO bei. Hieraus wird verständlich, daß diesen Kollaborateuren der erbitterste Widerstand vor allem von jenen Stalingradgefangenen entgegengesetzt wurde, die nicht zu den Auserwählten gehört hatten und denen es gelungen war, aus den Todeslagern wie Beketowka lebend herauszukommen. Im Lager Elabuga, wo diese später zusammengefaßt waren, sollten sich dann auch die erbittertsten Auseinandersetzungen abspielen. Symbol des Widerstandes wurde hier der berühmte Block VI, in dem vom 13. Februar 1944 bis zum 7. April 1945 bis zu 200 Gefangene isoliert wurden. Korpsgeist, Kameradschaft und das Bewußtsein, aus Notwehr zu handeln, schufen hier eine entschlossene Gemeinschaft, an der alle Unterwerfungsversuche scheiterten. Am 2. November 1945 löste sich das Nationalkomitee sang- und klanglos auf.

Karl-Heinz Frieser kommt das Verdienst zu, frei von allen Ressentiments eine nüchterne Darstellung und Deutung des sowjetischen Umerziehungsversuches „Nationalkomitee" zu vermitteln. Das Buch ist eine Geschichte menschlicher Unzulänglichkeit, opportunistischer Anbiederung, der Kameradenschinderei und des nackten Verrats. Überall leuchten aber auch die Tugenden der Kameradschaft und eines unbeugsamen Widerstandsgeistes durch. Hier gaben insbesondere die Soldaten der Fallschirmtruppe, der 78. Sturmdivision, des Panzerkorps „Großdeutschland" und der Waffen-SS ein das düstere Panorama erhellendes, leuchtendes Beispiel.

Das Buch ist sicher keine bequeme Lektüre, aber für den unerläßlich, der sich ein vom Zeit-Ungeist ungetrübtes Bild vom Krieg im Osten machen will.

Auf 75 Seiten weist der Verfasser auf die von ihm befragten Zeugen, auf eingesehene Akten und die von ihm ausgewertete Literatur hin. Ein vierseitiges Personenregister erleichtert das Nachschlagen, 49 Hauptfiguren werden in Kurzbiographien vorgestellt. Mehrere Fotos, darunter Abdrucke von Flugblättern und anderem Propagandamaterial, ergänzen den geschriebenen Text. **Harry Poley**

Karl-Heinz Frieser „Krieg hinter Stacheldraht". Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion und das Nationalkomitee Freies Deutschland. 381 Seiten, Paperback, 39 DM. v. Hase & Köhler Verlag, Mainz